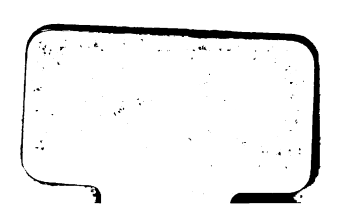
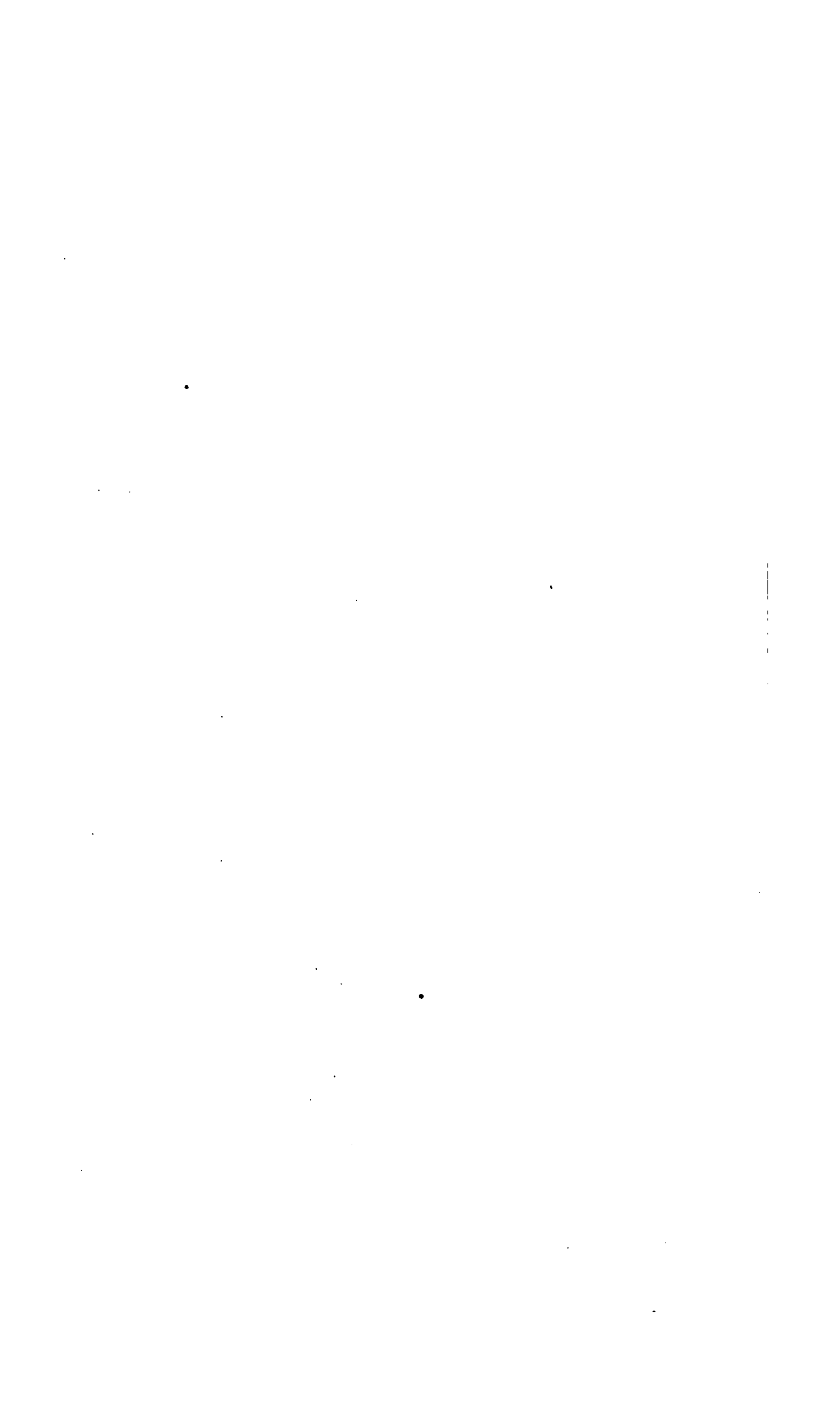



TAYLOR INSTITUTION
DOMI MINA
NUS TIO
ILLU MEA







JOHANNA WEISSENTHURN

geborne Grünberg.

Schauspiele

von

Johanna Franul v. Weissenthurn,

gebornen Grünberg,

kaiserl. königl. Hofschauspielerinn.



Erster Band.

Wien,

bey J. B. Degen,

Buchdrucker und Buchhändler.

1804.

Inhalt
des ersten Bandes,

Vorrede.

Oeffentlich als Verfasserinn aufzutreten, — der Schritt ist gewagt; er führt auf eine Bahn, die die sanfte Weiblichkeit scheuen sollte — er führt zum Krieg.

Zwar steh' ich dort nicht allein; weit rühmlicher ward diese Bahn schon von meinem Geschlecht betreten, als ich sie betreten kann; aber sie liegt nun ein Mahl außer dem uns angezeigten engen Wirkungskreis und wir scheinen uns zu verirren, wenn wir ihn überschreiten.

Wie lächerlich uns der Nahme einer Gelehrten macht, weiß ich nur allzuwohl und wie freygebig deßhalb Jede, die etwas schreibt, damit beschenkt wird, weiß ich auch.

Tiefe, wissenschaftliche Gelehrsamkeit vereinigt sich allerdings nicht mit unserer Bestimmung, mit unsern Kräften und unserer Erziehung; ein solches Weib steht dann allein zwischen beyden Geschlech-

tern —. ihr Eigenes verachtet sie selbst, die Män-
ner verachten sie; man bewundert, was sie weiß,
aber man liebt und schätzt es nicht. Das ist das
traurige Loos einer Gelehrten, was mir nicht wer-
den kann; denn Alle, die meine Stücke lesen, wer-
den erfahren, daß sie sich nur auf Menschenkennt-
niß und die, einer Schauspielerinn angemessene
Lektür gründen. — Der Schauspiel-Dichter bedarf
ein eigenes Talent; fehlt ihm dieses, so bringt er
gewiß, trotz aller Gelehrsamkeit, kein brauchbares,
auf die Zuschauer wirkendes Stück zur Welt. Die-
ses Talent ist, glaub' ich, ein Gefühl des Schick-
lichen und Wahren; eine lebhafte Einbildung, die
alles, was sie auf das Papier wirft, in dem Augen-
blick von den Geschöpfen ihrer Phantasie schon aus-
führen sieht und dann im Stande ist, richtig zu
beurtheilen, ob es die gehörige Wirkung hervor-
bringen wird. Da man nun dieses richtige Gefühl
unserm Geschlecht im hohen Grade zugesteht, wo-
mit wir oft schneller eine verborgene Ursache entde-
cken, als der tief denkende Mann sie durch Schlüs-
se bestätigt und es eine vorzügliche, nöthige Ga-
be zum Dichten, wie auch zur Schauspielkunst ist;
warum soll nun dieß Talent sich bey uns in bloß
alltäglichen Dingen äußern? Doch — wer sich ent-
schuldigt, bekennt gefehlt zu haben. Ich habe al-

lerdings wider die Kleiderordnung gefehlt und — statt Strümpfe zu stricken, ein paar Federn stumpf geschrieben. Die Männer sehen nun ein Mahl die Federn lieber auf unsern Köpfen und wollen nicht dulden, daß wir sie in die Dinte tauchen; aber ich bekenne hier öffentlich: — ich kann das Stricken nicht leiden; das muß mich auch für die Zukunft entschuldigen, wenn dieß nicht meine letzte Arbeit ist.

Nun noch ein Paar Worte an die kritische Welt. — Der geb' ich nun freylich ein Messer in die Hand, indem ich meine Stücke mit meinem Nahmen in die Welt schicke; denn sie weiß nun, an wen sie sich halten soll und ich sehe schon im Geiste hundert Federn spitzen, die meine neue Schriftstellerschaft gleich giftigen Pfeilen verwunden. Die Dinte hat oft bey dergleichen Gelegenheiten die Stelle des stärksten Gifts vertreten und ich weiß wirklich Leute, die an solchen Wunden gestorben sind. Darum hab ich zugegeben, daß mein Bild dem Werkchen vorgebunden wird, damit die Herren sich meines Geschlechts erinnern, und darum artiger mit mir verfahren mögen. Was würde es ihnen auch nützen, gegen eine ganz Wehrlose zu Felde zu ziehen, da ich alles mit demüthigem Stillschweigen zu erdulden entschlossen bin? und hab' ich mich mit

meinem Schreiben ein wenig in die Sphäre der Männer verstiegen, so verspreche ich dagegen mit Geduld in den Schranken des Weibes zu bleiben, wenn sie mich deßhalb unsanft behandeln. — Vielleicht schützt das Unbedeutende meiner Schriften sie vor allzustrengem Tadel; — der Gerechte wird mich nie schmerzen.

Weissenthurn.

Kindliche Liebe.

Ein
Schauspiel in fünf Aufzügen.

Personen:

Hartmann, Steuereinnehmer.
Therese, seine Frau.
Wilhelmine, } seine Töchter.
Amalie, }
Herr Wunder.
Friz, sein Sohn.
Zacharias Spinne.
Weiler, Bruder der Frau Hartmann.
Major Wartburg.
Held, sein Fourierschüz.

Das Stück spielt in einem kleinen Städtchen. Die Handlung dauert von Früh bis Abends.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Amalie, Wilhelmine (in Cattun-Kleidern mit Schürzen und kleinen Häubchen).

Amal. Nein, sag ich dir, das freut den Vater nicht.

Wilh. Aber du willst immer alles besser wissen; ich bin ja älter als du.

Amal. Ich bin auch kein Kind mehr. Mine, verdirb mir meine Freude nicht! Sieh nur, ich habe mir das alles so schön ausgedacht. Der Vater geht heute zum ersten Mahl in die Kirche; auf dem Wege dahin wünschen ihm die Nachbarn Glück, daß er dem Tode entging; der Vater dankt; und dabey werden ihm die Augen naß, das weiß ich, das kenn ich: er geht gerührt in die Kirche, dankt Gott recht herzlich, daß er ihn seinen Freunden und Kindern wieder gab, befiehlt uns alle in seinen Schutz,

A 2

Wilh. Und da sollt' ich nicht dabey seyn?

Amal. So laß mich doch nur ausreden. Wir bereiten dem Vater zu Hause eine Freude; ich stecke mich hinter die Mutter, daß sie den Vater zu der kleinen Kirchenthüre, die an unsern Garten stößt, nach Hause führt — ich bestreue dann den Weg mit Blumen bis zu der Laube, wo der Vater so gern ruht; dort wird der Tisch gedeckt und dort wird gegessen. Herr Doctor Werner hat nichts dagegen; ich habe ihn gefragt. Du als berühmte Köchinn machst dem Vater alle Lieblingsspeisen, nur keinen Aepfelkuchen, der möchte ihm noch schaden; nach Tische kömmt Friz, steckt sich hinter die Laube, und singt des Vaters Lieblingslied: „Gott! dir vertrau' ich immer."

Wilh. Aber bey dem Allen habe ich ja so wenig zu thun, daß der Vater glauben wird, ich freue mich gar nicht.

Amal. Mußt du nicht des Vaters Lieblingsspeisen kochen? Gib nur Acht, wie ihn das Alles freuen wird; wenn Friz das Lied gesungen, kömmt er hinter der Laube hervor und — was meinst du, was er dem Vater sagen wird?

Wilh. Daß es ihn freut, daß der Vater wieder gesund ist. —

Amal. Noch was; er wird den Vater bitten, daß wir uns heurathen dürfen.

Wilh. Gott bewahre! das schickt sich nicht.

Amal. Warum soll sichs denn nicht schicken? hat doch die Mutter auch geheurathet und alle ehrsamen Bürgers-Frauen in der Stadt.

Wilh. Aber Friz hat ja noch keinen Dienst.

Amal. Wird ihn bekommen. Friz ist geschickt; der Vater sagt, er hat Kopf und Hände und du meinst,

er sollte keinen Dienst bekommen? Wenn es mit dem Kopf nicht geht, so bleiben ihm ja immer noch die Hände.

Wilh. Schade, daß unser Geld nicht hinreicht; was ich dir gestern Abend sagte Malchen; das würde den Vater auch wohl freuen.

Amal. Weißt du was? wir nehmen das noch Fehlende zu leihen.

Wilh. Schulden machen?

Amal. Wir zahlen sie ja ehrlich wieder ab. Unsere Hauben dauern schon noch ein paar Monathe und sonst wüßt' ich auch nichts, was wir jetzt eben so nöthig hätten. Laß mich nur machen; du gehst jetzt in die Küche, dann in den Hühnerhof; eine Kraftsuppe muß der Vater haben; auf den Taubenschlag will ich hinaufsteigen.

Wilh. Aber was wird die Mutter sagen, wenn wir so unter ihrem Vieh wirthschaften? wissen sollte sie es doch.

Amal. Ey wenn wir uns nur an der weißen Henne nicht vergreifen, das übrige gibt sie uns Preis; aber du hast Recht, sagen müssen wir es ihr doch — sie wird ja nicht Nein sagen. Mine, was meinst du?

Wilh. Ich hoffe nicht.

Amal. Sag du ihrs, dir schlägt sie nie was ab; sie sollte ja jetzt bald heraus kommen. (geht an die Seitenthür und horcht). Minchen! der Vater bethet.

Wilh. Ach, daß wir es nie mehr erleben, ihn so am Rande des Grabes zu sehen!

Amal. Jetzt kömmt die Mutter! (geht von der Thür weg). Mache deine Sachen gut Minchen!

Wilh. Laß mich nur machen.

Zweyter Auftritt.

Die Mutter. Vorige.

Die Mädchen. (Beyde ihr entgegen und sie küssend). Guten Morgen, Mutter!

Mutter. Guten Morgen Kinder! Seyd ihr schon lange auf?

Wilh. Ja wohl!

Amal. Schon seit zwey Stunden.

Mutter. Und eben hat es erst sechs Uhr geschlagen.

Amal. Wir haben die ganze Nacht nicht geschlafen.

Mutter. Ihr seyd doch nicht krank?

Wilh. Ey bewahre!

Amal. (winkt Minchen).

Wilh. Warte nur.

Mutter. Was habt ihr denn?

Wilh. Je nun, wir haben —

Mutter. Was habt ihr?

Wilh. Mutter! des Vaters Genesung freut uns so —

Amal. Wir haben uns etwas ausgedacht —

Wilh. Wenn die Mutter uns erlauben wollte —

Amal. Daß wir den Tag so recht fröhlich zubringen —

Wilh. Und dem Vater eine kleine Freude machen dürften. Bitte! Bitte!

Beyde. Bitte Mutter! Schlagen Sie es uns nicht ab.

Wilh. Es kömmt so aus dem Herzen.

Mutter. Kinder, wenn ihr immer zugleich sprecht, so kann ich nicht klug aus eurer Bitte werden. Eins allein muß reden.

Amal. Ich habe dirs ja gesagt, daß du allein reden sollst.

Wilh. Du bist mir ja ins Wort gefallen.

Mutter. Minchen, du bist die Aelteste. Sprich!

Wilh. Der Vater sagte gestern, daß er heute seinen Kirchengang halten wollte und da haben wir uns denn vorgenommen, den Tag recht fröhlich zu begehen, des Vaters Rückweg aus der Kirche mit Blumen zu bestreuen, die wir selbst zogen, ihm in der Laube zu decken, in der er so gerne sitzt, ihm lauter Lieblingsspeisen zu kochen, die ihm wieder Kräfte geben; nach Tisch wird Friz in der Laube stehen und des Vaters Lieblingslied singen, nach dem Lied wird er hervorkommen und den Vater bitten —

Amal. (welche schon ängstlich ward, wie Minchen von Friz sprach, fängt jetzt an zu winken und zu husten).

Wilh. (schweigt betroffen still).

Mutter. (blickt Beyde eine Zeitlang an, dann sagt sie). Weiter!

Amal. (verlegen). Ja liebe Mutter, wie es weiter gehen wird, wissen wir noch nicht.

Mutter (hebt ihr den Kopf in die Höhe). Du willst dem Vater Freude machen und kränkst durch Unwahrheit die Mutter. Sprich! um was will Friz den Vater bitten?

Wilh. Warum willst du es denn nicht sagen? Die Mutter muß es ja doch wissen. — Er will den Vater bitten, daß er Malchen heurathen darf.

Mutter. Heurathen? Kind, verdirb dem Vater den heutigen Tag nicht! Sprich heute nichts davon.

Amal. Aber heute wäre eben der rechte Tag. Der Vater wird fröhlich seyn und da wird er auch Andere

gerne fröhlich machen. Wenn er ein Mahl wieder ins Amt geht, da kömmt er denn grämlich nach Hause, macht sein Amtsgesicht und wir Kinder gehen ihm aus dem Wege.

Mutter. Wenn du ihm heute von Heurathen sprichst, wird er, wenn er auch noch so guter Dinge war, gleich sein Amtsgesicht machen und dich deiner Wege schicken; noch mehr, du würdest gar nicht mehr mit Friz umgehen dürfen. Du weißt, daß sich die Väter nicht leiden mögen; auch Herr Wunder wird dir seinen Sohn nicht geben.

Amal. Den will ich schon recht bitten, Mutter.

Mutter. Kind, da hilft kein Bitten nicht! Was auf den wirkt, hast du nicht. Geld ist sein Abgott und das können wir dir nicht mitgeben.

Amal. Wenn ich ihm sage, daß ich und Friz uns so lieb haben.

Mutter. Das fühlt und versteht er nicht. Ich weiß, daß er mit seinem Sohn andere Absichten hat. Folge mir, sage heute nichts davon, der Vater wird nicht gerne an Herrn Wunder erinnert. Als ich eurem Vater meine Hand gab, hatten wir nichts, als dieß Haus, welches wir bewohnen. Euer Vater bekam bald darauf einen Dienst, aber ihr wißt wohl, wie wir wirthschaften müssen, um mit dem Wenigen auszukommen, was er trägt. Nun drohte voriges Jahr der Dachstuhl einzustürzen. Der Vater mußte das Geld zu einem neuen borgen, er nahm es von Herrn Wunder, der ihm ohne Pfand nichts geben wollte. Wir hatten nichts von Werth als dieses Haus; dieß verschrieben wir ihm. Ach! — damahls glaubten wir, bald zahlen zu können. Ihr wißt, daß meines Bruders Frau schon nach dem ersten Jahre ihrer Ehe sich

von ihm trennte, sie war eine Französinn und ging in ihr Vaterland zurück. Er hörte lange nichts von ihr, endlich kam voriges Jahr ein Brief, daß sie todt und er der Erbe ihres Vermögens sey. — Welche lachende Aussicht! Der Bruder hatte wenig und that doch schon so viel für uns. Was wird es erst seyn, wenn er reich zurück kömmt! — Aber noch kam er nicht. Die Zeit der Zahlung ist verstrichen und der Vater muß Herrn Wunder große Zinsen zahlen, daß er noch länger wartet.

Amal. Um so mehr sollt' ich Friz heurathen: wenn ich seine Tochter bin, darf er ja den Vater nicht drängen.

Mutter. Er gibt dir seinen Sohn nicht; du bist ihm viel zu arm.

Amal. Sagen Sie nicht oft Mutter, die beste Morgengabe eines Mädchens sey Fleiß und Sparsamkeit?

Mutter. Das denk' ich noch; aber Frizens Vater denkt nicht so.

Amal. Das sey Gott geklagt! Ich und Friz haben uns so lieb.

Mutter. Friz sollte gescheider seyn; er hätte dir sagen sollen, daß ihr an keine Heurath denken könnt. Er muß ja seinen Vater wohl am besten kennen; aber so lieben die jungen Leute in den Tag hinein, und meinen, was sie wollen, müssen die Aeltern auch wollen; geht es denn nicht nach ihrem Kopfe, dann —

Amal. Dann weinen wir uns zu Tode.

Mutter. Das wäre auch der Mühe werth. Malchen sey kein Kind! Man lebt nur ein Mahl.

Amal. Darum sollte man glücklich leben.

Mutter. Wir sprechen schon noch davon. Komm

her Malchen, trockne dir die Augen. Heute darfst du durchaus nicht mit dem Vater davon reden, das mußt du mir versprechen.

Amal. In Gottes Nahmen!

Mutter. Geht, macht Anstalten! Alles, wie ihr es ausgedacht habt, bleibt, nur das Brautwerben fällt weg.

Amal. Ach, da fällt viel weg.

Wilh. Sollten wir denn nicht auch Gäste laden Mutter? Wie wäre es denn, wenn wir den Major daneben zu Tische laden? Der Vater hört ihn gerne reden und wenn er keine Schmerzen am Fuße hat, wird er auch gerne kommen.

Mutter. Thu das mein Kind!

Wilh. Jetzt wird gleich in die Küche gegangen, gekocht, gebraten und gebacken. Wenn der Vater in die Kirche geht, mußt du mich rufen Malchen; ich habe ihm noch keinen guten Morgen gegeben. (War schon im Gehen, kehrt um.) Am Stock wird er doch gehen müssen, sonst möcht' er fallen; die Beine sind noch ein wenig schwach. Ja, das wird noch ein Weilchen brauchen, bis sich das gibt. — Das Hemd mit den ausgenähten Manschetten liegt auf der Kommode, die Weste mit den goldnen Borten in der zweyten Schublade — die wird dem Vater jetzt auch zu weit seyn. Ach Gottlob, daß er sie nur wieder anziehen kann!

Mutter. } Ja wohl, Gott sey Dank!
Amal. }

Wilh. Heute vor sechs Wochen standen wir bleich und zitternd an seinem Bette, lauschten auf jeden Athemzug; ach, jeder kommende Augenblick drohte uns zu Waisen zu machen! Dank dir, lieber guter Gott! Du gabst uns den Vater wieder, erhalt uns

Vater und Mutter noch lange und laß sie Freude an ihren Kindern erleben! (geht).

Mutter (gerührt). Minchen!

Wilh. (kommt zurück).

Mutter. (küßt sie herzlich und trocknet sich die Augen). Jetzt geh!

Wilh. (geht ab).

Mutter. Du wirst wohl auch Geschäfte haben Malchen; sey nicht so traurig, vergiß über die Freude, daß dein Vater lebt, die kleinen Nebensorgen; in ein paar Tagen sprechen wir mehr davon. (ab.)

Dritter Auftritt.

Amalie, dann Wunder.

Amal. Ich hatte mir das Ding so schön ausgedacht und nun geht Alles in die Brüche. Freylich muß die Mutter es besser verstehen, und dem Vater möchte ich heute keinen Kummer machen; nein, Gott behüthe!

Wund. So allein Jungfer Malchen? Guten Morgen! (kommt näher). Ey was muß ich sehen? rothe Augen? Gibts Rauch in der Küche?

Amal. Ey nicht doch! Bey uns raucht es nur, wenn der Gebirgswind wehet, oder wenn es regnet.

Wund. Also hat vielleicht der liebe Vater oder die liebe Mutter so eine — (deutet eine Ohrfeige). Sie verstehen mich schon?

Amal. Gott bewahre! Glauben Sie, daß ich so ein böses Kind bin?

Wund. Jugend hat keine Tugend und der Herr

Vater ist ein wenig oben hinaus. Hab' ich doch selbst ein Mahl zugesehen, wie er mein liebes Malchen sehr unsanft zur Thür hinauswarf und troß meinen Bitten durfte sie nicht mehr ins Zimmer kommen.

Amal. Ja, das war vor drey Jahren, wie ich so über Ihre neue Perücke lachen mußte. Da machten Sie mir ja selbst ein grimmiges Gesicht; es war freylich nicht recht von mir, so in einem wegzulachen; aber Sie sahen doch wirklich gar zu närrisch aus.

Wund. Aber — jetzt weiß ich immer noch nicht warum Malchen rothe Augen hat?

Amal. Je sehen Sie nur, Herr Wunder! Meine Mutter und die Schwester haben von der Krankheit des Vaters gesprochen; da haben wir denn Gott gedankt, daß er ihn uns gelassen und dabey sind uns Allen die Augen übergegangen, weil das Herz auch überging.

Wund. Das ist lobenswerth. Gute Töchter werden gute Weiber.

Amal. Ach ja! wenn es ein Mahl so weit mit mir kömmt, gut will ich schon werden.

Wund. Ey das mein ich, daß es ein Mahl so weit kommen wird. Malchen ist ja hübsch und gut und klug, und auch alt genug.

Amal. Ja, wenn es darauf ankäme, alt genug wär' ich.

Wund. Habe oft meine Freude, wenn ich Malchen auf dem Markte immer das Wohlfeilste einkaufen sehe, denke mir dann: für ihren Mann wird Malchen auch so sparen, wie sie jetzt für Vater und Mutter spart.

Amal. Je nun, man muß wohl, wenn Alles hübsch in Ordnung bleiben soll. Der Vater ist nicht

reich und die Krankheit hat auch viel gekostet. — Ach Herr Wunder, gut, daß ich daran denke — ich und meine Schwester hätten eine recht große Bitte.

Wund. Was denn Kind, was denn?

Amal. Wir wollen dem Vater heute eine kleine Freude machen; aber das Geld reicht nicht zu und da bitten wir Sie, uns zwanzig Gulden zu leihen.

Wund. Ey, ey! wozu denn?

Amal. Das sag' ich nicht, das darf noch Niemand wissen; aber wenn Sie uns das Geld leihen, so dürfen Sie keine Sorge wegen des Zahlens haben. Der Onkel hat mir und Minchen, ehe er fortreiste, eine Kuh geschenkt; es ist eine schöne Kuhe, sie gibt eilf Maß Milch. Was wir für sie lösen, dafür kaufen wir uns denn Kleidungstücke, als: Schürzen, Tücher, Hauben, und dergleichen mehr, damit wir den Eltern nicht zur Last fallen. Nun, von dem Gelde wollen wir Sie zahlen.

Wund. Wie wird es denn aber mit neuen Schürzen, Tüchern und dergleichen aussehen?

Amal. (betrachtet sich). Die wir jetzt haben, halten schon noch eine Weile.

Wund. Sie werden aber alt und schmutzig werden.

Amal. Alt wohl, aber schmutzig nicht. Pfuy Herr Wunder! Das wäre ja für junge Mädchen eine Schande. Ich und Minchen halten das ganze Haus blank und rein. Gehen Sie auf den Boden, in Küch' und Keller, Sie finden weder Spinngewebe noch Staub, und wir sollten unsere Kleider nicht rein halten? Wenn sie auch dünn vom Tragen und Waschen werden, je nun so werden die Leute sagen: Hartmanns Töchter sind arm, aber nett und reinlich sind sie doch.

Wund. (für sich). Wie ich mir ein Weib wün-

sche! Wo hatt' ich denn die Augen, daß mir das Kind nicht früher gefiel? (laut). Hier Malchen sind zwanzig Gulden. (zieht eine Schreibtafel heraus). Ich will auch nicht mehr fragen, wozu? Malchen wird sie gut verwenden. (gibt ihr das Geld).

Amal. O gewiß Herr Wunder, gewiß! Tausend Dank! Aber meinen Eltern dürfen Sie nichts davon sagen, hören Sie? Ich will Ihnen nachher auch eine Schrift darüber geben. Ich habe bey meinem Vater gesehen, daß man es thut; aber jetzt habe ich nicht Zeit, jetzt muß ich fort; ich habe noch alle Hände voll zu thun. (will gehen).

Wund. Wohin Malchen? Erst muß ich Interesse haben.

Amal. Wie?

Wund. Zwey Küsse.

Amal. (schämt sich). Pfuy Herr Wunder!

Wund. Das ist gewöhnlich Kind? ein uralter Gebrauch.

Amal. Das glaube ich nicht. Sie haben den dicken Franz oft um Interessen zu meinem Vater geschickt; und der Vater hat ihn nie geküßt.

Wund. Aber der Vater hat ihm Geld gegeben. Wer kein Geld hat, muß küssen.

Amal. Ach, du lieber Gott! Da werd ich wohl küssen müssen, denn Geld hab ich nicht. — Nun weil Sie es denn so befehlen — (geht hin, verneigt sich und küßt ihn).

Wund. Richtig empfangen (für sich). Der Anfang wäre bey dem Mädchen gemacht, nun zum Vater. (laut). Ich gehe zum Vater Kind, wenn ich zurück komme, werde ich Ihnen etwas sagen, worüber Malchen Herzklopfen bekommen wird; ja, ja Kind! Herz-

klopfen und rothe Backen! Malchen wird Braut, heute noch — nun hab' ichs nicht gesagt? blutroth! — das Wörtchen Braut ist für euch Mädchen die beste Schminke. Adieu Malchen! wir sprechen bald mehr davon. Adieu! (ab zu Hartmann).

Vierter Auftritt.

Amalie allein.

Was hör' ich? Braut? von wem? von Friz? ja, ja, von Friz — er wird es dem Vater gesagt haben, der Vater hat eingewilligt, nun kömmt er zu dem Meinigen, Alles richtig zu machen. Ach Gott! so geht ja doch Alles nach Wunsch, der Vater wird nicht zürnen, wenn ihm Herr Wunder selbst den Antrag macht; nein, nein, gewiß nicht! Die Mutter auch nicht! — Sagt' ich doch immer: Herr Wunder sey nicht so böse, wie die Leute glauben. Nun sieht die Mutter doch, daß ich ihm nicht zu arm bin; — aber da steh' ich und habe noch alle Hände voll zu thun. O, nun wird Alles gleich besser gehen, nun wird's heute lauter freundliche Gesichter geben! Ach! und Friz — ob er es auch schon weiß? —

Fünfter Auftritt.

Friz. Amalie.

Friz (unter der Thüre). Malchen!
Amal. Da ist er!

Friz. Bist du allein?

Amal. Ganz allein. Komm nur näher.

Friz. War mein Vater bey dir?

Amal. (fröhlich). Ja Friz, ja!

Friz. Hat er dir gesagt?

Amal. Daß ich Braut bin? Ja Friz!

Friz. (heftig). Du hast eingewilligt?

Amal. Ja, warum denn nicht?

Friz. Mädchen! du hast eingewilligt?

Amal. Wie kömmst du mir vor? Du bist blaß zitterst. Um Gotteswillen! Was ist dir?

Friz (faßt ihre Hand). Was hat dir mein Vater, gesagt?

Amal. Daß ich heute noch Braut werde.

Friz. Wessen Braut?

Amal. Wessen Braut kann und will ich denn werden, als die deinige?

Friz. Wo ist mein Vater?

Amal. Bey dem meinigen.

Friz. Er hält um dich an.

Amal. Das glaub' ich auch.

Friz. Nicht für mich.

Amal. Für wen denn?

Friz (mit Schmerz). Für sich!

Amal. (mit einem Schrey). Gott! was sagst du?

Friz. Ein Teufel hat den Plan zu unserm Verderben gemacht und wenn Gott kein Wunder thut, so werden wir verderben.

Amal. Friz, um Gotteswillen! du hast mich sehr erschreckt. Weißt du es denn gewiß?

Friz. Gewiß! — Herr Zacharias Spinne, meines Vaters Busenfreund hat das Projekt gemacht. Als ich gestern Abend nach Hause kam, rief mein Vater

mich auf sein Zimmer. — „Höre Bursche" — fing er an — „du bist bey Hartmann aus- und eingegangen, das verbiethe ich dir; denn es ist dort nichts für dich zu holen; dafür richte dein Auge auf des Bürgermeisters Tochter, die wirst, die mußt du heurathen!"

Amal. (weint heftig). Du Friz, du?

Friz. Ich sagte gleich, daß es unmöglich seye — daß ich dich liebe. — „Als Mutter kannst du sie in Zukunft lieben," rief er — „sie wird mein Weib!"

Amal. Hör auf, hör auf! —

Friz. Ich umfaßte seine Knie, ich sagte Alles, was Liebe und Verzweiflung mir eingab; jeden Andern hätt' ich gerührt —

Amal. Und er —

Friz. Blieb kalt und hart. Im Hause — sagte er — kann ich dich nicht behalten, wenn ich verheurathet bin; alle Welt weiß, daß du in das Mädchen vernarrt warst. Du mußt heurathen; deine Zukünftige ist reich — morgen gehst du hin. — Mit diesen Worten ging er in sein Schlafzimmer, schloß die Thüre zu und ließ mich stehen. O Malchen, welche Nacht war das! — des Vaters Härte, dein Verlust, verbannt aus dem Hause, in dem ich geboren ward, das Alles ergriff mich fürchterlich. Ich warf mich angekleidet aufs Bette, ich schlief nicht; ich sann auf Rettung, auf Hülfe, aber umsonst! der Engel der Rettung erschien mir nicht. Mit Tages Anbruch wollt' ich zum Hause hinaus — es war verschlossen; mein Vater nahm die Schlüssel — ich schlich mich zurück in mein Zimmer, ich schwur vor Gott und deinem Bilde, das ich am Herzen trage, dir treu zu bleiben, es komme auch wie es wolle! und ward dann ruhiger.

Amal. Auch ich bleibe dir treu mein Friz, auch ich —

Friz. Du wirst, wenn du kannst.

Amal. Mein Vater wird mich nicht zwingen.

Friz. Nicht mit Gewalt, aber mit Liebe.

Amal. Sey ruhig Friz! ich will, sobald ich kann, mit der Mutter reden.

Sechster Auftritt.

Die Mutter. Wunder. Vorige.

Wund. (in der Thür). Gehorsamer Diener Herr Hartmann, gehorsamer Diener! (erblickt seinen Sohn) Was macht er da?

Friz. Ich spreche mit Jungfer Hartmann.

Wund. Wer heißt ihn das?

Friz. Mein Herz.

Wund. Laß er mir das Herz aus dem Spiel; ich kann diese Redensarten nicht leiden. Trag er sein Herz zum Bürgermeister; dort gehört es hin, dort wird es gut empfangen werden. Hier ist nichts für ihn zu thun.

Friz. Vater!

Wund. Hier ist nichts für ihn zu thun! Ich sag' es ihm zum letzten Mahl, hier wachsen Rosen für den Vater; er marschirt ab.

Friz. Das ist zu viel!

Wund. Er marschirt ab und läßt sich nicht wieder blicken, bis er verheurathet ist.

Friz. Nimmermehr! Vater, nimmermehr!

Wund. (macht die Thüre auf). Er marschirt ab oder er soll meinen Zorn empfinden.

Friz. Wohl, ich will gehen. Sie sind mein Vater! ich muß gehen; aber keine wird mein Weib als Malchen!

Wund. (zittert vor Zorn). Den Augenblick zum Hause hinaus!

Friz (läuft auf Amalien, umarmt sie heftig und stürzt ab). Leb wohl! (ab).

Wund. Vor meinen Augen! das sollst du mir büßen!

Amal. Ich zittre und bebe an allen Gliedern, liebe Mutter!

Mutter. Geh mein Kind, laß uns allein!

Amal. (ab).

Siebenter Auftritt.

Die Mutter. Wunder.

Wund. (wischt sich die Stirne). Halten zu Gut, daß ich in Ihrem Hause diesen kleinen Wortwechsel — es schickt sich freylich nicht — bin wohl ein wenig zu laut geworden; aber im Zorn läßt sich die Stimme nicht so moderiren; halten zu Gut.

Mutter. Ich kann aus dem Allen nicht klug werden.

Wund. Werden schon, beste Frau Hartmann, werden schon klug werden, wenn Sie nur die Güte haben, mich anzuhören. Ich kam in der Absicht her, Herrn Hartmann etwas zu proponiren! fand ihn aber wunderlich und übel gelaunt; darum will ich mich

zuerst an seine theure Hälfte wenden, die, wie die ganze Stadt weiß, Sitz und Stimme im Kapitel hat.

Mutter. Wie es einer Hausfrau ziemt.

Wund. Die, wie ebenfalls die Stadt weiß, ihren Mann beherrscht.

Mutter. Da weiß die Stadt etwas von mir, dessen ich mich schämen müßte, wenn es wahr wäre.

Wund. Schämen? Ey warum nicht gar! da wären Sie die erste Frau, die sich deßhalb schämte. Wenn die Frau Kopf hat und es darnach anstellt, so muß der Mann unter den Pantoffel.

Mutter. Herr Wunder —

Wund. Muß darunter! sag' ich. Nennen Sie mir von unserm Hochlöblichen Magistrat Einen, der nicht darunter wäre, daß kaum die Perücke hervorguckt.

Mutter. Wie man die Sache nimmt.

Wund. Man nimmt die Sache, wie sie ist. — Vorausgesetzt also, daß Sie eine liebe charmante Frau sind; der das Glück der Kinder und überhaupt der Familie am Herzen liegt, wende ich mich mit meinem Gesuch an Sie. Sie, haben zwey Töchter — es sind hübsche Kinder.

Mutter. Gute Kinder.

Wund. Heute zu Tage ist es mit armen Mädchen so eine Sache, bis man sie an Mann bringt. Man lebt jetzt lieber in der wilden Ehe, ans Heurathen denken Wenige; aber für Ihre Tochter Malchen wüßt' ich Ihnen einen braven Mann.

Mutter. So? —

Wund. Einen Mann, der in den besten Jahren ist, reich, gut gemacht, kein Wildfang mehr — kurz ein Mann, mit dem sie gut fahren wird.

Mutter. Und der wäre?

Wund. Jacob Wunder.

Mutter. Sie? — Sie wollen wieder heurathen?

Wund. Bin es Willens.

Mutter. Sie sind nicht mehr jung.

Wund. Aber auch nicht uralt.

Mutter. Haben Sie schon mit meiner Tochter davon gesprochen?

Wund. Merken lassen.

Mutter. Sie wissen doch, daß sie kein Vermögen hat?

Wund. Vermögen findet sie bey mir.

Mutter. Was wird Ihr Sohn sagen, wenn Sie ihm eine Stiefmutter geben?

Wund. Die er selbst gerne zur Frau hätte, nicht wahr? — Da wird nichts daraus; er macht eine andere gute Parthie.

Mutter. Wen denn?

Wund. Jungfer Lottchen, der Frau Bürgermeisterinn Tochter erster Ehe; sie ist erst gestern ausdrücklich deßhalb aus dem Kloster geholt worden. Es ist schon so gut wie richtig.

Mutter. Aber Jungfer Lottchen muß ja schon gegen dreyßig Jahr alt seyn; das wäre eine bessere Parthie für Sie als für Ihren Sohn, der kaum zwanzig ist; das thut nicht gut.

Wund. Ey, wo denken Sie hin? — Eine Parthie für mich! Haben Sie denn schon vergessen, daß sie zu viel aufgeladen hat? (macht einen Buckel).

Mutter. Das hätt' ich wirklich vergessen.

Wund. Der Vater hat sie darum ins Kloster gegeben; aber die Mutter gibt nicht zu, daß sie darinn bleibt, weil sie das einzige Kind ist. Sie hat Geld,

das deckt viel zu. Unter uns! — mit dem Gehör soll es auch nicht zum Besten stehen.

Mutter. Das arme Kind! aber dann wird Ihr Sohn —

Wund. Sie nicht wollen, meinen Sie? Wird sie wollen, soll sie wollen, muß sie wollen, und wenn sie noch häßlicher wäre. In der Jugend kann man viel aushalten; sie kränkelt, desto besser für ihn. Stirbt sie bald, so nimmt er sich mit ihrem Gelde eine Zweyte. Was soll ich in meinen alten Tagen, wo ich selbst Pflege bedarf, mit einer kranken Frau thun? — Bitte, den Herrn Gemahl zu präveniren; werde noch vor Tisch kommen und meinen Antrag in aller Form dem Herrn Hartmann machen.

Mutter. Das muß ich verbiethen.

Wund. Wie?

Mutter. Heute dürfen Sie nicht mit meinem Manne von der Sache reden.

Wund. (erstaunt). Warum nicht?

Mutter. Er hat sich vorgenommen, heute nur der Freude und seinen Kindern zu leben.

Wund. Nun ich dächte, das wäre wohl auch Freude, wenn man sein Kind so mit einem Mahl gut versorgen kann; wenn sich ein Mann meldet, der Ansehen und Geld hat, von dem es einem im Traume nicht eingefallen wäre, daß er sich melden würde.

Mutter. In der That, es wäre mir nie eingefallen. Aber noch ein Mahl! heute dürfen Sie meinem Manne nichts davon sagen. Die Sache ist zu ernst; ich weiß noch nicht, wie er sie nehmen wird. Was Sie so lange verschoben haben, kann wohl auch ein paar Tage anstehen.

Wund. Wissen noch nicht, wie er die Sache neh-

men wird? Er wird sie nehmen, wie er sie nehmen muß. Da ist nur ein Weg; er wird Gott danken, daß er sein Kind so gut an Mann bringt.

Mutter. Es ist noch ein Weg.

Wund. Der wäre?

Mutter. Daß er Nein! sagt.

Wund. (sieht sie eine Weile an). Nein? Sie scherzen, Sie sind heute guter Laune. Mir Jacob Wunder soll Franz Hartmann seine Tochter abschlagen? Ach gehen Sie doch! — er wäre so von Gott verlassen, nicht einzusehen, welch ein Glück das Mädchen mit mir macht?

Mutter. Ich fürchte, es ist so.

Wund. Noch ein Mahl, Sie machen Spaß, und das muß mich beleidigen; denn was ich sprach, war Ernst.

Mutter. Ich hab' es auch für Ernst genommen.

Wund. Welcher Vater wird mir und meinem Gelde seine Tochter abschlagen?

Mutter. Ihnen Jeder — Ihrem Gelde Wenige.

Wund. Warum? was fehlt mir?

Muttee. Fehlen? nichts. Im Gegentheil, Sie haben an Geld und Jahren zu viel.

Wund. (wird immer gröber). Zu viel an Jahren? glauben Sie, Ihre Tochter würde mit einem so jungen Springinsfeld, der sie vielleicht nach dem ersten halben Jahre sitzen ließ, besser fahren als mit mir? Zu viel Geld? kann man denn zu viel Geld haben?

Mutter. Mit weniger Geld würden Sie billiger von sich und Andern denken; würden nicht glauben, daß man ein gutes, wohlerzogenes Mädchen gleich einer Waare kaufen kann und daß nach Ihrer Meinung der Besitzer dieser Waare noch froh seyn soll, daß er sie Ihnen überläßt, weil Sie Geld haben.

Wund. Was man nicht hat, das weiß man nicht zu schätzen, so geht es Ihnen mit dem Gelde. Sie haben keines, drum wissen Sie nicht, was es gilt.

Mutter. Recht Herr Wunder! Jeder schätzt das, was er kennt — ich kenne meine Tochter, weiß, daß sie ein gutes, rechtschaffenes Weib werden wird; daß sie Tugenden besitzt, die man nicht mit Gelde erkaufen, aber leicht bey vielem Gelde verlieren kann.

Wund. Ich spreche noch heute mit Ihrem Manne, der wird die Sache besser einsehen als Sie.

Mutter. Um so mehr wird er meiner Meinung seyn.

Wund. Ich gehe gleich jetzt zu ihm, daß Sie ihm nicht abrathen.

Mutter (tritt ihm in den Weg). Das verbitt' ich mir. Mein Mann erfährt heute durchaus nichts von der Sache.

Wund. Sagt' ichs doch, daß er unter dem Pantoffel steht.

Mutter. Ihre niedrige Meinung zu widerlegen würde mich schon entehren.

Wund. Sie vergessen ganz, daß mir Ihr Mann —

Mutter (schnell). Schuldig ist? ich hab es nicht vergessen.

Wund. Tausend Gulden wirft man nicht auf die Gasse.

Mutter. Das thaten Sie auch nicht, als Sie meinem Manne das Geld vorstreckten; er gab Ihnen Versicherung, und blieb keinen Termin die Interessen schuldig.

Wund. Aber das Kapital sollte schon seit drey Monathen bezahlt seyn.

Mutter. Wir sehen es auch als eine Gefälligkeit an, daß Sie nicht darauf dringen.

Wund. Ist heute Abend nicht Verlobniß, und Morgen früh nicht Hochzeit, so werd ich darauf dringen.

Mutter. Mein künftiger Schwiegersohn zeigt sich mir nicht von der besten Seite.

Wund. Wenn man meine Freundschaft nicht will, muß man sich den Schaden selbst zuschreiben. Bin lange genug freundlich gewesen, jetzt kehr' ich die rauhe Seite heraus.

Mutter. Die Sie mir bis jetzt zeigten, war eben auch nicht sehr glatt.

Wund. Ey was! Sie sind dafür bekannt, daß Sie durch schöne Redensarten den Leuten Schlingen legen; ich verstehe mich nicht darauf, und gehe meinen geraden Weg. Wer Geld hat, kann immer den geraden gebahnten Weg gehen; denn er kann alle Mauthen, im Auslande heißt es Zoll, zahlen. Nur die kein Geld haben, suchen die Schleichwege. Ich hoffe, daß Sie sich eines Besseren besinnen, daß Sie, Ihr Mann, und Ihre Tochter einsehen werden, welch ein Glück sie mit mir macht.

Mutter. Das werd ich — mein Mann und meine Tochter nie.

Wund. Sie werden unhöflich.

Mutter. Ich werde es, Sie waren es bis jetzt.

Wund. (heftig). Wie? was? werfen Sie sich selbst vor, wenn —

Mutter. Daß ich Sie bis jetzt mit zu viel Geduld angehört habe, das werf' ich mir vor; denn es hat Sie dreust gemacht und ließ Sie alle Achtung vergessen, die Sie mir schuldig sind. Wir sind ärmer als Sie und Ihre Schuldner; aber reich sind wir an



häuslicher Freude und Kindesliebe, woran Sie Mangel leiden. Sie opfern Ihres Sohnes Herz und Hand Ihrer Habsucht auf; mag es sich sträuben oder brechen — was kümmert das den fühllosen Vater, dessen Haupt nie an den Busen eines theilnehmenden Geschöpfs, nur auf gefüllten Geldsäcken froh und glücklich ruhte? Ihr Uebermuth läßt Sie vermuthen, daß wir mit beyden Händen nach einem Glück haschen, das meine Tochter nicht in Ihrem Herzen, nicht in Ihrem Wohlwollen für sie, sondern in einem Vermögen finden soll, woran manche Thräne der Waisen, mancher Fluch der Wittwen hängt. Mit beyden Händen stoßen wir dieß Glück von uns. — Armuth drückt nicht, wenn ein unbescholtenes Gewissen und die Liebe guter Kinder sie uns tragen hilft; — aber Reichthum drückt wenn man ihn wie Sie erworben hat. (ab in ihres Mannes Zimmer).

Achter Auftritt.

Wunder (geht heftig auf und ab).

Verdammt! jetzt kann mein ganzes Projekt scheitern. Der Zorn hat mich überrascht; mit der hätte ich es nicht verderben sollen. Ich wollte sie nur ein wenig schrecken und glaubte so meine Absicht am besten zu erreichen. — Was das Lumpengesindel mit der Ehre herumwirft! käme nur der Onkel nicht; ich wollt' euch schon zeigen. Längstens bis Morgen Abend ist er da, und dann ist Alles verlohren. Was thu' ich denn, daß ich die Frau wieder gut mache und daß sie es kleiner gibt? — das

Stück Cattun, das ich vor 10 Jahren der Officiers-Frau wegnahm, die auch so reich an Ehre und so arm am Gelde war, daß sie mir 25 Gulden nicht zahlen konnte — ja, das will ich ihr schicken. War freylich für Sopha und Sessel bestimmt; aber heute muß man schon was springen lassen. Meine reiche Braut, die gar nicht weiß, wie reich sie ist, bringt Alles wieder ein. Mein Hauptaugenmerk muß ich darauf richten, meinen Sohn zu seiner Braut zu bringen. Hört Malchen, daß es dort richtig ist, so heurathet sie mich vielleicht aus Rache, aus Boßheit — mir gleichviel, wenn sie mich nur nimmt. — Da fällt mir was ein — richtig! das geht, damit bring' ich ihn sicher hin.

Neunter Auftritt.

Amalie (hat ein Papier in der Hand). Wunder.

Amal. (erschrickt). Sie noch hier Herr Wunder? (verbirgt das Papier).

Wund. Freylich Herzchen; nur näher!

Amal. (für sich). Jetzt wird er davon reden — wenn ich nur fort wäre!

Wund. Warum so schüchtern?

Amal. Ich hätte jetzt nicht in das Zimmer gehen sollen.

Wund. Warum nicht?

Amal. Der Vater möchte herauskommen und der darf mich nicht sehen, erlauben Sie — (will gehen).

Wund. (hält sie). Noch ein wenig Geduld! Hat Malchen über das, was ich sagte, nachgedacht?

Amal. (für sich). Gott stehe mir bey! jetzt kömmt es.

Wund. Nun Kind, nun?

Amal. Ich verstehe Sie nicht Herr Wunder.

Wund. Ob Malchen über das Wörtchen, das ich fallen ließ, nachgedacht hat? — über das Wörtchen Braut? —

Amal. Ach damit hat es bey mir noch eine Weile Zeit.

Wund. Nicht doch Kind!

Amal. (schnell). Ich bin noch viel zu jung zum Heurathen.

Wund. Heute früh war Malchen alt genug.

Amal. (für sich). Wenn ich nur weg wäre!

Wund. Ich will auch wieder heurathen.

Amal. Und haben doch so lange gewartet.

Wund. Gut Ding will Weile.

Amal. Darum will ich auch noch eine Weile warten.

Wund. Ein Mädchen hat keinen eigenen Willen. Wenn der rechte Mann kömmt, der sie heimführt, muß sie ihm folgen.

Amal. (für sich). Ach wenn nur der Rechte käme! dem wollt' ich gerne folgen.

Wund. Ich habe mir vorgenommen, Malchen recht glücklich zu machen.

Amal. (in der größten Angst antwortet nicht).

Wund. Ich habe lange hin und her gesucht, bis ich ein Mädchen fand, welches mir gefiel; und endlich —

Amal. (schnell). Suchen Sie noch ein Mahl, lieber Herr Wunder, man kann sich leicht irren.

Wund. In meinem Alter irrt man nicht mehr.

Amal. (für sich). So sollte man auch nicht mehr heurathen.

Wund. Kurz — ich habe Malchen zu meiner künftigen Ehefrau erkohren.

Amal. (für sich). Was sag ich ihm nun? Sag ich nein! so wird er böse.

Wund. Und hoffe, daß Malchen die Ehre einsieht, die ich ihr erzeige.

Amal. (verlegen, verneigt sich). Es ist eine große Ehre.

Wund. Alle Mädchen werden Sie beneiden.

Amal. Aber wenn Sie es nicht übel nehmen wollen —

Wund. Nun Kind!

Amal. Ich bin viel zu gering für Sie — und —

Wund. Nun?

Amal. Es ist noch ein Umstand —

Wund. Der wäre?

Amal. Die Mutter sagt, wenn man einen Mann nimmt, muß man ihn lieben und ehren.

Wund. Da hat die Mutter Recht, das muß man.

Amal. Ja sehen Sie nur: ehren will ich Sie schon; aber — lieben — lieben kann ich nur meinen Friz.

Wund. So?

Amal. Wenn Sie also erlauben wollten, daß ich und Friz einander heurathen — so könnt' ich als Mann ihn lieben und Sie als Vater ehren.

Wund. (für sich). Verdammter Bube! muß grade er mir im Wege stehen! heute laß ich ihn noch zusammen schmieden, daß ich Luft bekomme. (laut). Das ist ein jugendlicher Eindruck, der bald vergeht.

Amal. Ey, glauben Sie das nicht Herr Wunder! es vergeht nicht.

Wund. Zeit bringt Rosen.

Amal. Aber treue Liebe löscht sie nicht.

Wund. Löscht sie, bläßt sie aus, daß kein Fünkchen mehr unter der Asche glimmt; nun wir werden schon davon reden. Ich habe jetzt einen Gang — ja, was ich sagen wollte? eine Schrift wollte mir Malchen wegen der zwanzig Gulden geben? wie ist es dann damit? geben Sie mir doch Dinte und Feder; ich will gleich so was dergleichen aufsetzen, es ist nur der Ordnung wegen.

Amal. (bringt beydes). Hier.

Wund. Nur wegen der Ordnung, gar nicht wegen des Zahlens; damit hats gute Wege. — Malchen wird mir schon noch mehr schuldig werden.

Amal. Gott behüte! wie sähe es dann mit dem Zahlen aus?

Wund. (schreibt). „Bekenne hiemit, 20 Gulden von Jacob Wunder empfangen zu haben und werde mit Dank zahlen." — Ist es so recht?

Amal. Ach ja!

Wund. So unterschreiben Sie.

Amal. Gleich — aber sagen Sie es nur dem Vater nicht.

Wund. Nein, nein!

Amal. (gibt ihm die Schrift). So.

Wund. Gut, gut! will jetzt nicht länger lästig seyn.

Amal. (schnell). Gott befohlen Herr Wunder!

Wund. (sieht nach der Uhr). Es ist, glaub ich, bald neun Uhr.

Amal. Hat schon geschlagen.

Wund. Hab' erst drey Viertel.

Amal. Es muß schon viel mehr seyn.

Wund. Aus dem Hause kann man gar nicht wegkommen.

Amal. (herausplatzend). Das hat Friz oft gesagt.

Wund. (böse). So? Soll es nicht mehr sagen, dafür steh ich. Läßt er sich nur in der Straße blicken — doch bis Morgen gibt sich Alles. Adieu Kind! (kneipt sie in die Backen). Wie im Himmel soll Malchen bey mir leben; der junge Bursche soll bald aus dem Köpfchen. Ich will ihm den Weg weisen — und an seine Stelle komme ich, ich! — Malchen macht einen guten Tausch — der Sohn ist ein lockerer Zeisig, der das Seinige nie zu Rathe halten wird — der Vater ist ein gesetzter reicher Mann. Ich gehe, einen schönen Zeug aufs Brautkleid einzukaufen. Von meiner seligen Frau hab' ich denn auch so Manches, mit dem sich Malchen putzen kann; nicht wahr Kind, wir zwey sind richtig? Heute ist noch Verlobniß und morgen Hochzeit. Adieu kleine Braut! Adieu! (wirft ihr Küsse zu. Für sich im Abgehen). Das Teufels Mädchen gefällt mir so, daß Sie mir nach dem Gelde das Liebste auf der Welt ist. (ab).

Zehnter Auftritt.

Amalie, dann Wilhelmine.

Amal. (allein, traurig). Wenn der Vater mir nicht hilft, so bin ich verloren! (auf einmahl fröhlich). Aber er hilft gewiß; er gibt mich ihm nicht. Nein, nein, er gibt mich ihm nicht!

Wilh. (mit der Küchenschürze). Schon zurück Malchen?

Amal. Schon eine Weile.

Wilh. Und stehst so müssig da?

Amal. Ach, ich war gar nicht müssig. Während der Vater in der Kirche ist, komm' ich zu dir in die Küche und erzähle dir, wie man mich heute schon geängstigt hat.

Wilh. Wer denn?

Amal. Jetzt nichts davon! der Vater möchte kommen.

Wilh. Hast du denn deine Sachen gut ausgerichtet?

Amal. Ja — das Geld reichte eben zu. Höre, ich dächte, wir gäben es dem Vater gleich.

Wilh. Wie du meinst.

Amal. Ich hohle nur den Korb von meiner Stube; wenn der Vater kömmt, so halt' ihn auf. (ab).

Wilh. Es wird die Eltern freuen. Wohl uns, daß wir ihnen für ihre Sorg und Mühe doch einen frohen Augenblick verschaffen.

Mutter (von innen). Malchen! — Mine! — sucht des Vaters Hut.

Wilh. Gleich Mutter, gleich! (geht an einen Schrank und nimmt einen Hut heraus). Wenn nur Malchen schon da wäre! (ruft hinein). Ich muß ihn erst ein wenig ausbürsten — darüber vergeht auch die Zeit. (bürstet den Hut).

Amal. (mit einem Korb).

Wilh. Da bist du ja. Jetzt kommen sie — setz nur den Korb auf den Tisch. Fühle her Malchen, wie mir das Herz schlägt!

Amal. Und meines! Thränen kommen mir in die Augen.

Wilh. Wisch sie weg, die darf der Vater nicht sehen.

Amal. Es sind ja Freudenthränen.

Eilfter Auftritt.

Hartmann. Die Mutter. Vorige.

Mutter (noch unter der Thüre). Nun so gehen wir denn in Gottesnahmen, lieber Mann!

Hartm. Die Knie wanken doch noch.

Mutter. Das gibt sich nicht so bald.

(Wie Hartmann auf der Bühne ist, gehen die Mädchen hin, küssen ihm Hand und Gesicht und führen ihn vor).

Hartm. Guten Morgen Kinder!

Beyde. Ach lieber, lieber Vater!

Hartm. Ihr weint?

Wilh. Vor Freude Vater, daß Gott Sie uns erhalten hat.

Amal. Wir wollen ihm dafür auch recht dankbar seyn. (mit einem frommen Blick zum Himmel).

Wilh. (auch so). Und ihn bitten, daß er Sie uns noch lange, lange läßt.

Amal. Und die Mutter auch.

Hartm. (gerührt). Ja wohl! sie auch; denn sie ist meines Alters beste Stütze! (umarmt sie). Therese! du hast als treue Gattinn mich gepflegt, hast des Kranken Unmuth so willig getragen; habe Dank Freundinn meiner Jugend und meines Alters! vor unsern Kindern wollt' ich dir das sagen, damit sie wissen, daß sie dir den Vater danken.

Amal. }
Wilh. } Wir wissen es Vater.

Amal. Die Mutter kam acht Tage in kein Bette.

Wilh. Wenn sie schwach ward, setzte sie sich in den Großvater-Stuhl und nickte ein wenig.

Amal. Wenn aber der Vater einnehmen mußte, war sie gleich wieder da.

Wilh. Ein Mahl gab doch ich dem Vater Tropfen; ich schlich ohne Schuhe ans Bett, daß sie nicht erwachte.

Amal. Und ein Mahl schickte der Doktor die Mutter in unsere Kammer, weil sie bald selbst krank geworden wäre und wir beyde durften die ganze Nacht bey dem Vater wachen.

Hartm. (gibt beyden gerührt die Hand, die sie küssen).

Amal. Der Vater muß sich setzen.

Wilh. Ja, der Vater muß sich setzen. (bringt einen Stuhl). Nun komm Malchen! (gehen Beyde zum Tisch und nehmen den Korb, gehen damit zum Vater, knien nieder, und setzen ihm den Korb auf den Schooß).

Beyde. Bitte Vater, dieß von uns anzunehmen.

Hartm. Was habt ihr denn?

Amal. Beweise unserer Liebe.

Wilh. Unserer Dankbarkeit.

Hartm. (sehr besorgt, hebt das Tuch auf, nimmt einen Blumenstrauß heraus, woran ein kleiner Zettel hängt. Er liest). „Diese Blumen begossen wir mit unsern Thränen; denn jeder Tag, der ihnen neues Leben gab, drohte unserm Vater sein, uns so theures Leben zu rauben.“ (küßt beyde Kinder). Wilhelmine — Malchen —

Amal. Hier ist noch Etwas Vater! (nimmt ein Papier aus dem Korb, und gibt es ihm).

Hartm. Was ist das? (liest). „Bescheinige hiemit sechzig Gulden für gelieferte Medikamenten von Herrn Hartmanns Töchtern empfangen zu haben. Friedrich Berg, Apothecker allhier." — Mein Gott! Kinder, wo nahmt ihr das Geld her?

Amal. Wir haben es erspart.

Wilh. Schon seit einem Vierteljahre kauften wir uns keine Haube mehr.

Amal. Und brauchten auch nichts. Da sind wir denn mit ein Mahl so reich geworden, daß wir unserm Herzen die Freude machen konnten, diese Schuld zu zahlen. Lieber Vater, zürnet nicht!

Wilh. Zürnet nicht liebe Eltern! wir haben uns so darauf gefreut.

Hartm. Gott! du läßt mich einen schönen Tag erleben.

Mutter. An mein Herz Töchter, an das Herz der Mutter, die stolz darauf ist, daß sie euch das Leben gab! solche Liebe, solche Herzen geben dem Alter Freuden, die allen Genuß der Jugend aufwiegen.

Hartm. Wie oft murrte ich, wenn wüthende Schmerzen mir mein Daseyn unerträglich machten; wie oft flehte ich den Himmel an, meine Leiden zu enden. Wohl mir und euch, daß er mein Gebeth nicht erhörte! denn ich hätte euch gefehlt, nicht wahr Therese, nicht wahr Kinder? ich hätte euch gefehlt; euer Leben wäre durch meinen Tod getrübt worden. — Kommt! gebt mir Alle die Hände, leset in meinen Augen, was ich euch nicht sagen kann, das Gefühl engt mir die Brust.

Amal. Lieber Vater, Sie loben uns zu viel.

Wilh. Wir haben ja nur unsere Pflicht gethan.

Amal. Und die ward uns so süß.

Mutter. Vater! Gib ihnen deinen Segen!

Amal.
Wilh. } (knien nieder). Ja Vater, Ihren Segen!

Hart. (gerührt, legt seine Hände auf ihr Haupt). Gott pflanze eure Tugend in euern Kindern fort, damit ihr einst in späten Jahren eben so froh und glücklich unter ihnen steht, wie ich und eure Mutter jetzt unter euch!

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Aufzug.

(Wunders Wohnung).

Erster Auftritt.

Friz (geht unruhig auf und ab).

Noch ist er nicht zurück; wenn ihr Vater einwilligt, wenn sie Ja! sagt, was soll dann aus mir werden? in dieser Stadt bleib ich nicht — in diesem Hause! Ach, es wird mein Liebstes auf der Welt einschliessen und ich werd' es verlassen müssen. (nimmt seinen Hut). Hier bleib' ich nicht länger, ich muß Gewißheit haben. (will gehen).

Zweyter Auftritt.

Zacharias. Friz.

Zach. Wohin Herr Friz, wohin?
Friz. Ins Freye. (will gehen).
Zach. Müssen noch warten.
Friz. Wie?

Zach. Die Hausthüre ist verschlossen.

Friz. So schließen Sie auf.

Zach. Ja — wer nur den Schlüssel hätte!

Friz. Was ist das?

Zach. (lachend). Hausarrest. (nimmt Tabak).

Friz (heftig). Herr, wer that das?

Zach. Der liebe Vater.

Friz. Das ist nicht wahr! Mein Vater war seit heute Morgen nicht zu Hause.

Zach. Nicht im Hause, das ist wahr; aber an der Thür. Er ließ mich kommen, gab mir Verhaltungsbefehle, schloß dann zu und so sind wir denn mit einander eingesperrt.

Friz (heftig). Ist es möglich? mich wie einen Knaben zu behandeln!

Zach. Ihr Vater —

Friz. Mißbrauchen Sie dieß heilige Wort nicht. Er war mir nie Vater und nun ist er mein Verfolger.

Zach. Ey, ey —

Friz. Nicht genug, daß er meinem Herzen Fesseln anlegen will, die es verachtet, auch meine Schritte hemmt er.

Zach. Vorsicht lieber Friz! die Kinder wissen nicht, was ihnen frommt.

Friz (ist heftig herumgegangen; auf ein Mahl wird er ruhiger, legt seinen Hut auf den Tisch und setzt sich). Ich bin also Ihr Gefangener?

Zach. Bis auf weiters, ja!

Friz. Wie lange?

Zach. Bis der Vater kömmt.

Friz. Wird das lange dauern?

Zach. Kanns nicht wissen — er kauft ein — Brautgeschenke —

Friz (springt auf).

Zach. Ist heute noch Verlobniß — Sie mit Jungfer Lottchen; Ihr Vater mit Hartmanns Malchen.

Friz. Nimmermehr, nimmermehr! So lang ich lebe, nicht!

Zach. Das werden Sie wohl nicht hindern können.

Friz. Wir wollen sehen.

Zach. Den Eltern gehorchen, bringt Glück und Segen.

Friz. Fluch bringt es über zwey unschuldige Familien, wenn ich dieß Mahl meinem Vater gehorche. Bin ich zum leiden geboren? — Gibt Hartmann seine Tochter meinem Vater, nun so fahre hin glücklicher Traum meiner Jugend! In eine Wüste will ich fliehen, daß ich keines Menschen Stimme, Amalie meine Mutter! nennen höre; ich würd' ihn ermorden!

Zach. Gott behüte! wenn das ihr Vater hörte! —

Friz. Er soll es hören; und ist er grausam genug, der Verzweiflung seines Sohnes zu spotten, so sey jedes Band der Kindespflicht zerrissen, das mich an ihn knüpfte und er mir fremd. Er gab mir das Leben; nimmt er mir Amalien, so nimmt er mir Glück und Ruhe; er nimmt mir dann mehr, als er mir gab. — Ich bin ihm nichts mehr schuldig.

Zach. Ey du gerechter Himmel! was sind das für respektwidrige Reden! Lassen Sie sich doch rathen.

Friz. Von Ihnen? Sie haben den Plan zu meinem Verderben gemacht; manche tadelnswerthe Handlung, die mein Vater ausübte, reifte in Ihrem Hirnkasten. — Sie sind seit vielen Jahren sein Vertrauter, sein Rathgeber. Wer hat ihn zu diesem habsüchtigen Mann gemacht? Sie! Wer lehrte ihn Ehre und Gefühl mit Füssen treten, wenn es darauf ankömmt,

Wittwen und Waisen den letzten Heller zu entziehen, mit dem sie sich vor Hunger schützen konnten? Sie! O es gibt Auswüchse der Menschheit; und die sind Wucherer.

Zach. (böse). Herr Friz! Herr Friz!

Friz. Schweigen mußt' ich oft, wenn händeringend ein unglückliches Weib meinem Vater verließ, und umsonst sein hartes Herz dem Mitleid öfnen wollte; schweigen mußt' ich, wenn die Weggehenden seinem Wucher fluchten und vor Gottes Richterstuhl ihn riefen — schweigen, wenn — Ach Gott! Es ist kaum glaublich — wenn er einen arbeitsamen Bürger um ein paar Gulden ins Gefängniß werfen ließ und dadurch eine ganze Familie dem Mangel Preis gab. — Nichts konnt' ich thun, ihr Elend zu lindern, als das wenige mit ihnen theilen, was mir Ihr Geiz und meines Vaters Härte zukommen ließ. Der Mund, der dem Vater fluchen wollte, segnete den Sohn. Ach, wie schwer wird es uns, Eltern zu lieben und zu achten, wenn man sie so handeln sieht!

Zach. Höre man nur die Lästerzunge! Hat man wohl je einen Sohn von seinem Vater so reden hören?

Friz. Gab es einen Vater, der so handelte?

Zach. Immer noch zu gut für einen Menschen, der nichts weiß, nichts kann.

Friz. Auch daran sind Sie Schuld. Ihr Geiz hat auch meine Erziehung vergiftet; aber Dank dir Schöpfer! du legtest Kraft in mich, die diesem Gift widerstand. Was mir und der Menschheit nützlich gewesen wäre, durfte der Knabe nicht lernen; denn es kostete dem reichen Vater zu viel, seinem einzigen Sohn eine angemessene Erziehung zu geben. Von dieser

Schuld können Sie sich nicht freysprechen; denn ehe Sie ins Haus kamen, hatt' ich Lehrer aller Art.

Zach. Um die grosse Kunst zu lernen, müßig zu gehen. Was nützt einem Handelsmann, zu dem Sie Ihr Vater bestimmte, Zeichnen, Musik und dergleichen? Sie ziehen seine Aufmerksamkeit von ernsten Gegenständen ab. Lesen und Schreiben haben Sie gelernt, Rechnen auch; und wenn Sie sich auf das Multipliciren besser verlegt hätten, so brauchten Sie zu Ihrem Fortkommen nichts mehr zu wissen. Aber da steckt es. Verthun können wir; aber erwerben, das will nicht in den Kopf.

Friz. Erwerben auf Ihre Art, freylich nicht: da widerspricht Herz und Kopf.

Zach. Junger Mensch, ich will Ihnen zeigen — doch jetzt nicht, jetzt bin ich im Zorn, es könnten mir Worte entschlüpfen, die wider die Nächstenliebe wären. (wieder böse). Aber zu Hause soll es ihm kommen, oder ich lege mein Haupt nicht sanft.

Friz. Ihr Haupt ruht nie sanft. Dem Lasterhaften dünkt das Bett von Eyterdunen härter, als dem Redlichen sein Strohlager.

Zach. Das lernen die Söhnchen aus Romanen und empfindsamen Schriften; schmähen des Vaters Freund, klagen über Ungerechtigkeit. Zu meiner Zeit, da hätte auch ein Kind solche Reden geführt; da wußte kein Mensch von Recht und Gerechtigkeit was, als die Juristen; aber jetzt — du lieber Himmel! gibt es so viele gerechte Seelen und unberufene Advokaten, die einem die unbedeutendste Handlung zu Verbrechen machen.

Friz. Jeder Rechtschaffene hat sein Herz zum Richter seiner Handlungen; aber bey Geschöpfen Ih-

rer Art wird dieser Richter von Jugend auf zum Schweigen genöthigt und ist daher in Ihrem jetzigen Alter schon ganz stumm geworden. — Ha, mir ist leicht, mir ist wohl, daß ich das peinliche Joch der Erziehung abgeworfen und Ihnen die Wahrheit gesagt habe! Wahr ist es, ich gebe der Welt keinen reuigen Sünder; denn Sie sind keiner Reue fähig; aber Sie werden in Zukunft, Sie mögen wollen oder nicht, Achtung für mich haben.

Zach. Achtung? wie, warum?

Friz. Weil Sie meine Denkungsart nun ganz kennen; weil Sie fühlen müssen, daß es Ihnen unmöglich seyn wird, mich zu Ihnen herabzuziehen; Ihnen aber Kraft und Wille mangelt, zu mir hinaufzusteigen.

Zach. Sie naseweiser Mensch, Sie! So wahr ich Zacharias Spinne heiße, das sollen Sie mir büssen! Ha, eben recht! Hier kömmt der Vater!

Dritter Auftritt.

Wunder. Vorige.

Wund. Nun wie stehts? Ist der Heide bekehrt?

Zach. Ja wohl, Heide! Scheint es doch, er habe die zehn Gebothe rein vergessen. Keinen christlichen Blutstropfen, keine Ader von Ihnen Herr Wunder! verstockt bleibt er und lohnt mir alle Mühe für sein Glück mit Sotisen, . .

Wund. (hat Hut und Stock abgelegt). Zahlen Sie ihn mit gleicher Münze.

Zach. Da muß ich Banquerot machen — komme gegen ihn nicht auf.

Wund. Haben doch sonst ein gutes Mundstück.

Zach. Gegen ihn heißt das nichts! Der Mensch wirft mit Sprüchen und Grundsätzen herum, die er nicht von uns Zweyen hat. Wir haben ihn auch nichts dergleichen lehren lassen. Wäre er nicht unter unsern Augen aufgewachsen, ich wollte darauf schwören, er hätte in Göttingen studirt.

Wund. Warum nicht gar? er weiß so wenig wie ich, wo Göttingen liegt.

Zach. Aber seine Grundsätze —

Wund. Machen Sie ihm doch nicht weiß, daß er Grundsätze hat. Ein Mensch von 20 Jahren! verliebt ist die arme Seele, das ist die Sache, — Lassen Sie nur mich über ihn, es soll schon gehen.

Zach. (heimlich). Nur strenge! mit Güte richten Sie nichts mit ihm; hab' es versucht: Sie müssen ihn stark packen, vom Enterben, vom Fluchen was mit einfließen lassen, sonst macht es keinen Eindruck.

Wund. Gehen Sie nur, ich wills schon machen.

Zach. Er war recht impertinent mit mir; ich bin gut, ich kann der Jugend viel verzeihen; aber wenn er noch zu maulschelliren wäre, so hätte ich mir diese Satisfaction wohl ausgebethen. Dazu ist er aber doch schon zu groß. Indeß, wenn er sich gar nicht nach Ihrem Willen bequemen will, so wollt ich den Stock wohl anrathen; so ein tüchtiger Knittel erinnert auf ein Mahl an alle vergessene Pflichten, macht allem Disputiren ein Ende und ist ein vortreffliches Hausmittel. Ich will so etwas dergleichen in Bereitschaft halten; dürfen nur rufen, wenn es Noth thut. (ab).

Vierter Auftritt.

Wunder. Friz (steht ganz verloren an der Seite).

Wund. (setzt sich). Nun er Kopfhänger, wie steht es? hat er sich entschlossen, Jungfer Lottchen zu heurathen? Hat er überlegt, welch ein Glück er mit dem Mädchen macht?

Friz (antwortet nicht).

Wund. Er hat den Kopf von Malchen noch voll; aber geb' er das auf! die wird seine Mutter.

Friz. Gott verhüte das!

Wund. Gott befördere das! Es ist des Vaters Wunsch und Wille.

Friz. Und des Sohnes Tod!

Wund. Sey er still! das kenn' ich. In seinen Jahren stirbt man oft mit dem Maul; aber in Natur nur ein Mahl.

Friz. Vater, ich kann ohne das Mädchen nicht leben!

Wund. Ich auch nicht. Jetzt will ich doch sehen, wer dem Andern weichen wird.

Friz. Der weichen muß, nicht der, der weichen sollte.

Wund. Ey seht doch! damit meint er wohl mich? Kurz, ich komme vom Bürgermeister, habe Alles in Richtigkeit gebracht und versprochen, ihn gleich hinzuschicken — er wird also gehen.

Friz. Aber nicht heurathen.

Wund. Was?

Friz. Außer Malchen keine!

Wund. Friz!

Friz. Vater, außer Malchen keine, so wahr ich lebe!

Wund. Mir aus den Augen!

Friz. Ich bin gewohnt, daß Sie mir jede billige Bitte verweigern; auch als Kind durft ich nie herzlich meine Arme nach Ihnen ausstrecken. Ein strenger Blick verwies mir jede kindliche Vertraulichkeit und zwang mich in Ihnen, nur den Mann zu sehen, von dem mein Schicksal abhing. Nie zeigten Sie mir den Vater und doch klingt mir der Nahme so süß. Ich meine, wenn ich die Hände nach Ihnen ausstrecke und Vater rufe, Sie könnten keiner gerechten Bitte widerstehen. Machen Sie mich nicht unglücklich! es ist Ihr Sohn, der um das Glück seines Lebens fleht; ich habe Malchen ewige Treue geschworen, sie mir. Ich halte meinen Schwur, es koste was es wolle, und sie gewiß auch.

Wund. Hm — so?

Friz. Sie gewiß auch.

Wund. Wenn sie sich nun aber schon eines andern besonnen hätte?

Friz. Wie?

Wund. Wenn sie den soliden Vater dem jungen Laffen von Sohn vorzöge?

Friz. Vater!

Wund. Wenn sie die Thaler des Vaters der Armuth des Sohnes, wenn er sich nicht nach meinem Willen verheurathet, vorzöge? — he, wie dann? (lachend).

Friz. Das thut sie nicht, das wird sie nicht!

Wund. Wird es, thut es, hat es schon gethan. — Da, lese er, hier ist schwarz auf weiß. (gibt ihm ein Papier).

Friz (liest). „Ich bekenne, daß ich freywillig meine Hand dem Herrn Jacob Wunder versprochen und so bald mein Vater will, seine Frau werde. Amalie Hartmann." — Gott! es ist ihre Unterschrift.

Wund. (für sich). Es wirkt; das hab' ich gut gemacht. Will der Bursche nicht aus Liebe heurathen, so heurathet er aus Eifersucht, aus Rache; mir gleichviel, wenn ich ihn nur los werde.

Friz. Amalie, das kannst du?

Wund. Nun, was ist's denn mehr? ein Mädchen gibst du auf und nimmst dafür ein anderes; das ist das ganze Unglück.

Friz. Amalie treulos! — o so ist es auch ihr ganzes Geschlecht!

Wund. Glaube selbst, daß es ein Geschlechtsfehler ist; der Fall ist gar zu häufig, darum wundre dich nicht so und mache es wie sie. — Geh Friz, geh zum Bürgermeister.

Friz. Adieu Vater!

Wund. Gehst du hin?

Friz. Ja!

Wund. Endlich wirst du doch vernünftig. Komm her, habe dich wohl in fünfzehn Jahren nicht geküßt. Du sollst einen Kuß haben. (küßt ihn; Friz bleibt kalt). Bring der Braut meinen Gruß und mach Alles richtig — zieh dich aber ein wenig sauber an; denn sie halten dort was auf Kleider. — Nun warum gehst du nicht?

Friz. Ich muß erst ein wenig ruhiger werden, (geht herum).

Wund. Auch das. Denke, was du deiner Braut Schönes sagen wirst. (für sich). Denn wenn er sie sieht, möchte ihm eben nicht viel Schönes einfallen.

(laut). Die Leute sagen, sie sey häßlich; aber das ist nicht wahr, sie ist gar nicht übel. Eine Schönheit ist sie freylich nicht, aber sie hat 30000 Gulden; was ihr an körperlicher Schönheit abgeht, hat sie in klingender Münze — ein wenig laut muß er mit ihr sprechen; sie hat einen fatalen hartnäckigen Fluß im rechten Ohr. Groß ist sie nicht, desto weniger Zeug braucht sie auf ein Kleid; ist auch ein Vortheil, kurz: er macht eine gute Parthie.

Friz (wie zu sich selbst). Ja, es ist beschlossen! Ich will sie sehen, um sie zu demüthigen.

Wund. Was?

Friz. Ich will sie beschämen.

Wund. Untersteh dich!

Friz. Vor Vater und Mutter beschämen und sie dann auf ewig fliehen.

Wund. Ich lasse dich einsperren, wenn du das thust.

Friz. Ist es denn nicht Ihr Befehl?

Wund. Mein Befehl ist, daß du sie heurathest.

Friz (erstaunt). Daß ich Malchen heurathe?

Wund. (stutzt). Von wem spricht er denn?

Friz. Von wem kann ich reden, als von ihr, von Malchen?

Wund. Du — sing mir nicht wieder das alte Lied, sonst zwingst du mich, den Takt dazu zu schlagen. Malchen wird er nicht mehr sehen, ich verbiethe ihm das Haus. Zum Bürgermeister geh er, sonst bleibt die Thüre für ihn verschlossen.

Friz. Gut denn! ich gehe hin.

Wund. Belüg' er mich nicht! Ich hoff', er weiß, was er mir schuldig ist.

Friz. Vater! Sind Sie mir denn gar nichts schuldig?

Wund. Ich ihm? Schuldig? Kurios! was denn?

Friz. Die Tage mit Freude zu schmücken, derer Urheber Sie sind, mein kindliches Gefühl, das sich mit Liebe und Vertrauen an Sie schmiegen möchte, mit väterlichen Wohlwollen zu erwiedern; mein Herz nicht dadurch zu zerreißen, da Sie mir Amalien nehmen und mich zwingen, ein Geschöpf mit allen Gebrechen des Körpers, und vielleicht auch der Seele dafür zum Weib zu nehmen. Geld wiegt in Ihren Augen Alles auf; was kümmern Sie meine Thränen und mein künftiges Schicksal? — hart wie das Metall, dem Sie alles opfern, ist Ihr Herz. Ich entsage jedem Versuch, es zum Mitleid zu bewegen. Ich habe keinen Vater, keine Geliebte mehr, zerrissen sind die Bande, die mich an die Menschen knüpften — ich steh' allein, verrathen und verlassen! Wenn Krankheit Sie aufs Lager wirft, wenn Ihr sterbender Blick keine Thräne des Mitleids in dem Aug bezahlter Wärter findet — dann erst werden Sie die Hände nach Ihrem Sohn ausstrecken, für eine kindliche Thräne gern und willig ihre vollen Kisten biethen und innig fühlen, daß Liebe und dankbare Herzen das höchste Glück des Lebens sind. (ab).

Fünfter Auftritt.

Wunder.

Was untersteht sich der Bursche? Vom Sterben sprach er? vom Sterben? und weiß, daß sich kein Mensch mehr davor fürchtet als ich? Läuft mir es doch eiskalt über den Rücken, ganz fieberhaft. Acht und fünfzig

bin ich schon gewesen, also acht Jahre über ein halbes Säkulum — es wäre wirklich möglich, daß ich ster — ich kann dieses fatale Wort gar nicht ohne Entsetzen aussprechen. (geht zum Spiegel). Wie seh' ich denn aus? — ein bischen blaß von der Alteration; aber sonst ganz gut — wenig Runzeln, ganz ansehnlich korpulent — mein Alter sieht man mir nicht an: aber Wunder; die schönsten Aepfel sind oft wurmstichig. Es wäre doch entsetzlich, wenn ich so mit einem Mahl darauf ginge.

Sechster Auftritt.

Zacharias. Wunder.

Wund. Gut, daß Sie kommen. Sagen Sie mir doch — aber aufrichtig, wie seh' ich aus?

Zach. Wie ein Bräutigam.

Wund. Ohne Scherz! Wie finden Sie mich? glauben Sie, daß ich noch lange leben kann?

Zach. Wie kommen Sie auf so unangenehme Gedanken?

Wund. Ja wohl, unangenehme. Friz hat mich ans Sterben erinnert und dabey ist mir ganz wunderlich geworden.

Zach. Will er, daß Sie Ihr Testament machen sollen?

Wund. Rühren hat er mich wollen; er kennt meine schwache Seite; und ich muß Ihnen nur gestehen, er hat mir wirklich ans Herz geredt. Wenn er nicht fortgelaufen wäre, ich hätt' ihn von der Heurath mit Lottchen dispensirt.

Zach. Und ihm Malchen gegeben?

Wund. Ey bewahre! wo denken Sie hin? Die behalt' ich für mich — und er wäre vor der Hand damit zufrieden gewesen, wenn er nur die Andere nicht nehmen durfte. — Unter uns! sie sieht auch gar nicht appetitlich aus; ich habe ihn aber darauf präparirt, daß er nicht zu sehr erschrickt, wenn er sie sieht. Was meinen Sie? wenn er sie durchaus nicht will, muß ich wohl nachgeben?

Zach. Und die 30000 Gulden Mitgift, die man versprochen hat, Ihnen in die Hand zu liefern und die Sie, weil der Sohn noch nicht mündig ist, nach Belieben ein paar Jahre umwenden können — —

Wund. Die wären dann freylich verloren.

Zach. Im Hause müssen Sie ihn denn auch behalten. Um desto besser! so hat doch die junge Frau eine angenehme Gesellschaft.

Wund. Halt! das geht nicht — ich schick' ihn fort in die Welt.

Zach. Das kostet Geld — er kann liederlich werden, Schulden machen —

Wund. Das ist auch wieder wahr. Was rathen Sie mir denn?

Zach. Bey unserm Plane zu bleiben, auf die empfindsamen Klagen des Herrn Sohnes ein festes „Halt das Maul! du mußt!" — antworten; in acht Tagen ist dann Alles in Ordnung.

Wund. Sie haben Recht. Nur vom Sterben soll er mir nicht mehr reden.

Zach. Das war boshaft von ihm.

Wund. Man braucht den Tod nicht zu rufen; er kömmt doch für reiche Leute immer zu früh.

Zach. Wo ist er denn jetzt?

Wund. Beym Bürgermeister.

Zach. Gewiß?

Wund. Ich habe ihn hingeschickt.

Zach. Und er ist so gutwillig gegangen?

Wund. Ein Meisterstück hab' ich gemacht, lieber Zacharias! Sie werden mich loben. Es fuhr mir so mit ein Mahl in den Sinn; Malchen nahm heute zwanzig Gulden von mir zu leihen, sie glaubte mir einen Schein auszustellen und unterschrieb ein Eheversprechen.

Zach. Was Guckguck!

Wund. Freylich kann ich das nicht geltend machen. Das Mädchen ist nicht mündig; aber bey meinem Sohn that es gute Wirkung; er hält sie für untreu und vielleicht kann ich auch damit dem Mädchen ein wenig Furcht einjagen. Schließen Sie doch die Thüre zu; ich muß den Brief noch ein Mahl lesen: (setzt sich, zieht den Brief heraus und liest). „Liebe Schwester, wie kömmt es, daß ich so lange keine Briefe von euch erhalte? ich will den Posten die Schuld beymessen, nicht euch; denn ich weiß, daß ihr mich liebt. Von Tag zu Tag gedacht' ich, abzureisen, ward aber immer durch die Saumseligkeit der Advokaten daran verhindert.“ — (zu Zacharias). Wird nicht genug geschmiert haben. Weiter! — (liest). „Jetzt hoff' ich aber den 29. bis 30. August reich wie ein Krösus bey euch einzutreffen.“ — (zu Zacharias). Wie reich mag denn der Krösus ungefähr gewesen seyn?

Zach. Kann nicht dienen.

Wund. Möcht' es gern wissen, um ein wenig kalkuliren zu können — wissen Sie auch nicht, wer er war?

Zach. Weiß es auch nicht. Ich halte so dafür, er müsse ein Lieferant gewesen seyn; denn dabey läßt sich noch das Meiste machen.

Wund. Also weiter! (liest). „Euch Alle will ich bedenken und glücklich machen; meine Pathe Malchen aber ist Erbinn meines ganzen Vermögens." (zu Zacharias). Hören Sie? — (liest). „Ich schrieb euch das vorläufig, damit ihr wißt, falls ich auf der Reise umkäme, was ihr mit meinem Vermögen zu thun habt. Wir wollen uns dann um brave Schwiegersöhne umsehen und in dem Schooß unserer Familie froh und glücklich leben; ich küsse euch Alle und bin dein zärtlicher Bruder, Joseph Weiler."

Zach. Das war wohl ein Meisterstreich, den Brief für uns zu behalten.

Wund. Und eine wahre Fügung des Himmels, daß sich der Briefträger irrte.

Zach. Freylich kam uns das zu statten, daß Ihre verheurathete Schwester Hartweil heißt — der Mensch konnte sich leicht irren.

Wund. Und wir wiesen ihn nicht zurechte.

Zach. Das ließen wir wohl bleiben.

Wund. Behielten den Brief für uns.

Zach. Was ein gescheidter Einfall war. — Wer hatte ihn denn?

Wund. Nun — wer hat denn in meinem Hause die gescheidten Einfälle als Sie?

Zach. Das muß wahr seyn, erkenntlich sind Sie; nun, da brachen wir ihn denn auf —

Wund. Fanden einen Schatz —

Zach. Den suchten wir für uns zu behalten, und wer thäte das nicht? wir entschlossen uns Malchen zur Frau zu nehmen, weil sie eine reiche Erbinn ist.

Wund. Und suchen den Fang zu beschleunigen; denn, wenn der Onkel kömmt, möcht' er das Netz zuziehen und der Fisch wäre nicht darinn.

Zach. Thun Sie nur recht gutmüthig. In dem Hause dort ist Alles lauter Empfindsamkeit. Sprechen Sie viel von Nächstenliebe und vor Allem, lassen Sie sich von Ihrer Hitze nicht überrumpeln.

Wund. Meine verdammte Hitze hat mir heute schon einen Streich gespielt; ich habe mich ein wenig mit der Mutter überworfen; sie sagte mir Bitterkeiten und ich hab' ihr nicht süß darauf geantwortet. Die darf mir nicht ins Haus, wenn ich verheurathet bin; die Frau Schwiegermutter möchte das Töchterchen instruiren. Vor der Hand muß ich sie aber doch wider gut machen. Wie wär' es denn, wenn ich ihr den schönen großblumichten Cattun schickte? Etwas muß ich schon springen lassen. — Herr Zacharias, wenn es gelingt — was ich versprach, das halt' ich.

Zach. Sind immer mein gütiger Patron gewesen.

Wund. Weiß wohl, daß ich ohne Sie ein geschlagener Mann wäre, Sie besorgen ja Alles, und immer zu meinem Vortheil.

Zach. Habe meine größte Freude daran, wenn ich Ihnen dienen kann. Bin halt so eine dankbare Seele, denke Tag und Nacht, wie ich Ihnen nützlich seyn kann.

Wund. A'propos, wie geht es mit dem Tischler? noch keine Zahlung?

Zach. Ist nicht daran zu denken, er arbeitet Tag und Nacht; aber was er erringt, essen die fünf Kinder in einer Stunde weg.

Wund. Darum sollte das Bettelvolk gar keine Kinder bekommen; so ein Kind kömmt einem Taugenichts vortrefflich zu statten, seine Gläubiger nicht zu zahlen.

Zach. Und hier können wir keine strengen Mittel

anwenden; die ganze Stadt kennt ihn als einen arbeitsamen Mann, hat Mitleid mit seinem Elend; dießmahl müssen wir schon den Schneckengang der Barmherzigkeit gehen.

Wund. Geben Sie mir die Hartmannische Verschreibung; vielleicht muß ich dort drohen.

Zach. Habe sie deßhalb zu mir gesteckt, hier ist sie. — Nun viel Glück Herr Bräutigam.

Wund. Danke, danke! Hätt' es nicht geglaubt, in meinen alten Tagen —

Zach. Nun, wie alt sind Sie denn?

Wund. Freylich, freylich, kann immer noch einen Erben bekommen.

Zach. Das hoffen wir auch.

Wund. Was Gott will! Nur nicht mehr Kinder, als man ernähren kann. Das Erziehen kostet viel.

Zach. Davor wird Sie Gott behüten; denn Ihrem Vermögen nach könnten Sie dreyßig Kindern eine gräfliche Erziehung —

Wund. Nein, das wäre mir doch zu viel! (nimmt Hut und Stock). Nun will ich also den Bräutigams-Pfad betreten. Was meinen Sie, soll ich nicht eine andere Perücke auffsetzen?

Zach. Kann nicht schaden.

Wund. Und den rothen Rock anziehen.

Zach. Auch gut. Die Farbe der Freude.

Wund. Man muß junge Mädchen durch das Aeußerliche zu blenden suchen. — Hier hab' ich auch einen Ring von meiner seligen Frau; sehen Sie, wie das flimmert! das wird der Magnet seyn, der ihr Herz zu mir herüber zieht.

Zach. Die Liebe zu Ihrem Sohne bewirket eine zurück stossende Kraft.

Wund. Ey was! Sie trauen mir auch gar nichts zu. Wir wollen sehen, wer das Feld räumen muß. (lacht). Die werden sich hinter den Ohren kratzen, wenn der reiche Onkel kömmt; aber da wird es zu spät seyn. — Wir haben doch schon hübsche Stückchen mit einander gemacht. (lacht). Und was das Beste ist, sind dabey reich geworden.

Zach. Weil wir immer Gott vor Augen hatten.

Wund. Und unsern Vortheil.

Zach. Das muß der Kluge immer: thun Sie nur recht empfindsam.

Wund. Soll nicht fehlen, Herzensfreund — es muß gehen; übermorgen haben wir eine hübsche Frau, die uns schweres Geld mitbringt und lachen ins Fäustchen, daß wir die Andern so geprellt haben. (lacht).

Zach. Nur nicht zu früh Herr Wunder! Wer zuletzt lacht, lacht am Besten. (beyde ab).

(Der Vorhang fällt).

Dritter Aufzug.

(Garten am Hause).

Erster Auftritt.

Minchen. Major.

Minch. Nur hierher lieber Major! mein Vater ist noch nicht zu Hause; er weiß auch nicht, daß Sie unser Gast sind — es sollte eine Ueberraschung für ihn seyn. (gibt ihm einen Stuhl). Nur hier niedergesetzt; denn ich weiß wohl, daß Sie nicht lange stehen können.

Major. Sie müssen mich nicht für so sehr invalide halten liebes Minchen. Es ist wohl wahr, daß mich das Bein noch manchmal fluchen macht und tüchtig schmerzt; aber in so lieber Gesellschaft bin ich sehr geduldig. Kömmt es zu arg, so beiß' ich mich derb in die Lippen und murmele ein ganz leises. „Hohl dich der Teufel!" — aber mehr erlaub' ich mir im Beyseyn hübscher Mädchen nicht.

Minch. Warum sollten Sie eine so gerechte Klage unterdrücken?

Major Erstlich — weil mir das Klagen doch nicht hilft: und dann, weil es für einen Soldaten unschicklich ist.

Min. Aber sind denn die Soldaten nicht auch Menschen?

Major O ja! Aber man verlangt, daß sie abgehärtete Menschen seyn sollen.

Min. Ihre Herzen sind es wohl; sonst könnten sie nicht ihre Brüder umbringen.

Major. Halt, halt! Ueber das Kapitel spreche ich mit dem schönen Geschlecht nicht.

Min. Weil sie Unrecht behalten würden. Ich kann es nicht bergen: ich werde Ihnen oft recht gram, wenn Sie meinem Vater so gleichgültig von hundert Todten erzählen, als ob es hundert Mücken gewesen wären. Ach man denke doch, daß Jeder von diesen Armen einen Menschen hat, der ihm nach weint. — Aber das hör' ich gern, wenn Sie zum Beyspiel die Leute vom Stehlen und Plündern zurück gehalten; Kinder aus dem Feuer gerettet und sie den jammernden Aeltern in die Arme geworfen; hier einen armen Blessirten hülfreich die Hand bothen; dort mit einem halb Verhungerten ihr Mittagsbrod theilten. — Ach, da bin ich oft recht böse, daß einen so guten Mann eine Kugel treffen konnte und bin doch wieder froh, daß sie nur das Bein und nicht das Herz traf.

Major. Ja, die Kugeln achten nicht auf gute und böse Menschen; die treffen den Schurken wie den ehrlichen Kerl. Aber sagen Sie mir doch Minchen, wer hat Ihnen denn all die schönen Sachen von mir erzählt? ich doch gewiß nicht.

Min. Ach nein! — Sie haben uns nur immer von Ihren bösen Thaten erzählt; das Gute weiß ich von Ihrem Held.

Major. Fängt der alte Mann zu schwatzen an?

Min. Ich rede von Ihnen und höre ihm gerne zu, wenn er vom Kriege erzählt: freylich haut er oft ganz erbärmlich ein, daß ich vor Angst nicht weiß, wo ich zuerst hinlaufen und helfen soll; dann fängt er aber gleich wieder an, einzulenken und erzählt etwas

gutes — zum Beyspiel — von Ihnen weiß ich was recht Gutes, Herr Major.

Major Und das wäre?

Min. Sie müssen aber nicht mit ihm zanken, daß er mirs erzählt hat.

Major Nein, nein!

Min. Ich weiß, daß Sie einen blessirten Feldwäbel auf Ihrem Rücken bis in die nächste Stadt trugen, die eine Stunde weit entfernt war, und daß Sie, weil der Mann sehr schlecht kurirt wurde und von seiner Pension nur kümmerlich leben konnte, ihm monathlich eine Zulage geben.

Major Das ist ja nichts besonders.

Min. Aber was Gutes; ich wenigstens bin Ihnen deßhalb recht von Herzen gut geworden.

Major Ja Minchen, ist das wahr?

Min. Ich habe Ihren Held auch zu Gast gebeten; er soll allein in meiner Stube essen.

Major Ey, ey! da spinnt sich ja was an.

Min. Ich habe wohl noch etwas von ihm wissen wollen; aber er sagte mir immer, er wisse es nicht, ich müßte Sie selbst fragen.

Major So fragen Sie mich.

Min. Sie könnten es aber übel nehmen.

Maj. Wer wird einem so lieben Mädchen eine kleine Neugierde übel nehmen.

Min. Nein Herr Major, aus Neugierde frag' ich nicht; es ist bloß Theilnahme für Sie.

Maj. Desto besser! Fragen Sie!

Min. Sie müssen mir aber versprechen, die Wahrheit zu sagen.

Maj. Ich verspreche es; hier ist die Hand darauf (gibt ihr die Hand). Aber ihre Hand bleibt nun so lan-

ge mein Gefangener, bis Sie gefragt und ich geantwortet habe (behält ihre Hand).

Min. Ich möchte wohl wissen, lieber Herr Major, ob Sie Niemand umgebracht haben.

Maj. Halten Sie mich denn für einen Mörder?

Min. Nun im Kriege ist es ja erlaubt — haben Sie Niemand erschossen oder erstochen?

Maj. Erstochen Niemand; aber erschossen hab' ich einen hübschen jungen Mann.

Min. (reißt sich erschrocken von ihm los). Gott im Himmel!

Maj. Sie werden mir die Hand schon wieder geben Minchen, wenn ich Ihnen sage, daß ich damit unserm guten alten Held das Leben rettete. Der alte Mann war gestürzt, ein feindlicher Reiter schwang eben den Säbel, ich schoß ihn vom Pferde.

Min. Hätten Sie ihm denn nicht in den Arm fallen können? mußten Sie denn gleich schießen?

Maj. Ja wohl! denn ich war so zwanzig Schritte von ihm entfernt und wäre viel zu spät gekommen. Der alte Mann nannte mich seinen Retter und schwur es zu vergelten; er hat auch Wort gehalten: denn zwey Jahre später that er mir den nähmlichen Dienst.

Min. (schlägt die Hände zusammen). Und schoß auch Jemand todt?

Maj. Er schoß den todt, der mir eine Pistole auf die Brust setzte; ritt dann an mir vorbey und schrie: wir sind quitt Herr Major! von diesem Augenblick an sucht' ich ihn auf und nahm ihn zu mir. Mehrere Campagnen über erzeigte er mir noch so viele Dienste, daß ich ihm nun nicht mehr sagen kann: Held, wir sind quitt!

Min. Ich sehe wohl ein, daß Sie und Held das thun mußten; aber recht ist es mir doch nicht, daß Sie Jemand umgebracht haben.

Maj. Es war ja Nothwehre.

Min. Sie müssen es nicht übel nehmen, daß ich alles so frey heraussage.

Maj. Nun erlauben Sie mir aber auch eine Frage! — wenn Ihr Vater Ihnen einen Mann geben wollte; wenn er zum Beyspiel einen ausgesucht hätte, der wie ich, Soldat wäre, würden Sie ihn wohl lieben können?

Min. Den Mann wohl, aber den Soldaten nicht.

Maj. Minchen, Sie hassen meinen Stand?

Min. Kann man lieben, was so fürchterlich, so verheerend ist?

Min. Haben Sie Abneigung gegen mich?

Min. (schnell). Gott bewahre! Nur gegen Ihren Rock. — Ach, wenn Sie nicht Soldat wären, hätt' ich Sie noch einmal so lieb.

Maj. Also liebt mich Minchen?

Min. (erschrickt). Versteht sich in allen Ehren.

Maj. Das versteht sich auch bey mir.

Min. (schnell und verwirt). Sie müssen auch ja nicht glauben Herr Major. —

Maj. Was ich doch so gerne glauben möchte, daß mich Minchen recht von Herzen liebt.

Min. (schlägt beschämt den Blick zur Erde). Ich habe gewiß zu viel gesagt.

Zweyter Auftritt.

Held. Vorige.

Held. Jungfer Minchen, die Schwester sucht Sie im ganzen Hause. Sie sollen in die Küche kommen.

Min. (erschrickt). Ach Gott! die Milch —

Maj. Was denn?

Min. Die ist gewiß übergelaufen! Ich hatte eben Milch am Feuer als Sie kamen.

Maj. Die hohlen Sie jetzt doch nicht mehr ein.

Min. Aber es könnte mit den andern Sachen auch so gehen. Herr Gott! wenn etwas angebrannt wäre, oder der Rauch in eine Speise schlüge, dann käme ich heute um meine ganze Koch-Reputation. — Bleib' er hier Held und vertreib' er dem Herrn Major die Zeit; wenn es dann zum Essen kömmt, in meinem Zimmer ist schon für ihn gedeckt (eilig ab).

Dritter Auftritt.

Major. Held.

(Major setzt sich. Held steht zurück).

Maj. (nach einer Pause). Held, was denkst du?

Held. Allerley.

Maj. Darf man es wissen?

Held. Warum nicht? Ich mache mir Vorwürfe.

Maj. Worüber?

Held. Daß ich die Jungfer da, die eben wegging, verliebt gemacht habe.

Maj. (sieht ihn groß an). In wen? in dich?

Held. Der Himmel soll sie und mich dafür bewahren!

Maj. Nun in wen denn?

Held. In Sie.

Maj. In mich? wie Teufel hast du denn das angefangen?

Held. Wie ein altes Weib — ich habe gekuppelt. Das Mädchen schwatzt gern und hört gerne schwatzen; da ließ ich mich denn manchmal so mit ihr ein und fand, daß sie gesunde fünf Sinne und ein gesundes Herz habe. Sie hörte gern von Ihnen reden, ich — rede gern von Ihnen; da hab' ich ihr denn so viel vorgeschwatzt, daß der Zunder Feuer fing.

Maj. Das hast du nicht gut gemacht Alter! Was ist jetzt zu thun?

Held. Löschen werd ich wieder müssen, weil Sie nicht anblasen wollen.

Maj. Weißt du das gewiß?

Held. Seit Sie mir gestern sagten, daß wir bald reisen würden — ja.

Maj: Wenn ich nun aber bliebe?

Held (freudig). Ja?

Maj Wenn ich Minchen zum Weib nähme?

Held. Ich hieße sie für mein Leben gern Frau Majorinn.

Maj. Gingst auch wohl für sie so weit ins Feuer wie für mich?

Held. Als ehrlicher Kerl muß ich ja! darauf antworten.

Maj. Held — du bist doch nicht etwa mein Nebenbuhler bey dem Mädchen?

Held. Dreyßig Jahre jünger, ja Herr Major!

Maj. Sie hält große Stücke auf dich.

Held. Ich auch auf sie.

Maj. Du bist ihr Gast.

Held. Sie will es so haben.

Maj. Höre Held, sag ihr doch, daß wir morgen reisen.

Held. Ich hoffe aber, es ist eine derbe Lüge.

Maj. Freylich; ich möchte nur wissen, was sie für ein Gesicht dabey macht.

Held. Ach, wie eine Leiche wird sie werden. Herr Major, wenn Sie die fahren lassen, so machen Sie ein Kreuz über den Ehestand; denn so ein Mädchen finden Sie nicht mehr. Sehen Sie nur, ich habe mir das Ding so ausgedacht — Dienen kann dein armer Herr nicht mehr; sein Bein wird das nie leiden: er wird seine Pension nehmen und so kann er mit dem, was er von Haus hat, gut leben — aber allein? — die Zeit wird ihm lange werden; er sollte sich eine Frau nehmen — aber da war guter Rath theuer — eine Modepuppe für einen pensionirten Officier? Pfuy Teufel! Es muß ein Weib seyn, die, wenn ihn seine Wunde schmerzt, mit ihm leidet — wenn er lacht, mit ihm lacht — und da hab' ich denn endlich nach vielem Hin- und Hersinnen mein Auge auf Jungfer Hartmann geworfen.

Maj. Auf der wollen wir es auch liegen lassen.

Held (fröhlich). Ja Herr Major, das wollen wir!

Maj. (gibt ihm eine Pfeife und Tabakbeutel). Stopfe mir eine Pfeife Held. Wenn ich guter Dinge bin, muß ich die Pfeife dampfen sehen.

Held (stopft). Das gute Kind! da haben mir die Dienstleute eben erzählt, daß die beyden Mädchen ihrem Vater so eine große Freude gemacht haben.

Maj. Nun?

Held. Herr Hartmann mag eben nicht in den besten Umständen seyn; auch hat die Krankheit viel gekostet: da haben denn die beyden Kinder von ihrem ersparten Gelde den Apotheker-Conto bezahlt und ihn dem Vater heute gegeben. (schlägt Feuer).

Maj. Das ist schön, das ist gut! Held, wir werden eine gute Frau bekommen.

Held. Ja Herr Major, das werden wir! (gibt ihm die Pfeife).

Maj. Stopfe dir auch eine Pfeife.

Held. Kann nicht seyn, Herr Major, habe keine bey mir.

Maj. Wie? Der alte Meerschaumkopf, den ich dir schenkte und der sonst nie aus deiner Tasche kam?

Held. Kam heraus und wird nicht wieder hinein kommen.

Maj. Was Teufel!

Held. Damit sie aber nicht glauben, daß ich ihn verschleudert habe, so muß ich's Ihnen wohl erzählen. Hier neben an wohnt eine arme Tischler Familie; der Mann arbeitet Tag und Nacht; aber zwey Arme — wie sollen die sieben Mäulern zu Essen geben? er hat eine kranke Frau und fünf Kinder. Gestern ging Jungfer Minchen hinüber und nahm mich mit — sie brachte der kranken Frau etwas zu essen; da stand ich denn in der Werkstatt bey dem Mann und rauchte meine Pfeife. Der Mann ward unruhig, endlich hub er an: Herr, ich habe in meinem Leben noch um nichts gebettelt; aber jetzt bitt' ich ihn, laß er mich eine Pfeife rauchen! ich war stark daran gewöhnt und mußte es mir seit einem Viertel Jahre

versagen; denn wo fünf Kinder um Brod schreyen, da darf der Vater nicht ans Rauchen denken. Freylich hat es mich anfangs viel Mühe gekostet; aber endlich hatt' ich mir's abgetrotzt, bis er heute zu mir herein kam und mir die Nase voll dampfte, da kam mir's dann lebendig in den Sinn. Meine Anne hat heute durch Jungfer Minchens Güte eine Suppe, geb' er mir eine Pfeife. — Ich nahm die Pfeife aus dem Mund, den Tabacksbeutel aus der Tasche und gab ihm Beydes; er stopfte, fing an zu rauchen und ich habe, glaub' ich, in meinem Leben kein vergnügteres Gesicht gesehen, als des Mannes seines. Er gab mir gar keine Antwort mehr, sondern nickte, wenn ich mit ihm sprach, nur immer freundlich mit dem Kopfe. Als nur noch Asche in der Pfeife war und es nun nimmer rauchen wollte, gab er mir sie mit Dank zurück. — „Nicht so Nachbar, die Pfeife ist seine!" rief ich — „Nicht doch, lieber Herr! Kann ich doch keinen Tabak kaufen." — Dafür soll auch Rath werden — sagte ich — ich bring' ihm alle Tage eine Pfeife von dem Besten. — Nun hätten Sie die Freude sehen sollen, die der Mann hatte!

Maj. Und die du erst hattest, guter Alter!

Held. Anfangs glaubte ich wirklich, ich hätte was recht Gutes gethan; aber am Ende war es doch nur eine Pfeife Tabak, die ich ihm gab. Nun will ich aber erst was Gutes thun und mir alle Tage eine Pfeife von meinem Deputat, was ich von Ihrer Güte Herr Major erhalte, absparen und ihm bringen; denn wenn ich ihm auch den schlechten kaufen wollte, da er ein Mahl schon den guten gekostet hat, wird ihm kein anderer schmecken. Hab' auch wirklich heute schon damit angefangen und mein Morgen-Pfeifchen

nicht geraucht. Es kam dem alten Kerl wohl ein Bischen hart an, aber es muß doch gehen.

Maj. Held!

Held. Herr Major!

Maj. Gib mir die Hand, du bist ein wackerer Kerl! Da rauch' die Pfeife aus. (gibt sie ihm).

Held. Nicht doch Herr Major.

Maj. Ohne Widerrede!

Held. Herr Major! Deßhalb war es nicht gesagt.

Maj. Das weiß ich. Nimm! die Pfeife behältst du zum Andenken statt der andern.

Held. Das kann ich wahrhaftig nicht; da bleibt mir ja gar kein Verdienst dabey.

Maj. Nicht? Hast du dem Menschen doch eine frohe Stunde gemacht, ihm geschenkt, was dir das Liebste auf der Welt war.

Held. Ja, das ist wahr! Nach Ihnen hatt' ich die Pfeife am liebsten.

Maj. Du sollst mich morgen zu den Leuten führen; viel kann ich freylich nicht für sie thun; aber wo der Mangel so groß ist, kommt auch eine kleine Hülfe willkommen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Amalie und Minchen (tragen einen Korb und alles, was zum Tischdecken gehört).

Amal. Guten Tag, Herr Major!

Maj. (ihnen entgegen). Kann ich helfen?

Amal. O nein! wir sind an Ort und Stelle. (setzen den Korb in die Laube, die seitwärts ist). Es

wird heute spät gegessen; der Vater ist nach der Kirche zum Herrn Doctor Werner gegangen, sich zu bedanken. Er sagte: Dem, der mir das Leben erhalten hat, gebührt nach Gott der erste Dank.

Maj. (zu Minchen). Wie stehts in der Küche? Bin ich wirklich an einem Unglück Schuld?

Minch. Die Milch ist richtig davon gelaufen, aber der Schaden war zu ersetzen. (sieht in die Coulisse). Der Vater kömmt! Der Vater kömmt! Ach Gott, Herr Wunder kömmt mit ihm.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Hartmann. Die Mutter. Wunder. (Die Mädchen beschäftigen sich mit Tischdecken. Amalie ist ängstlich).

Wund. Wie gesagt, Herr Hartmann, ich lade mich zu Gast; ich bin jederzeit ein Freund vom Hause gewesen und nehme an diesem frohen Familien-Feste den größten Antheil.

Hart. Ich danke, Herr Wunder, ich danke. — Ah! sieh da, Herr Major! Nun da haben mir meine Kinder wirklich eine herzliche Freude gemacht, daß sie Sie gebethen haben.

Maj. Ich kam auch mit Freuden.

Wund. Ob wohl man mich nicht geladen hat, so hoff' ich doch, man wird mich nicht wie einen ungebetenen Gast hinter die Thür setzen.

Hart. (thut als ob er es nicht gehört). Malchen! Mine! (halb leise). Ich habe die Blumen wohl bemerkt, die auf dem Weg lagen; nicht wahr, eure Lie-

be hat sie mir gestreut? (sie küssen ihm die Hände). Nun Kinder, werden wir bald essen?

Minch. Gleich Vater!

Hartm. (zu Wunder). Sie werden mit Wenigen verlieb nehmen müssen. Bey uns weiß man nichts von großen Tafeln; ein Fest bey uns wäre bey Ihnen sicher eine karge Mahlzeit.

Wund. Ey glauben Sie das nicht. Mit Sparsamkeit, da kömmt man weit, das ist so mein Wahlspruch. Aber heute wollen wir eine Ausnahme machen; die Genesung des Herrn Hartmann freut mich so, daß ich einige Kleinigkeiten zu mir gesteckt habe, der werthen Familie meine Ergebenheit zu bezeigen. (zur Mutter). Für Sie Frau Hartmann hab ich da ein Kleid. (zieht unter dem Rock ein Stück groß blumigten Cattun hervor). Es ist ein kostbarer Zeug — alle Pflanzen und Gewächse des ganzen Erdbodens sind darauf anzutreffen und die Farben — sehen Sie nur ein Mahl her. (breitet es aus).

Mutter. Herr Wunder, ich kann es nicht annehmen.

Wund. Sie werden mir doch nicht wieder einen Korb geben? ich trage an dem von heute Früh schon schwer genug.

Hartm. Was ist das?

Mutter (unwillig und leise zu Wunder). Ich habe Sie ersucht, heute nichts zu sagen und ich hoffe, Sie werden meine Bitte erfüllen.

Wund. (ziemlich laut). Goldne Frau Schwiegermutter, das kann nicht seyn. Es würde mir bis Morgen das Herz abdrücken.

Mutter. Sie wollen unsere Freude verbittern?

Wund. Ey nicht doch! Eine Hochzeit wird die Freude vermehren.

Mutter. Diese nicht.

Hartm. Was habt ihr da?

Mutter. Herr Wunder möchte dir gerne einen Vorschlag machen und ich ersuche ihn noch zu warten; heute ist nicht der Tag dazu.

Wund. Aber da ich überzeugt bin, lieber Herr Hartmann, daß mein Vorschlag zum Glück Ihrer Familie beytragen wird, halt' ich es für eine Gewissenssache, Sie gleich damit bekannt zu machen und sage also, daß ich —

Mutter. Sie werden die Unhöflichkeit nicht so weit treiben, wider meinen Willen zu reden?

Wund. Nur nicht heftig liebe Frau! Ihr Wille mag gut und schön seyn; aber hier vereinigt er sich nicht mit dem Wohl Ihrer Familie. (stellt sich in Positur). Herr Hartmann! Stäts für Ihr Bestes besorgt, trag' ich ein Projekt mit mir herum, ja ich kann sagen, schon seit Jahren trag' ich es mit mir herum.

Maj. Herr Wunder, da die Frau vom Hause nicht will, daß sie sich Ihres Projekts entladen und Sie es nach Ihrem eigenen Geständniß schon so lange herumtragen, so dächte ich — Sie trügen es noch eine Weile.

Wund. (wird nach und nach warm). Wie? was?

Maj. Ich bin zu einem kleinen Familien-Feste geladen und werde nicht zugeben, daß heute von etwas Unangenehmen gesprochen wird.

Wund. (heftig). Ey seht doch! Mit welchem Rechte, Sie Herr Soldat, Sie —

Maj. (ernst). Major, wenn ich bitten darf.

Wund. Sie Herr Major, Sie, mit welchem Recht mischen Sie sich in fremde Händel?

Maj. Ich schütze den schwächern Theil vor den groben Anfällen des Stärkern, das ist meine Pflicht als Soldat und am Ende im Mangel eines Civil-Gerichts gehören alle Zwistigkeiten vor's Militär.

Hartm. Herr Wunder, ich sehe einer unangenehmen Erklärung entgegen, sonst bestünde meine Frau nicht darauf, daß Sie schweigen sollen. Als guter Wirth aber muß ich mehr auf die Unterhaltung meiner Gäste als auf meine eigene sehen und so, wie es scheint, werden Sie nicht froh seyn, bis Sie Ihr Anliegen an Mann gebracht haben. Reden Sie also in Gottes Nahmen!

Mutter. Willst du dir selbst den frohen Tag verderben?

Hartm. Die Ungewißheit über das, was ich hören werde, hat mir ihn schon verdorben.

Maj. (zu Hartmann). Es ist also Ihr Wille, daß er reden soll?

Hartm. Ja, Herr Major!

Maj. (zu Wunder). So reden Sie denn in Henkers Nahmen. Was Gutes haben wir ohnehin nicht zu erwarten.

Wund. (wirft einen bösen Blick auf ihn). Ich verbitte mir dergleichen Anzüglichkeiten und Sticheleyen. (setzt sich in Positur). Es sind bereits neunzehn Jahre, daß ich Wittwer bin; denn nach den ersten drey Jahren unserer glücklichen Ehe starb meine Frau.

Maj. (für sich). Die hat das Glück nicht lange ausgehalten.

Wund. Ich bedauerte und betrauerte sie von Herzen und nahm mir vor, an keine andere Heurath

mehr zu denken; denn selten kömmt was Besseres nach. Nun bin ich aber von der Willensmeinung abgegangen, weil während dieser Zeit in Ihrem Hause etwas für mich groß geworden ist. Kurz mein Antrag gilt Jungfer Amalie Hartmann, die ich mit Gottes und ihrer Eltern Willen in mein Haus als Ehefrau einzuführen gedenke. (Alle sind erstaunt). — Warte auf Antwort.

Maj. Herr! Plagt Sie der Teufel? Das junge Mädchen —

Wund. Bekömmt bey mir schöne alte Thaler.

Maj. Als ob das Glück des Lebens in Geldsäcken zu finden wäre!

Wund. Ich hab' es immer darinn gefunden.

Maj. So suchen Sie es auch ferner. So ein alter Graukopf —

Wund. (böse). Ich verbitt' Herr Major! Sie haben keine Notiz davon zu nehmen. Wie es unter der Perücke aussieht, das geht Sie nichts an.

Hartm. Keinen Streit — die Sache wird gleich entschieden seyn.

Amal. (im Hintergrunde). Ich zittre.

Hartm. Ihr Antrag gereicht mir und meinem Kinde zur Ehre.

Wund. Das will ich glauben, so mein' ich's auch.

Hartm. Aber dem ohngeachtet muß ich Sie bitten —

Wund. (heftig). Was?

Hartm. Ihr Vermögen und Ihre Hand einem Mädchen zu geben, die Beydes mehr zu schätzen weiß als meine Tochter, deren ganzes Glück in einem Blumenbeetchen besteht.

Maj. Gut gesprochen Herr Hartmann.

Wund. Ja? Hat das Raisonnement Ihren Beyfall? Ey seht doch, was sich fremde Leute mausig machen! (zu Hartmann). Ich kann Ihre abschlägige Antwort nicht annehmen, die Sache muß zu Stande kommen; ich habe mir es fest in den Kopf gesetzt, Ihre Tochter glücklich zu machen und gehe nicht davon ab; und Sie Herr Schwiegervater werden sich schon fügen; (bedeutend). denn man weiß nicht, wie man die Leute braucht. Verderben muß man es mit Niemand, der Geld hat, besonders nicht, wenn —

Hartm. Wenn man ihm schuldig ist, nicht wahr, das wollen Sie doch sagen?

Wund. Davon wollen wir noch nicht reden, das wollen wir als Christen noch übergehen; aber die Heurath muß Morgen mit dem Frühesten vor sich gehen — ich hab es schon dem Herrn Bürgermeister gesagt und kann also nicht zurück; habe auch schon Gäste geladen.

Hartm. Und das alles ohne mich zu fragen?

Wund. Konnt' ich denn denken, daß Sie das Glück Ihrer Kinder untergraben, nicht mit beyden Händen zugreifen würden?

Hartm. Nun wissen Sie meine Meinung. Es wird wohl noch Zeit seyn, Alles abzustellen?

Wund. (nimmt ihn auf die Seite). Ich verschreib ihr zwanzig tausend —

Hartm. Herr Wunder, mit einem Worte —

Wund. Ich statte sie aus wie eine Edelfrau —

Hartm. Lassen Sie uns abbrechen.

Wund. Ich nehme ihr den Kirchenstuhl gleich neben der Frau Bürgermeisterinn. Denken Sie nur, was das für Ansehen gibt!

Hartm. Lassen Sie sich bedeuten Herr Wunder! Es geht nicht, Sie wissen meinen Willen.

Wund. (platzt los). Leute, die kein Geld haben, sollen auch keinen Willen haben.

Hartm. (heftig). Auch kein Herz und keine Ehre? denn das müßte mir fehlen, um Ihnen meine Tochter zu geben.

Wund. Wie verstehen Sie das?
Mutter. Lieber Mann schone dich!
Hartm. Laß mich Therese!
Amal. Ihre Gesundheit Vater!
Minch. Sie werden wieder krank werden.

Hartm. Herr Wunder! Mit Geduld hab' ich Ihren Vorschlag angehört und beantwortet; aber Ihre Hartnäckigkeit, die mir unbegreiflich ist, bringt mich auf. Zwingen Sie mich die Ursachen zu sagen, warum ich Ihren Antrag für kein Glück halte? Sie haben ein großes Vermögen, das ist wahr; aber als ehrlicher Mann kann es mir nicht gleichgültig seyn, wie Sie es erhalten haben; die Stadt spricht davon nicht gut. Bis jetzt ging mich das nicht an; aber wenn Sie zu meiner Familie gehören, trift es auch mich und mein Kind, und das ist Ihr Reichthum nicht werth, daß wir unsern guten Ruf und Nahmen dagegen vertauschten. Geben Sie also alle Hoffnung auf eine Verbindung auf, die an Glücksgütern und Denkungsart gewiß die ungleichste im ganzen Lande wäre.

Wund. Auf den ersten Theil Ihrer Rede werd' ich ein andermahl antworten; auf den zweyten aber frag' ich — warum handeln Sie so eigenmächtig? warum fragen Sie Ihr Kind nicht, ob sie mich will?

Hartm. Amalie!

Amal. (tritt hervor). Lieber Vater!

Hartm. Willst du Herrn Wunder heurathen?

Amal. Nein lieber Vater!

Wund. Was? Sie schlagen einen Mann aus, der Sie zu einer reichen Frau machen kann? das ist Kindersinn! sie glaubt dem Vater gehorchen zu müssen; sie fürchtet sich. Malchen! (nimmt sie bey der Hand), Kindchen! Ohne Furcht, Sie sollen bey mir wie im Himmel leben, ich will mich Ihnen zu lieb ganz ändern, mir alles abgewöhnen, was Ihnen nicht ansteht. Sie sollen Herr im Hause seyn; ich will nur von Ihren Befehlen abhängen. Sie geben den Bettelleuten gerne — ich lasse das Volk sonst nicht in mein Haus; aber Ihnen zu Liebe soll alle Freytag meine Thüre offen bleiben und Sie sollen selbst einen baren Gulden unter das Gesindel theilen; das ist viel Geld! macht alle Jahr 52 Gulden! Aber Ihnen zu Lieb' Alles in der Welt — nicht wahr Herzchen, Sie heurathen mich?

Amal. Lieber Herr Wunder, so gerne ich auch den armen Leuten gebe, heurathen kann ich Sie wahrhaftig nicht.

Wund. (verbissen). Wahrhaftig nicht?

Hartm. Sie selbst haben auf diesen Korb gedrungen.

Wund. (hält mit Mühe an sich). Es ist also kein Mittel, Ihre Einwilligung in Güte zu erhalten?

Hartm. Auch mit Strenge nicht.

Wund. (heftig). Tausend Sapperment! Das wollen wir sehen. Wo nehm ich nur die Geduld her, bis jetzt alle Impertinenzen einzustecken? warum sprach ich so viele gute Worte in den Wind, da ich doch das Mittel, sie zur Einwilligung zu zwingen, in der Tasche habe?

Hartm. Sie meinen die Schuldverschreibung?

Wund. Allerdings, die mein' ich und die soll Ih-

nen zeigen, daß Jakob Wunder sich nicht foppen läßt. Sie wissen doch, mein ehrlicher Herr Hartmann, daß sie schon seit drey Monathen verfallen ist?

Hartm. Ich weiß es.

Wund. Daß ich auf dieß Haus, der Frau Liebsten Stammschloß, kurz, ihr Alles in allem versichert bin?

Hartm. Das sind Sie — und im Fall der Noth verkauf' ich es, und befriedige Sie.

Mutter. Sagt' ich es nicht, die Freude dieses Tags ist zerstört?

Wund. Sie werden mich noch bitten, Ihre Tochter zu heurathen.

Hartm. (lächelnd). Das glaub' ich nicht.

Wund. Wir wollen sehen; wenn Sie auch das Haus verkaufen wollen, vor Jahr und Tag findet sich in unserer Stadt kein Käufer, das Geld ist rar. Ein Emigrant allenfalls; aber die Herren bringen auch nicht viel mit — die Interessen wachsen, das Haus wird täglich baufälliger, denn Sie haben nur die nöthigsten Reparationen vorgenommen, und dann — ich will das Ihnen als guter Christ nicht wünschen, aber ein Haus mit Schindeln ist eine feuerfangende Waare und das Feuer verursacht heuer wegen der Dürre ohnehin großen Schaden, wie leicht —

Maj. Teufel von einem Menschen! ich glaube, Sie wären im Stande, es selbst anzuzünden.

Wund. (heftig). Herr, ich bin ein ehrlicher Mann und leide nicht —

Maj. Ehrlich? Mit dieser Pestbeule, die die Stelle des Herzens bey Ihnen vertritt, ehrlich? eine halbe Stunde stehen Sie nun hier, sinnen und trachten, wie Sie eine glückliche Familie, die sich zu einem

frohen Tag vereinigt hat, auf das empfindlichste kränken, ihr alle Hoffnung auf künftiges Glück rauben sollen. Pfuy Herr! Geld mögen Sie wohl haben, aber Ihre Ehre Herr, die ist so verschimmelt wie Ihre harten Thaler.

Wund. Selten doch, man nimmt sie troß des Schimmels. Kurz, mit der Uniform hab ich nichts mehr zu thun, ich habe meinen Kopf auf die Heurath gesetzt.

Maj. Hatten Sie nichts besseres?

Wund. Herr, in einer halben Stunde sind Gerichtsdiener im Hause, daran sind Sie Schuld; ohne Ihre Aufhetzung wäre die Sache schon abgethan. Ey, wenn Sie den guten Freunden helfen wollen, so zahlen Sie die Schuld; aber, du lieber Gott! da kömmt man an die rechten, ja wenn sie mit der Ehre zahlen könnten, dann —

Maj. (geht auf ihn zu). Herr, machen Sie, daß Sie fortkommen, sonst fliegen Sie — Troß Ihrer Korpulenz fühl ich Kraft in mir, Sie eine Strecke weit zu werfen.

Hartm. Herr Major Mäßigung.

Maj. Die hatt' ich bis jetzt; denn ich ließ diese Schlange langsam ihr Gift in gute Herzen senken und that nichts. Ich ertrug mit diesem Rock Beleidigungen von diesem Geldwurm. Fort Herr! Die Sache ist aber noch nicht abgethan; Sie sollen Menschenwerth und dieses Kleid besser taxiren lernen, oder ich lege meinen Kopf nicht ruhig —

Wund. (voll Bosheit). Wartet, wartet! Bitten müßt Ihr mich, auf den Knien bitten. — Das Haus wird verkauft.

Hartm. Weil ich die Tochter nicht verkaufen will; in Gottesnahmen!

Wund. Gerichtsdiener ins Haus!

Amal. Um Gotteswillen nicht!

Wund. Gerichtsdiener ins Haus! Wartet nur, diesen Schimpf werde ich zu rächen wissen. (will ab).

Amal. (läuft ihm nach). Herr Wunder, hören Sie! — Vater! Mutter! ich kann Sie unmöglich so beschimpfen lassen. Ist kein ander Mittel übrig, so will ich ihn in Gottesnahmen heurathen.

Hartm. (reißt sie weg). Was willst du thun?

Amal. Den Vater retten.

Hartm. Und dich verderben.

Wund. Sie widersetzen sich dem Willen Ihrer Tochter?

Hart. Dem Opfer, das sie mir bringen will. Wahr ist es, verlieren wir das kleine Häuschen, so werden wir von dem, was mir mein Dienst gibt nur kümmerlich leben; aber mein Kind opfere ich keinem bequemen Leben auf.

Wund. Schon gut. Wollen sehen, ob Sie davon satt werden, wenn Sie die lieben Seelen da der Reihe nach ansehen, das füllt den Magen nicht. (mit einem Blick auf den Major). Werden dann auch keine Großsprecher füttern können, die den Leuten für ein Mittagsmahl Impertinenzen sagen, hungrige Patrons, die —

Maj. (geht auf Wunder zu).

Mutter Um Gotteswillen Herr Major!

Minch. Schonen Sie doch.

Maj. Schonen? So ein Geschöpf, das nur eine menschliche Form hat, schonen? Herr, kein Weib hat Sie geboren, der Teufel hat Sie in einer raben-

schwarzen Nacht wo ausgesetzt. Sie haben Recht Hartmann, mein Stock ist viel zu gut für ihn, aber zum Haus hinaus will ich ihn eskortiren, damit die Luft hier rein wird. (öffnet die Thüre). Fort Ehrenmann!

Wund. Donner und Wetter!

Maj. Das ist ein Soldatenfluch Herr; daß Ihnen der ja nicht mehr über die Lippen kömmt.

Held. Ich gehe voran und öffne die Thüre (ab).

Wund. Mein ganzes Vermögen wende ich daran, diesen Schimpf zu rächen (geht ab).

Maj. Sein ganzes Vermögen um sich zu rächen und wohl noch keinen Heller für eine gute That (ihm nach)!

Sechster Auftritt.

Hartmann. Mutter. Amalie. Minchen.

Min. Gott, wenn er seine Drohung erfüllt!

Ama. Liebe Aeltern, ich bin Schuld an Ihrem Kummer.

Hart. Getrost! Mutter, Kinder, seyd fröhlich!

Ama. Er hat mit Gerichtsdienern gedroht.

Hart. Dann wird unser Haus verkauft und er befriedigt. Wahr ist es, wir werden uns dann noch mehr versagen müssen als bisher, aber (zieht seine Frau und Kinder an sich) bleibt doch ihr mir, Vater Freuden werden mir jedes Ungemach ertragen helfen. Vielleicht schenkt Gott einer von euch bald einen braven Mann, vielleicht seh' ich auch Beyde

vor meinem Ende gut versorgt und die Mutter bey euch. Der genügsame Mensch wird selten ganz unglücklich, er wünscht sich ja nichts als ein Bret, auf dem er in dem Sturm sich retten kann. Amalie, Minne, geht bringt unser kleines Mittagsbrod, es soll uns besser schmecken, als jenem Wucherer seine Mahlzeit.

Siebenter Auftritt.

Major. Vorige.

Maj. Draußen wär er, könnte ich nur eben so den Gedanken, daß er hier war, hinauswerfen.

Hart. Das soll uns nicht stören. Ihre Hand Herr Major — ich danke dem Freund — Sehen Sie nur, wie reich ich bin! Gott gab mir diese (nimmt die Hand seiner Frau) gute Kinder und solch einen Freund; lassen wir ihm das Haus er hat mir nichts genommen.

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Zimmer in Wunders Hause).

Wunder. Zacharias.

Zach. Ey, ey! das Ding ging anders als ich hofte.

Wund. Wird schon werden, wie wir hoffen. Wenn die Leute Strenge sehen, lassen Sie die Flügel schon sinken.

Zach. Glaube nicht, das tugendhafte Volk ißt sich lieber nicht satt, um nur fest auf seinem Willen zu bestehen.

Wund. Herr Zacharias — wenn mein Projekt scheiterte —

Zach. So ist Ihre Heftigkeit daran Schuld; die hat Ihnen schon manchmal einen großen Stein in den Weg gewälzt, den wir mit schwerem Gelde nicht auf die Seite schaffen konnten; er blieb liegen und der Schade, den wir dadurch litten, machte Sie doch nicht klüger.

Wund. Hätten Sie nur gehört was für Sotisen ich hinab schluckte, so lang ich noch Hoffnung hatte; aber endlich machten sie mir's zu bunt. Bedenken Sie doch nur, daß man mich in aller Ordnung zur Thüre hinaus warf, mich, dem man schuldig ist, mich, der Geld hat, der die Leute glücklich machen wollte! Nein! So oft ich daran denke, komm' ich in Wuth. Genugthuung muß ich haben! nicht allein der Major, sein ganzes Regiment muß mich um Verzeihung bitten; ich lasse mir es schon etwas kosten.

Zach. Hören Sie, mit der Uniform geben Sie sich nicht ab. Die Herren kommen gleich mit der Klinge; vermuthlich haben Sie den Major gereitzt?

Wund. Gereitzt? Gott behüte! Er mischte sich in Alles. Anfangs achtete ich gar nicht auf ihn, das machte ihm denn Courage und so ward er immer gröber; ich sprach wohl was von hungrigen Patrons vom Großsprechen — aber das mußte er ja nicht auf sich nehmen.

Zach. War denn außer ihm noch ein Fremder da?

Wund. Nein, aber man spricht ja oft im Zorn ein Wort.

Zach. Und man wirft auch oft im Zorn Jemand zur Thür hinaus, wie Sie erfahren haben. Nun, wir wollen sehen, was die Gerichtsdiener über Herrn Hartmann vermögen. Nun wird er sie wohl schon dort haben. Wenn er sich aber gleich zum Verkauf des Hauses bequemet, so ist er auf der Stelle wieder frey.

Wund. Daß ich ihm nicht statt tausend — zwanzig tausend Gulden geliehen habe!

Zach. Sie gaben ihm ja die Tausend nicht gerne; und wäre ich nicht gewesen, so hätten Sie jetzt gar nichts wider ihn in Händen.

Zweyter Auftritt.

Friz kommt blaß und langsam herein.
Vorige.

Wund. Nun er Taugenichts! wo kommt er her? so befolgt er die Befehle seines Vaters? hab' ich ihn nicht zum Bürgermeister geschickt? he? ist er dort gewesen? he? — Komme hin, will Alles zu Stande bringen, glaube, er sitzt bey der Braut — gar nicht da gewesen hieß es, und Mutter und Tochter sahen mich spöttisch an. Hut und Stock Herr Zacharias! gleich soll er mit mir hin, Hut und Stock! (nimmt beydes). Allons! Marsch zum Bürgermeister!

Friz (kalt). Ich komme daher.

Wund. Sein Glück, daß er vernünftig wird; denn meine Geduld war zu Ende. — Nun, wie war man mit ihm zufrieden?

Friz. Schlecht.

Wund. Wie? was? schlecht?

Friz. Ich sprach, wie ich dachte und das gefiel dort nicht.

Wund. Und darf man wissen, wie er sprach und dachte?

Friz. Ich sagte, daß ich sie nie heurathen würde.

Wund. So? so?

Friz. Daß ich schon lange ein Mädchen liebe, das ich nie vergessen, ewig lieben werde.

Wund. Das hat er sich unterstanden?

Fritz. Ich wage alles; denn ich habe nichts zu verlieren. Ihr Vermögen ward nicht für mich gesammelt — hier steht der Mann, der darauf Anspruch macht. Ihre Liebe — seit meiner Kindheit muß ich die entbehren. Amalie — Ach! Auch sie ist für mich dahin, ich habe nichts mehr zu verlieren.

Wund. Aber zu erwarten hast du noch etwas — meinen Fluch.

Friz. Der haftet nicht auf mir. Jeder ungerechte Fluch ist kraftlos, um so mehr in dem Munde des Vaters.

Zach. Wie? ein Sohn spricht so zu seinem Vater?

Friz. (heftig). Ein Vater brachte ihn so weit, daß er so sprechen muß.

Wund. Da wünschen sich die Leute Kinder —

Friz. Die sich Kinder wünschen, behandeln sie gewiß anders, als ich behandelt ward.

Wund. Fort aus meinen Augen!

Friz. Ja und auf ewig! Dieß zu sagen kam ich hieher — nur noch ein Wort. Ich war bey Hartmann Vater, Sie haben mich und Amalie hintergangen, sie glaubte Ihnen kein Eheversprechen zu geben, es war —

Wund. Wer hieß ihn davon reden? was hat er sich in meine Sachen zu mischen?

Friz. Ich mußte wissen, ob ich mit Liebe oder Verachtung an Amalie denken sollte. Dank sey dem Himmel! Mit Liebe und Achtung darf ich an sie denken.

Wund. Was untersteht er sich? mit Liebe?

Friz. Ja mit Liebe, die Sache mag enden wie sie will — wie sie endet, will ich nicht sehen, dazu fühl

ich mich nicht stark genug, darum will ich fort in die Welt.

Wund. Was da machen? gelernt hat er nichts, mit Negozen hat er sich nie abgegeben, dazu war er zu empfindsam.

Zach. Ja wissen Sie noch Herr Wunder? Vor zwey Jahren gaben Sie ihm hundert Gulden, um zu sehen, ob Spekulations-Geist in ihm sey; er sollte mit dem Gelde handeln, es umwenden. Ja du mein Gott, er hat es umgewendet; den dritten Tag war kein Heller mehr in der Tasche, alles verschenkt.

Friz. Nicht doch Herr Zacharias, ich habe damit eine große Schuld meines Vaters abgetragen, die ihn noch jenseits hätte drücken müssen. Ich habe einer armen Familie, die Sie an den Bettelstab brachten, wieder aufgeholfen.

Wund. Und was will er denn in der Welt?

Friz. Ich will Kaufmann werden.

Zach. (spöttisch). Sie? Kaufmann?

Friz. So sehr ich auch Wucher und Schleichhandel verabscheue, so achte ich doch den braven Kaufmann, der für die Bedürfnisse seiner Mitbürger sorgt und mit einem mäßigen Gewinn zufrieden neue nützliche Unternehmungen macht.

Wund. Warum will er denn außer Land?

Friz. Damit außer uns Dreyen Niemand wisse, daß ich einen reichen Vater habe, der mich darben läßt. Geben Sie mir nur so viel, daß ich reisen kann; mein Fleiß soll mir dann schon forthelfen.

Wund. (heimlich zu Zacharias). Was sagen Sie dazu?

Zach. So wie die Sachen stehen, glaub ich, Sie sollten ihn reisen lassen.

Wund. (wie vorhin). Aber so in die Welt — was werden die Leute sagen?

Zach. Haben Sie sich doch sonst nicht darum bekümmert; auch können Sie ihn ja, wenn Sie verheurathet sind, immer wieder zurück kommen lassen. (für sich). Was ich schon verhüten will.

Wund. (für sich) Gut denn! da er nicht weit geht, will ich ihm wenig Geld geben. (laut). Ich bin es zufrieden, daß du dich ein wenig in der Welt umsiehst. Ich hoffe daß du in der Fremde klüger wirst. Hier hast du einen Zehrpfennig, damit kommst du schon eine Strecke. Sollte dir ungerathenen Sohn keinen Kreuzer geben; aber Vater bleibt Vater — da (gibt ihm Geld). So! nun kann er gehen.

Friz (schwer). Nun kann ich gehen?

Wund. Es ist ja sein Wunsch.

Friz. Ich will die nicht anklagen, die mich so weit brachten, daß ich es wünschen muß. (sieht sich wehmüthig im Zimmer um). Ich genoß hier so wenig Freuden und doch wird es mir schwer, dieß Haus zu verlassen, wo mich alles an meine Kindheit erinnert. Von diesem Tisch fiel ich ein Mahl als Knabe, ich schlug mir das Gesicht wund, es blutete und Sie riefen mit Theilnahme um Hülfe, das blieb mir fest im Sinn. Heute verlass' ich vielleicht auf ewig meinen Geburtsort, mein Vaterland und kein theilnehmendes Wort wird mein Geleitsmann, kein Lebewohl dem Sohne! Nur ein Herz hängt an mir und auch das wollen Sie mir rauben. Nun denn hinaus in die Welt! dort suche Mitleid und Liebe, hier ist alles für dich kalt. (küßt seines Vaters Hand). Leben Sie wohl Vater! Nie sollen Gewissensbisse über mein Schicksal Ihre Tage trüben, Ihren Tod erschweren. (weint,

küßt noch ein Mahl seine Hand). Leben Sie wohl, vielleicht auf ewig! (trocknet sich die Augen, dann sagt er gefaßt zu Zacharias). Sie sehen, ich mache Ihnen Platz; aber die Natur wird doch ein Mahl ihr Recht behaupten, der Vater wird doch ein Mahl den Sohn dem Fremden vorziehen und den Tag verfluchen, an dem er ihm Thür und Herz geöffnet. Alles, was Sie mir seit meiner Kindheit Böses gethan, können Sie damit gut machen, daß Sie in meiner Abwesenheit Sorge für meines Vaters Leben tragen und sein Herz nicht ganz gegen mich verhärten. Ich scheide ohne Groll — Leben Sie wohl! (küßt noch ein Mahl des Vaters Hand, und sagt dann bis zu Thränen gerührt). Adieu Vater! (geht schnell ab).

Dritter Auftritt.

Wunder. Zacharias.

Wund. (gerührt, wischt sich heimlich die Augen. Nach einer Pause, in der er verbergen will, was in ihm vorgeht). Ist er denn wirklich fortgegangen?

Zach. Ja.

Wund. Gehen Sie ihm doch nach, ich hab' ihm noch etwas zu sagen.

Zach. Wollen Sie sich das Herz muthwillig schwer machen?

Wund. Ja sehen Sie! — (losbrechend). Es ist doch ein Mahl mein Kind, ich kann ihn ja nicht so in die Welt hinaus stoßen.

Zach. Das haben Sie auch nicht gethan, es ist sein freyer Wille.

Wund. Freylich wohl; aber — (auf ein Mahl heftig) wer hat ihn so weit gebracht?

Zach. Herr Wunder!

Wund. (heftig). Wer hat auf die Heurath mit des Bürgermeisters Tochter gedrungen? wer hat mir zugeredt, Malchen für mich zu behalten, he?

Zach. Das war wohl ein böser Rath von mir? (spöttisch) nicht wahr Herr Wunder?

Wund. Nu, nu, so gar Unrecht mag Friz eben nicht haben; Sie haben mich doch manchmahl gegen ihn aufgehezt.

Zach. Wie?

Wund. Ja, das haben Sie gethan. Der arme Narr! Da will er nun in die Welt.

Zach. Jezt glaub' ich selbst, daß Ihr Ende nahe ist; denn Sie werden empfindsam und sehen auch wirklich blaß aus.

Wund. (erschrickt). Was? blaß? Vom Aerger; ich lebe ja jezt in einer wahren Hölle.

Zach. In der Sie selbst das Feuer schieren, das Sie brennt.

Wund. Muß mich nur zu fassen suchen, sonst könnte — Gott steh mir bey! ein Schlag — sehe ich wirklich sehr blaß aus?

Zach. Vor empfindsamen Scenen müssen Sie sich hüten, das hab ich immer gesagt. Sie sind zu gut, das Mitleid reißt Sie hin und das greift die Nerven gewaltig an.

Wund. Sie haben Recht, ich fühle so was; als mein Sohn fortging, kam es mir ans Herz, als wollt' es mich ersticken.

Zach. Das ist Krampf, lieber Herr Wunder; neh-

men Sie sich in Acht, dergleichen Anfälle verträgt Ihre Natur nicht.

Wund. Sie haben Recht — will mich in Zukunft hüten; aber es ist mir doch leid, daß ich —

Zach. So heftig gegen Hartmann war; ja das ist die Hauptsache.

Wund. Der liebe Gott hat mich nun ein Mahl heftig gemacht und Ihnen kaltes Blut zum Ueberlegen gegeben; es kostet mich immer Geld genug, wenn Sie einen dummen Streich von mir wieder ausbessern.

Zach. Trägt Ihnen aber auch gewöhnlich viel ein.

Vierter Auftritt.

Vorige. Minchen (klopft außen an der Thür.

Wund. Es klopft Jemand — sehen Sie doch zu, wer es ist. — Ist es ein Armer, so geben Sie ihm heute etwas; dafür soll er aber beten, daß unsere Sachen gut gehen.

Zach. Ey ja doch, daß man die Leute ins Haus gewöhnte. (geht an die Thür, öfnet sie nur halb und ruft hinaus). Wird nichts gereicht, geht nur wieder fort! (macht zu).

Wund. Sollten doch nicht so unbarmherzig seyn.

Zach. Je, wie kommen Sie mir denn heute vor?

Minch. (klopft wieder).

Zach. Das ist doch ein unverschämtes Volk! Geht zum Teufel! (indem er die Thür aufmacht und dieß sagt, tritt Minchen herein, er erschrickt). Ey Jungfer Hartmann, bitte tausend Mahl um Vergebung.

Wund. (ihr entgegen). Willkommen Jungfer Min-

chen! willkommen! was bringt Sie denn zu uns? (heimlich). Sehen Sie nun, hätten Sie was springen lassen, so käme man doch in den Ruf der Gutmüthigkeit.

Zach. Dießmahl wär es freylich gut gewesen.

Wund. Nur näher Kind! Sind Sie vielleicht ein Abgesandter?

Minch. Ach ja!

Wund. Vom Vater?

Minch. Nein!

Wund. Von der lieben Mutter?

Minch. Auch nicht.

Wund. Was haben Sie mir denn zu sagen?

Minch. (blickt schüchtern auf Zacharias). Unter vier Augen lieber Herr Wunder.

Wund. Auch das. Herr Zacharias, lassen Sie uns allein.

Zach. (heimlich). Würden mich aber hier gut brauchen können; denn man wird weinen, man wird Sie rühren wollen. Die Augen der Frauenzimmer sind ergiebige Quellen, lassen Sie mich hier, damit bey etwaiger Ueberschwemmung ich Sie retten kann.

Wund. (heimlich). Sorgen Sie nicht, die Sache liegt mir gar zu nah am Herzen; mit ein paar Thränen schwemmt man sie nicht weg."

Zach. (heimlich). Der Himmel gebe, daß ich Sie wieder finde; sehen Sie, wenn man schlechte Streiche machen will, muß man ein ganzer Spizbube seyn; denn für einen halben haben die Leute keinen Respekt. (ab).

Fünfter Auftritt.

Wunder. Minchen.

Wund. (für sich). Nun muß ich freundlich seyn. (laut). Platz genommen Kindchen, Platz genommen! (setzt Stühle).

Minch. Wenn Sie erlauben; denn ich bin wirklich müde. (setzt sich).

Wund. Mit was kann ich denn dienen?

Minch. (für sich. Das Herz klopft mir, daß ich kaum Athem schöpfen kann. (laut). Lieber Herr Wunder, es ist ein kurioser Umstand, der mich daher bringt, haben Sie nur die Güte, mir Zeit zu lassen; denn ich weiß wirklich nicht, wo ich zu erst anfangen soll. Bey meinem Vater waren Gerichtsdiener, er hat aber gleich gesagt, daß man das Haus verkaufen soll und so sind sie wieder weggegangen. Der Vater sah ganz heiter aus und wollt es uns nicht merken lassen, daß es ihm Kummer macht, sein liebes Haus so herzugeben; aber auf ein Mahl lief ihm eine Thräne über die Wange, er wand sich schnell um, ging in sein Zimmer, und schloß die Thüre zu. Wir sollten es nicht sehen, daß er geweint hat; aber ich und die Mutter haben es doch gemerkt: darum bitt' ich Sie Herr Wunder, haben Sie Nachsicht und Geduld, dringen Sie nicht auf den Verkauf des Hauses. Meine Mutter und wir Kinder sind darin geboren; mit Thränen bitt' ich Sie um Aufschub, gönnen Sie uns Zeit.

Wund. Ja liebes Minchen, das thut mir leid, ich pflege schönen Kindern nicht leicht was abzuschla-

gen; aber hier kann ich nicht nachgeben; morgen ist Hochzeit, oder das Haus ist verkauft.

Minch. Gibt es denn kein Mittel Sie zu rühren? Ach, ich habe mir zu Hause und auf dem Weg hieher so viel ausgedacht, was ich Ihnen sagen wollte und nun kann ich nichts hervorbringen. Ich wollt' Ihnen sagen, daß es wehe thut, wenn man im Alter dürftig leben muß und daß Sie, so groß auch Ihr Vermögen ist, es doch verlieren können. Wie viele reiche Leute sind schon arm geworden! wenn Sie nun ein so reich gewesener armer Mann wären; wenn Sie zwey unversorgte Töchter, ein bejahrtes Weib und nur dürftig zu leben hätten und ein Reicher käme, und nähme Ihnen auch das wenige weg — was würden Sie dann thun?

Wund. Wenn ich so ein armer Schlucker wäre, so gäb' ich ja mit Freuden meine Tochter einem reichen Mann und allen wäre geholfen; aber so ist der Vater voll Eigensinn.

Minch. Eigensinn? Ach mein lieber Herr Wunder! Malchen hat ihren Fritz gar zu lieb, sie wäre des Todes, wenn sie einen Andern nehmen müßte; das weiß der liebe Vater und darum gibt er sie Ihnen nicht. — Fritz war bey uns, hat von dem Vater und von uns allen Abschied genommen; er erzählte, daß er dem Bürgermeister gesagt habe, daß er seine Tochter nicht nähme und auch darum fort in die Welt müsse, weil Sie ihm das nie verzeihen würden; da nahm der Vater Malchens Hand, legte sie in die seinige, und sagte: ich will nicht an dem Sohn rächen, was mir der Vater thut, du sollst nicht mit Verzweiflung im Herzen von uns gehen. Werde ein braver Mann, lerne etwas, das dich nähren kann, komm dann zu mir

und hohle dir den Lohn aus meiner Hand; ich hebe sie dir auf.

Wund. Allerliebst!

Minch. Darauf fiel Friz dem Vater zu Füßen, nannte ihn Vater; denn sein Vater, sagte er, habe doch kein Herz für ihn, dann küßte er mich und Malchen, den Vater und die Mutter, und stürzte so zum Hause hinaus. Wir haben alle sehr geweint und jedes ist betrübt in seine Kammer geschlichen. Wie ich denn nun so da saß und über die Leiden meiner guten Eltern und meiner armen Schwester nachdachte, da fiel mir plötzlich ein Mittel ein, wie ihnen Allen zu helfen wäre.

Wund. Nun das Mittel ist?

Minch. Gleich Herr Wunder, gleich! (steht auf, trocknet sich die Augen und hohlt tief Athem).

Wund. Nun?

Minch. Sie müssen mich nicht böse ansehen, sonst bring ich es wahrhaftig nicht heraus (nach einer Pause). Ich bin zwey Jahr älter als meine Schwester. (immer mit unterdrücktem Weinen).

Wund. Das weiß ich.

Minch. Der Vater sagt, Malchen sey noch zu jung zum Heurathen; aber ich — sagt er oft, wäre alt genug. Nun da wollt' ich Sie denn bitten, mich statt meiner Schwester zum Weib zu nehmen.

Wund. Sie?

Minch. Ich liebe Sie freylich noch nicht und das muß man doch, wenn man jemand heurathen will; aber ich will mir alle Mühe geben, Sie mit der Zeit zu lieben und — wenn Sie nur gut mit Vater und Mutter sind, so denk' ich, es wird schon gehen. Fleißig bin ich auch, ich verstehe die Wirthschaft weit

besser als meine Schwester; so hübsch wie sie bin ich freylich nicht — aber gut bin ich und — (kann vor weinen nicht weiter reden).

Wund. Ja mein liebes Minchen, das wird nicht gehen.

Minch. (hat sich die Augen getrocknet). Ach ja, lieber Herr Wunder, es wird schon gehen, es kömmt ja nur auf Sie und mich an. Den Vater will ich schon bitten, daß er einwilligt. Gönnen Sie mir die Freude, meinen Eltern und meiner Schwester zu helfen, Sie sollen dabey gewiß nicht zu kurz kommen, gewiß nicht! Ich kann viel besser kochen als Malchen, auch mit der Wäsche weiß ich gut umzugehen. Wenn Sie krank sind, will ich Ihnen gute Suppen kochen, Tag und Nacht an Ihrem Bette wachen; Sie sollen gewiß eine gute Frau an mir bekommen.

Wund. Was kommt mir den da Nasses in die Augen? (zieht das Schnupftuch heraus, mit ihm verliert er einen Brief, trocknet sich die Augen). (für sich). Wenn das Zacharias sähe — (sieht sich besorgt um). Vielleicht horcht er gar; die gute Seele ist ein bischen neugierig. — Sie wird freylich auch etwas vom Onkel bekommen, aber Malchen ist Universal-Erbinn, die bekömmt nur ein Legat. Wenn ich auch damit zufrieden wäre, Zacharias ist es gewiß nicht — nein, muß hartherzig seyn, muß es ihr rund abschlagen. (laut) Ja, sehen Sie nur Kind, es kann nicht seyn, die Leute würden mich auslachen, wenn ich um Eine freyte und die Andere nähme. Da könnte man mit Recht Mißtrauen in meine Liebe zu Malchen setzen; das geht nicht.

Minch. Aber lieber, lieber Herr Wunder, lassen Sie sich erbitten. Ich kam mit dem guten Willen her,

meinen Eltern zu helfen, und sollte nun trostlos wieder weggehen?

Wund. (für sich). Verdammt! was ist mir denn heute? Meine ganze Natur hat sich geändert. Konnte sonst ganze Bäche von Thränen sehen, ohne mitzuweinen und heute bin ich so ein weichherziger Narr geworden, daß es bey mir in einem wegthaut (wischt sich die Augen). Verdammt! muß nur machen, daß ich wegkomme (laut). Trösten Sie sich Kind! werden ja wohl einen andern Mann finden; nun trocknen Sie sich nur die Augen, ich gäbe gerne nach, aber — (sieht nach der Uhr) es kann nicht seyn. — Nun, weinen Sie nur nicht, sonst bleiben die Leute auf der Straße stehen und gaffen Sie an. Ich will heute Abend noch ein Mahl zum Vater gehen, vielleicht ist er vernünftig geworden. Sehen Sie mich nicht so wehmüthig an oder wahrhaftig — (sieht nach der Thür. Für sich). Wenn ich dieß Mahl mein eigener Herr wäre, so — aber nicht allein, daß ich den Schaden hätte, müßte mich auch noch auslachen lassen. Nichts da! Wundtr! halte dich fest und mache dich weg, weils noch Zeit ist. Adieu Kind! jetzt hab ich Geschäfte (für sich). Ist mir doch bey keinem Negoz so zu Muthe gewesen wie bey diesem, habe alle ohne Thränen zu Stande gebracht; aber sie sollen mir Zinsen tragen. Adieu Minchen, Adieu! Guten Muths! es wird schon alles recht werden (ab).

Sechster Auftritt.

Minchen allein.

(steht eine Weile, dann will sie rasch abgehen,

kehrt aber um). Er hat Recht, die Leute werden mich angaffen. Ach, wie gern hätt' ich Allen geholfen und mich aufgeopfert, alles Ungemach, was mich erwartet hätte, wäre mir durch das Bewußtseyn versüßet worden: du hast als Tochter deine Pflicht erfüllt. (sieht auf den Boden). Hier liegt ein Brief, den muß jemand verloren haben — vielleicht ist er von Wichtigkeit, ich will ihn Herrn Wunder bringen. (hebt ihn auf). Er ist erbrochen. (liest die Aufschrift). „An die Frau Therese Hartmann." — An meine Mutter? wie kömmt der hieher? (macht auf). Des Onkels Hand. — (liest schnell und gebrochen den Brief). „Den 29. August." — Mein Gott, das ist ja morgen. (wird immer freudiger). Malchen wird Erbinn eines großen Vermögens, uns alle will der Onkel glücklich machen, er wird des Vaters Schulden zahlen. Ach Gott, die Freude — (läuft an die Seitenthür, durch die Wunder ging, und ruft hinein). Herr Wunder, hören Sie doch, mein Onkel kömmt! Er ist reich, er bezahlt unsre Schulden, Sie brauchen mich nun nicht zu heurathen, wir sind nun alle froh und glücklich.

Wund. (eilig). Woher wissen Sie denn?

Minch. Hier steht's geschrieben, der Onkel hat es an die Mutter geschrieben Weiß Gott, wie der Brief daher kam; hier hab' ich ihn gefunden. (legt den Brief schnell zusammen). Wo verberg ich ihn, daß ich ihn nicht verliere? — hieher (steckt ihn unter ihr Halstuch) auf meinem Herzen will ich das Glück meiner Eltern tragen, von weiten will ich Allen entgegen schreyen: unser Leiden hat ein Ende, wir sind gerettet! Vater! Mutter! Der Onkel kömmt! Er hat uns noch lieb, er bringt Geld, er will uns alle glücklich machen! Unser Häuschen wird nicht verkauft! ach

— daß ich fliegen könnte, um nur bald Trost und Freude meinen Eltern zu geben! der Onkel kömmt! Vater, Mutter, Schwester, ich, alle, alle werden glücklich seyn! (sie läuft ab).

Siebenter Auftritt.

Wunder. Zacharias.

Wund. (steht eine Weile ganz erstaunt). Das geht nicht mit rechten Dingen zu; der Satan treibt sein Spiel.

Zach. Was Teufel haben Sie gemacht? haben Sie ihr denn was von des Onkels Ankunft gesagt? das Mädchen schreyt in einem Weg: Der Onkel kömmt! der Onkel kömmt! Auf der Straße hab ich sie noch schreyen hören — da hat Ihnen Ihre Heftigkeit gewiß wieder einen Streich gespielt.

Wund. (hat während der Zeit in allen Taschen gesucht). Weg ist er!

Zach. Wer?

Wund. Der Brief.

Zach. Haben Sie ihn ihr gegeben?

Wund. Verloren muß ich ihn haben, zerstreut und sie hat ihn gefunden.

Zach. Warum nahmen Sie ihn ihr nicht weg? jetzt sind Sie ja ein prostituirter Mann.

Wund. Ich war so erstaunt, so —

Zach. Sie haben sich nun um Ehre und Reputation gebracht; man wird mit Fingern auf Sie weisen.

Wund. (war ganz kleinlaut, wird auf ein Mahl grob). Auf Ihren Rath hab' ich den Brief erbrochen.

Zach. Sie sollten damit sich und Andere glücklich machen.

Wund. (wie vorhin). Sollten, sollten — Erst muß man können, ehe man etwas soll.

Zach. (schlägt die Hände über den Kopf zusammen). Sie sind für nun und immer prostituirt. Verdammter Zufall!

Wund. (ist heftig auf und abgegangen; nach einer Pause bleibt er vor Zacharias stehn). Wie repariren wir?

Zach. Ich weiß kein Mittel.

Wund. (heftig). Sie müssen ein Mittel wissen. Warum haben Sie mich beredet, den Brief zu öffnen?

Zach. Hab ich denn gesagt, daß Sie ihn verlieren sollen?

Wund. Geschehen ist geschehen; denken Sie ans Gutmachen.

Zach. Wird mir nichts einfallen; der Handel ist gar zu unglücklich.

Wund. Werde gleich Ihrem Gedächtniß zu Hülfe kommen. Wie hoch taxiren Sie jetzt in dem Augenblick einen guten Rath?

Zach. Da Sie, wenn die Sache bekannt wird, um Ehre und Reputation kommen, so müssen Sie wohl selbst wissen, was in Ihrer Lage ein guter Rath gilt. Denken Sie nur lieber Herr Wunder, daß Ihre Ehre auf dem Spiele steht.

Wund. Nun dann in Henkersnahmen! wie hoch taxiren Sie meine Ehre?

Zach. Das muß ich Sie fragen; denn sehen Sie, die Ehre hat einen imaginären Werth: dem Einen gilt sie viel, dem Andern wenig.

Wund. Nun wie hoch schätzen Sie die Meinige?

Zach. Das müssen Sie selbst bestimmen; es gibt Leute, die lieber ihr ganzes Vermögen, als ihre Ehre verlieren möchten.

Wund. Plagt Sie der Henker Herr? Mein ganzes Vermögen! Dann hätt' ich Ehre und kein Geld? sagten Sie nicht oft, daß man von der bloßen Ehre nicht leben könnte? Nichts da! — 500 Gulden will ich Ihnen geben, das ist genug für meine Ehre; damit muß aber Alles wieder gut gemacht werden, sonst bekommen Sie auch die nicht.

Zach. (ganz gelassen). Wird mir nichts einfallen! nur 500 Gulden? Ey, ey, Herr Wunder — und haben doch so oft den ehrlichen Mann im Munde.

Wund. (steht nachdenkend, zuckt die Achseln).

Zach. Fällt mir nichts ein; indeß glaub' ich, wenn Sie tausend Gulden daran wagen wollten — es ist immer noch sehr wenig für eine solche Reparation; aber dafür könnte man doch den Kopf ein bischen anstrengen.

Wund. Tausend Gulden? das ist viel Geld!

Zach. Ihre Noth ist groß.

Wund. Darum sollten Freunde in der Noth sich nicht so theuer verkaufen.

Zach. Sie sind reich; ich nicht, ich muß durch Kopf, durch Industrie fortkommen, habe dadurch, daß die Heurath Ihres Sohnes mit des Bürgermeisters

Tochter nicht zu Stande kömmt, schon ein Nahmhaftes eingebüßt.

Wund. Haben schon schöne Summen von mir bekommen.

Zach. Habe Ihnen dafür immer schön gerathen.

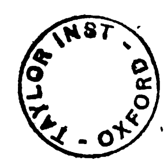
Wund. Der verdammte Brief fiel so leicht aus der Tasche; es klang gar nicht wie tausend Gulden, sonst hätt' ich ihn gewiß wieder aufgehoben. Nun in Gottesnahmen, lassen Sie sich ein Mittel einfallen, das tausend Gulden werth ist, ich will sie zahlen.

Zach. (geschmeidig). Gut denn! ich gehe auf mein Zimmer und denke nach — schicken Sie mir eine Flasche Rheinwein, sonst fällt mir nichts ein und beherzigen Sie doch den guten Rath, den ich Ihnen heute schon ein Mahl umsonst gegeben: wer schlechte Streiche machen will, muß ein ganzer Spitzbube seyn; denn für einen halben haben die Leute keinen Respekt. (ab).

Wund. (allein). Nun da haben sie für dich gewiß viel Respekt. Das muß wahr seyn, Freund Zacharias versteht das Handwerk; ich bin ein Pfuscher gegen ihn, darum muß ich auch immer zahlen. — Aber mein Sohn geht mir doch im Kopf herum; ich will ihm Leute nachschicken: der Mensch ist desperat, er könnte sich das Leben nehmen und den dummen Streich könnte Zacharias nicht wieder gut machen, wenn ich ihm auch noch so viel dafür böte. Jetzt bekomm' ich das Mädchen ohnehin nicht; da wäre es am gescheutesten, mein Sohn nähme sie, so kömmt das Vermögen doch in meine Familie, das war auch Anfangs mein Wille — aber Zacharias wollte die 30000 Gulden vom Bürgermeister nicht fahren lassen. Ich weiß nicht; aber ich fühle auf ein Mahl so einen Trieb zur Ehrlichkeit in mir.

Wenn die Waare nur nicht so viel Geld kostete! — indeß das Sprichwort heißt: Ehrlich währt am läng-sten. Vielleicht leb' ich länger, wenn ich ehrlich bin — will es doch ein halbes Jahr probiren und seh' ich, daß es mir kein gar zu großes Loch im Beutel macht, so kann Rath werden, daß ich es mein Lebtag blei-be und dann Gott befohlen, Herr Zacharias! Gott befohlen!

(Der Vorhang fällt.)



Fünfter Aufzug.

(Zimmer des ersten Akts.)

Erster Auftritt.

Hartmann. Seine Frau. Major. Held.

Maj. (an der Thüre). Stör' ich?
Hartm. Ein guter Mensch stört nie. Willkommen!
Maj. Ich habe Ihnen so manches zu sagen Herr Hartmann, was ich Ihnen heute bey Tisch nicht sagen konnte; ich mußte erst mein Vermögen überschlagen, eh' ich mit meinem Gesuch heraus rücken kann.
Hartm. Ihr Vermögen —
Maj. Ja! denn ich will eine Frau nehmen.
Hartm. Glück zu! Ist es ein braves Mädchen?
Maj. Brav.
Hartm. Hat sie Vermögen?
Maj. O ja! mein Held hat mir eben wegen ihres Reichthums gerathen, sie zur Frau zu nehmen.
Mutter. Ist er so eigennützig?
Held. Wo es meines Herrn Wohl gilt, ja!

Mutter. Wer ist es denn?

Maj. Ihre Tochter Wilhelmine.

Hartm. Meine Tochter? wo wäre dann hier Vermögen?

Maj. Das müssen Sie sich von meinem Held erklären lassen; der hält sie für steinreich. — Rück an Freund Held!

Held (tritt vor). Ja wohl steinreich an Herzensgüte, Häuslichkeit und allen weiblichen Tugenden. Sie ist ein Muster guter Kinder; mein Herr Major ist ein Muster braver Männer! da dacht ich, die Beyden taugen zusammen und so hab ich denn, in allen Ehren sey's gesagt, ein wenig kuppeln helfen.

Mutter. Was hör' ich? — weiß es Minchen schon?

Held. Daß wir sie heurathen? Ey bewahre! aber daß wir ihr gut sind, das hat sie längst weg.

Maj. Dienen kann ich nicht mehr; denn, wenn mein Bein zu wüthen anfängt, so müßt' ich mitten in der Bataille umkehren. Ich schließe also mit allen Nationen ewigen Frieden, nehme mir ein gutes Weib und ziehe, wenn es Gottes Wille ist, in den Stand guter Bürger. Vater und Mutter, geben Sie uns Ihren Segen.

Hartm. Von Herzen!

Mutter. Mit tausend Freuden!

Maj. Ein großes Glück kann ich ihr freylich nicht bieten; ich lebe von meiner Pension und den Interessen, die mir ein Kapital von 8000 Gulden abwirft; das Kapital verschreib ich ihr. Hätt' ich das Geld nur hier, ich hätte Ihren groben Gläubiger gleich befriedigt; aber es ist auf bestimmte Zeit in Hamburg angelegt, ich bring es nicht früher los. Doch war ich jetzt beym Bürgermeister, hab' ihm die Instrumente

über mein Geld vorgezeigt und für Sie gebürgt, welches er auch angenommen. Guten Muths liebe Eltern, das Haus wird nicht verkauft.

Hartm. Mutter, siehst du, es gibt noch gute Menschen!

Mutter. Und dieser gute Mensch wird unser Sohn!

Maj. Ja Herzens-Mutter, das werd ich! aber es wird Sie alt machen, wenn ich Sie Mutter nenne; vor den Leuten sag ich schon Schwieger-Mutter. Doch jetzt Held, marsch, hohle die Braut!

Held. Mit tausend Freuden! (will gehen).

Maj. Sag' ihr aber nichts.

Held (bleibt stehen). Herr Major, das geht nicht.

Maj. Wie?

Held. Von mir muß es die Jungfer zuerst wissen; es kömmt ja so alles von mir her.

Maj. Hast recht — Nun so sag' ihrs.

Held (will ab). Viktoria! Held ist Brautwerber! (unter der Thüre begegnet ihm Minchen).

Zweyter Auftritt.

Minchen. Vorige.

Minch. (ruft noch inwendig). Vater! Mutter! (kommt eilig heraus). Lieber Vater! liebe Mutter! Freude! Freude! Ach Gott! große — große Freude!

Mutter. Was ist dir?

Minch. (kömmt kaum zu Athem). Der Onkel —

Mutter. Nun?

Minch. Kömmt —

Hartm.
Mutter. } Kömmt?

Minch. Kömmt noch heute.

Mutter. Um Gotteswillen Kind! woher weißt du?

Minch. Da, da steht es geschrieben. (gibt ihr den Brief).

Hartm. Wer hat es geschrieben?

Minch. Der Onkel an die Mutter.

Mutter (hat schnell erbrochen und liest mit sichtbaren Entzücken).

Hartm. Wie kömmst du zu dem Brief?

Minch. Ich hab' ihn gefunden.

Hartm. Wo?

Minch. Bey Herrn Wunder; ich war dort, ich bat, flehte, unser Haus nicht zu verkaufen, alles umsonst, er war nicht zu erweichen; endlich bat ich ihn, mich statt meiner Schwester zur Frau zu nehmen, auch das wollt' er nicht. Er ging fort und ließ mich trostlos stehen; aber auf der Stelle, wo er stand, fand ich Trost für Alle. Ich fand diesen Brief, er war an die Mutter; ich erstaunte, er war erbrochen, ich las — und darin stehts geschrieben, daß er kömmt.

Mutter (hat gelesen, gibt außer sich vor Freude den Brief ihrem Mann, der liest). Mann! Kinder! Er kömmt, der gute Bruder kömmt, er hat uns nicht vergessen, er ist nicht todt, er lebt, er lebt nur für uns! (gegen Himmel). O Gott! ich danke dir, nicht für seine Schätze und seine Hülfe in dieser Noth — nein, für den Bruder dank' ich dir, für seine Erhaltung, für seine Liebe! (geschäftig). Geh Minchen, sieh' in seine Stube, er kann heute noch kommen; du weißt, wie er Alles gerne in Ordnung findet.

Minch. Gleich Mutter, gleich!

Hartm. Aber wie kömmt der Brief in Wunders Haus?

Minch. Das weiß ich nicht, das fragt' ich nicht; ich eilte nur hieher.

Mutter. Um hier den Lohn für deine gute Bothschaft zu erhalten. Minchen du bist —

Held (zupft sie sanft am Kleide, bittend). Frau Hartmann —.

Mutter. Recht, recht ehrlicher Held! die Freude ließ es mich vergessen.

Maj. Jetzt nicht.

Held. Es drückt mir's Herz ab, Herr Major!

Mutter. Lassen Sie ihn!

Held (geht zu Minchen, küßt ihr ehrerbietig die Hand). Frau Majorinn —

Minch. (erstaunt). Was gibts?

Held. Hochzeit gibt's! — Sie sind Braut und mein Major ist Bräutigam. Nun mag der Tod mir seinen Marsch blasen, wenn er will; mein Herr ist gut versorgt.

Minch. (freudig). Vater! Mutter! Ist es denn wahr?

Mutter. Wahr Kind, wahr!

Minch. Ich darf ihn lieben?

Hartm. Du darfst, du mußt.

Maj. (faßt ihre Hand). Liebes Minchen!

Minch. (führt ihn schnell zum Vater). Sie geben uns Ihren Segen?

Hartm. (legt die Hand auf ihr Haupt). Der Segen Gottes und des Vaters ruht auf guten Kindern!

Mutter (eilt dazu). Auch die Mutter segnet dich

von Herzen. Sey ihm Gattinn wie du uns Tochter warst, so wird er der glücklichste aller Männer.

Held (etwas im Hintergrunde). Vivat! Mein Herr ist gut versorgt!

Minch. (umarmt Vater und Mutter). Vater! Mutter! (will den Major auch umarmen, bleibt beschämt vor ihm stehen). Das wird sich wohl nicht schicken.

Hartm. (legt ihre Hand in des Majors seine und sagt gerührt). Minchen umarme deinen Gatten.

Maj. (umarmt und küßt sie).

Dritter Auftritt.

Amalie. Vorige.

Amal. (traurig). Es hält ein Wagen mit Bagage unten; ich fragte die Leute, wer sie wären, da sagten sie: gute Freunde und fiengen an abzupacken; sie sagten, es käme noch ein Wagen nach.

Mutter. Das sind Leute von ihm, er wird nun auch gleich hier seyn. Kommt Kinder ihm entgegen!

Amal. Wem entgegen?

Mutter. Dem Onkel, deinem zweyten Vater, er kömmt! Fort, fort! Aus dem Wagen soll er gleich in unsere Arme, an unsere Herzen, die so viel um ihn gelitten — kommt! (zieht die Kinder mit sich fort).

Held (folgt).

Vierter Auftritt.

Major. Hartmann.

Hartm. Die Freude hat mich mehr angegriffen als der heutige Verdruß. (setzt sich). Herr Major, so nachdenkend?

Maj. Der Brief lieber Hartmann — ich besorge, es steckt eine arge Spitzbüberey dahinter.

Hartm. So ist es auch. Wunder hat den Brief erbrochen, darinn gesehen, daß Malchen meines Schwagers Erbinn ist; bloß darum drang er auf die Heurath.

Maj. Das ist schurkisch!

Hartm. Ich wette meinen Kopf, daß es so ist: darum glaubte er erst mit Güte, dann mit Strenge mich zur Einwilligung zu bewegen; doch heute wollen wir nichts davon reden, auch ist er gestraft genug, daß ihm sein Plan mißlang.

(Man hört hinter den Koulissen erst entfernt, dann näher): Lieber Onkel, Herzensbruder, Schwester! u. s. w.

Hartm. (fährt auf). Das ist er! Kommen Sie Major, wir wollen ihm auch entgegen, wenigstens soll er uns an der Thüre finden.

Maj. Mehr kann er auch von zwey Invaliden nicht fordern.

Fünfter Auftritt.

Die Mutter. Der Onkel. Amalie. Minchen. Dann Held. Vorige.

(Die Mädchen hängen an dem Onkel).

Amal. }
Minch. } Da ist er Vater! Herr Major, da ist er!

Hartm. (umarmt ihn an der Thür). Schwager — Bruder — komm an mein Herz!

Onkel. (umarmt ihn, dann sieht er ihm ins Gesicht). Schwager, du siehst blaß aus.

(In den folgenden Reden müssen die Mädchen einander kaum zum Wort kommen lassen).

Amal. }
Minch. } Der Vater war krank.

Mutter. Fünfzehn Wochen.

Amal. Aber nun ist er schon besser.

Minch. Heute feyern wir seine Genesung.

Mutter. Und deine Ankunft.

Beyde Mädch. Das ist eine Freude!

Amal. Wir glaubten den Onkel schon todt.

Minch. Wir haben ganze Nächte um ihn geweint.

Amal. Die Mutter hat uns aber getröstet.

Minch. Ja, sie sagte, der Bruder kömmt gewiß.

Amal. (küßt ihm Hände und Gesicht). Aber nun soll er uns nicht wieder fort.

Minch. (wie sie). Nein, gewiß nicht!

Hartm. Aber Kinder —

Mutter. Laßt doch den Bruder zu Wort kommen.

Onkel. Ey, laßt sie, laßt sie! ich kann ohnehin noch nicht reden, zieht mir's doch die Kehle zusam-

men, als sollt ich — (drückt beyde Kinder an sich, küßt sie). Herzens Malchen, Minchen, Schwester, Bruder! Seht, was mir da die Wange herab läuft, s'ist lauter Freude, das Herz läuft über. (zu den Mädchen). Geh mir keine von der Seite; da bleibt stehen und ihr Beyden gebt mir die Hände — (zu Vater und Mutter). Wie oft hab' ich mich in eure Mitte zurückgesehnt; wär es nicht darum zu thun gewesen, euch glücklich zu machen, ich hätte alles in Stich gelassen, die Juristen, die mir dieß Jahr verbitterten, zum Teufel gewünscht, wäre nach Hause gegangen, hätte meinen Kohl gebaut und hätte Erbschaft Erbschaft seyn lassen. Aber der Gedanke an Euch gab mir Geduld, und die Geduld Geld. Bruder, Schwester, ich habe also meinen Prozeß gewonnen und die Erbschaft beträgt sechs Mahl mehr als ich glaubte — weiß Gott, wo das Weib so viel Geld hernahm; aber genug, ihr gehörte es und das Testament, worinn sie mir auf dem Todtbette alles vermachte, ward für gültig erklärt. Hat sie es nicht ehrlich erworben, so wollen wir es doch ehrlich ausgeben. Nun, (küßt Malchen) und wie ichs mit meinem Gelde haben will — das hab' ich euch geschrieben.

Mutter. Heute erst erhielt ich den Brief.

Onkel. Da habt ihr schlechte Posten, Kinder!

Maj. (zu Hartmann). Schlechte Menschen.

Hartm. Nicht doch Herr Sohn! (deutet ihm nichts zu sagen).

Mutter. (führt den Major zu ihm). Bruder — unser künftiger Schwiegersohn — ein Ehrenmann!

Onkel. Er trägt den Rock der Ehre und das empfiehlt ihn schon bey mir, ich war dem Rock immer gut; wie es hier aussieht, (deutet aufs Herz) das aus-

zuspioniren versteht ihr Weiber besser als wir, darum verlasse ich mich auf dein Zeugniß. Aber Schwiegersohn — das sollte mir leid thun, wenn ich da einen Strich durch eure Rechnung machen müßte — welche von euch Beyden ist denn die Braut?

Minch. (schnell). Ich lieber Onkel!

Mutter. Minchen ist es.

Onkel. Wo hab' ich denn auch die Augen gehabt? das hätt' ich dir ja gleich ansehen sollen — deine Augen funkeln, deine Wangen glühen. Malchen hingegen ist blaß wie eine Leiche — nun ich danke Gott, daß du die Braut bist, denn wenn es Malchen wäre — so wehe es mir auch gethan hätte — die Sache wäre rückgängig geworden.

Hartm. Warum das?

Onkel. Ich habe dir einen Schwiegersohn aus Paris mitgebracht.

Hartm. Aus Paris?

Onkel. Habe dort einen hübschen Jungen, der euch gewiß gefallen wird, an Kindes Statt angenommen.

Minch. Ey, der wird ja nicht deutsch können?

Onkel. Wie hätte denn ich mit ihm gesprochen? kann ich doch nichts französisch als Oui und non. Nun Malchen, was sagst du dazu? du weinst? und du Schwager; willst du keinen Schwiegersohn aus meiner Hand?

Hartm. Wenn Malchens Herz noch frey wäre, mit tausend Freuden.

Onkel. Malchens Herz ist nicht mehr frey? — das ist ärgerlich. Was fang' ich jetzt mit dem armen Sohn an, der so weit daher gereist ist, um dich zu heurathen?

Hartm. Ich habe sie heute mit Friz Wunder verlobt.

Onkel. Mit Friz Wunder? dem Sohn des Geldwurms? der Apfel fällt nicht weit vom Stamm — wird wohl auch ein Holzapfel seyn wie der Vater.

Amal. Sie thun ihm Unrecht Onkel.

Hartm. Es ist ein braver junger Mann.

Onkel. Brav hin, brav her! Malchen bekömmt er nicht, bekömmt kein Wunder.

Amal. Lieber Onkel —

Onkel. Nun ich will dir keinen Mann aufdringen. Gefällt er dir nicht, so laß' ich ihm Postpferde einspannen und schicke ihn mit einem schönen Thaler Geld wieder in sein Land, wenn er nicht bey uns bleiben will.

Sechster Auftritt.

Wunder. Vorige.

Wund. (an der Thür, sehr geschmeidig). Ist es erlaubt?

Onkel. Herr Wunder, nur herein!

Maj. Kömmt der Friedensstöhrer wieder?

(Alle übrige sind verlegen).

Wund. Statte meinen Glückwunsch zur glücklichen Ankunft ab und komme ein kleines Versehen zu entschuldigen. Dero Jungfer Tochter wird nun schon den Brief übergeben haben, den ich eben, als sie kam, im Begriff war, her zu tragen. Da besann ich mich aber anders, ließ ihn fallen, damit das gute Kind die Freude haben sollte, ihn zu finden, und den lieben Eltern zu bringen. Auch muß ich um Verzeihung

bitten, daß er erbrochen war, ich besah die Aufschrift nicht genau, und glaubte er sey an meine Schwester. Als ich den Irrthum wahrnahm, war ich sehr erschrocken.

Hartm. Suchten aber doch den Inhalt zu Ihrem Vortheil zu benützen?

Wund. Werthester Herr Hartmann! wer geht gerne an seinem Vortheil vorüber?

Hartm. Der Edle allzeit, wenn sein Vortheil mit dem Schaden Anderer verwebt ist.

Wund. (zum Onkel). Nun lieber Herr Weiler, weil Sie nur wieder wohlbehalten bey uns sind. Werden wohl mit unter viel Gottloses auf Ihren Wegen gefunden haben.

Onkel. Wenn ich hier nicht mehr Gottloses finde, als ich dort verließ, bin ich wohl zufrieden.

Wund. Komme auch in noch einer andern Absicht her. Gott hat Sie zu einem wohlhabenden Manne gemacht, mich hat er auch nicht wie ein Stiefkind behandelt; da hab' ich denn eine Heurath projektirt — ich und Jungfer Malchen —

Onkel. Sind Sie besessen Herr?

Wund. Nun ereifern Sie sich nur nicht! bin auch schon davon abgegangen; habe aber in Erfahrung gebracht, daß obgedachtes Malchen mit meinem Sohne in gutem Vernehmen steht — so könnte man denn auf die Art die Gaben Gottes zusammen bringen.

Onkel. Das ließe sich freylich hören, wenn ich für Malchen nicht schon einen Mann hätte.

Wund. Dem geben Sie einen Korb lieber Herr Weiler. Sie werden nicht so hartherzig seyn, und zwey Leutchen trennen, die sich lieben? Mein Sohn würde sich zu Tode grämen, das arme Mädchen auch.

Maj. Seht doch, wie Herr Wunder auf ein Mahl so weichherzig geworden ist!

Wund. Alles zu seiner Zeit Herr Major. Ein schlauer Mann ergreift auch im Fallen noch den Ast, der die meisten Früchte trägt.

Onkel. Nun Malchen ist die Reihe an dir; wenn es wahr ist, daß du Herrn Wunders Sohn liebst, so wird mein Sohn freylich einen Korb bekommen.

Amal. Lieber Onkel, ich kann nicht ohne Friz leben.

Onkel. Nu in Gottesnahmen! ich will ihm Geld bieten, daß er mir mein Versprechen zurück gibt. Ist er es zufrieden, so bin ich es auch. (geht an die Thür und führt Friz herein). Herein lieber Sohn! ich konnte dir keine gute Aufnahme verschaffen; versuche nun selbst dein Glück.

Siebenter Auftritt.

Friz. Vorige.

Alle (in freudiger Bewegung).

Malchen (läuft auf ihn zu). Mein Friz! ist es möglich? —

Wund. (erstaunt). Mein Sohn!

Onkel. Mein Sohn, Herr; denn ich hab ihn an Kindesstatt angenommen und ihm meinen Nahmen gegeben. Das ist auch die Bedingung, daß er ihn behält, sonst bekömmt er das Mädchen und mein Vermögen nicht.

Amal. Kein Vermögen Onkel! Friz und ich sind auch ohne Reichthum glücklich.

Onkel. Geht nicht an Kind! Um zu lieben muß man leben.

Wund. Ja, ja! und gut leben, sonst erfriert die Liebe bald, wenn sie keine warme Stube findet.

Onkel. Sorgen Sie nicht! Mein Goldmädchen soll nicht darben und Ihnen gewiß nie um eine Suppe kommen.

Wund. Ey, nicht doch! ich bitte mir alle Sonntage die Ehre aus.

Mutter. Wie bist du denn zu Friz gekommen?

Onkel. Ich fand ihn auf der Straße; wohin Friz? mir entgegen? aber aus seinem Erstaunen mich zu sehen, merkte ich wohl, daß das der Fall nicht sey; er mußte mir nun erzählen, wie es um euch Alle steht. Du kehrst mit mir um, mein Sohn, sagte ich — bey dem Nahmen Sohn stürzten ihm Thränen aus den Augen. Den Nahmen lassen Sie mir, rief er; denn ich habe ohnehin keinen Vater mehr. Und nun frag ich dich Malchen, soll ich ihn fortschicken, soll ich ihm Geld bieten?

Amal. Kein Geld — mein Herz!

Onkel. Vater, Mutter! ihr seyd es zufrieden?

Harim.
Mutter. } Von Herzen!

Onkel (gibt sie zusammen). Minchen, Herr Major! Kommt alle her! Werdet die Freude unserer alten Tage! ihr habt den Herbst unsers Lebens froh und glücklich gemacht; auch dem Winter werdet ihr Wärme geben. Schwager, Schwester, Kinder, ich bringe euch aus der Fremde nichts mit, (zu den Mädchen) keinen Putz und Flitterstaat, der doch aus dem Lan-

de, wo ich komme, in alle Weltgegenden geschickt wird; aber glaubt mir, es wäre Sünde, in ein Haus, in dem Einfalt und Sittlichkeit wohnen, diese Seuche zu bringen, die nur zu oft häusliches Glück und Ruhe mordet. Ich ließ dem Auslande seine Thorheiten, und nahm nichts mit als mein Geld; — aber diesen Bürger, der für unsere Stadt verloren gewesen wäre, den bring ich Euch mit. Er soll das mitgebrachte Geld im Vaterlande gut verwenden, daß es dem Staat und seinen Kindern nützlich wird. — Glaubt mir, man sollte nicht so nach fremder Waare und fremden Menschen haschen; (schüttelt dem nächsten die Hand) im Vaterlande sind die besten!

Ende.

Ein Haus zu verkaufen.

Lustspiel in einem Aufzuge.

Nach dem Französischen frey bearbeitet

von

Johanna Weissenthurn,

k. k. Hofschauspielerinn;

für das kaiserl. königl. Hoftheater.

Personen:

Frau v. [illegible].

Marie, ihre Tochter.

Falkland, } zwey Reisende.
Rembach, }

Velten.

Kram.

Die Handlung geht in einem Dorfe vor.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Das Theater stellt eine ländliche Gegend vor. Auf der rechten Seite das Haus der Frau v. Schönau; auf der Linken das Haus des Pachter Veltens. An der Thür des ersten ist ein großer Zettel angeschlagen, wie es gebräuchlich ist, wenn ein Haus zu verkaufen ist.

Velten kömmt mit Krum aus seinem Hause.

Velten. Wie gesagt Gevatter, das Haus sticht mir in die Augen; aber sie will zu hoch hinaus.

Krum. Dächte doch, daß man zwölf Tausend dafür geben könnte; sind gar schöne Grundstücke dabey und zu eurer Wirthschaft liegt es eben recht. Seit euer Brunnen vertrocknet ist, habt ihr ja keinen Tropfen Wasser; wenn der Eigenthümer des Hauses euch den Bach versperrt, so seyd ihr geschlagen, eure

Wirthschaft geht zu Grund und die Mühle, die ihr anlegen wollt, ging dann auch in die Brüche.

Velten. Sorgt euch nicht — ich kriege das Haus gewiß; wer soll's in der abgelegenen Gegend kaufen? — Im Dorfe ist Niemand, der 12000 fl. hat; sie sehnt sich in die Stadt zurück und wird des langen Wartens müde werden, (lacht). Gebt acht, sie gibts noch um die Hälfte.

Krum. Will's euch wohl wünschen — aber glauben kann ichs nicht; sie wird ja nicht gegen ihren eigenen Vortheil handeln. Denkt nur, der Weingarten der hinter dem Hause den Berg herauf geht, ist weit und breit berühmt und trägt ein schönes Geld. Sie hat die fettesten Wiesen, die besten Felder; wie leicht kann Einer kommen, der mehr gibt und dann seyd ihr geprellt, seyd ein ruinirter Mann.

Velten. Ey, glaubt das nicht, das Geld ist rar und wächst nicht auf den Bäumen: bin ich nicht der reichste Mann im ganzen Kreise? — seh' er nur Gevatter, in der Welt muß man pfiffig seyn, sonst kömmt man zu nichts; ich wette gleich um einen Eimer von meinem besten Wein, ich bekomme es um 8000 fl.

Krum. Die Wette geh ich ein — und setze dagegen das kleine Füllen, das euch so wohl gefällt.

Velten. Schlagt ein Gevatter.

Krum. Hier ist die Hand!

Velten. Ein Mann ein Wort; gebt acht, das Füllen läuft in meinen Stall.

Krum. Euer Wein in meinen Keller.

Velten. Aber ihr dürft die Frau nicht abreden.

Krum. Zureden will ich ihr noch, daß sie es euch

geben soll, ohne Furcht, daß ich dabey verliere; sie müßte ja auf den Kopf gefallen seyn, wenn —

Velten. Nu, nu, 8000 fl. ist ein schönes Geld, ist viel Geld.

Krum. Aber wenig für so eine schöne Wirthschaft.

Velten (sieht sich um). Lobt sie mir nur nicht, daß man es hört — seht (Marie erscheint am Fenster, dann Frau v. Schönau) daß Jemand am Fenster ist. Wenn sie nun das gehört haben; muß gleich wieder einlenken — (laut). Kommt her Gevatter, setzt euch zu mir, wollen ein wenig plaudern. (setzt sich vor sein Haus auf eine Bank). Was wollt ich denn nur sagen? wegen des Hauses da, ja, das war's — seht nur, die ganze Wirthschaft ist zu theuer, sie bringts nicht um die Hälfte an; die Ställe sind vermodert, das Dach braucht neue Ziegel, das ganze Haus neue Fenster, die Thüren schließen nicht, die Treppen sind ausgetreten, der Fußboden braucht neue Dielen, die Küche raucht, der Keller ist feucht —

Krum. Ihr macht das Ding zu arg; sie wird's merken.

Velten (fährt fort). Die Felder müssen künftiges Jahr alle Brach liegen, so ausgesaugt sind sie, das weiß die gute Frau nicht so; denn sie hat ja die ganze Wirthschaft erst von ihrem Onkel geerbt und der war nicht der beste Landwirth. (Schönau und Marie gehen vom Fenster). Darüber sollte man ihr die Augen öffnen; und was man erbt, was man so zu sagen geschenkt bekömmt, was einem vom Himmel fällt, das sollte man ja auch wohlfeiler geben, als eine Sache, die man selbst hat kaufen müssen. 12000 fl. will sie für das Haus? das heißt die Leute prellen; so viel ist es

mein Tag nicht werth — nun wir wollen sehen, ob sie es dafür bekömmt.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Frau v. Schönau. Marie.

Schön. Guten Tag, liebe Nachbarn!

Velten und Krum (stehen auf). Auch so viel.

Schön. (zu Velten). Hat er sich noch nicht besonnen?

Velten. Hat sich was zu besinnen. Unser eins braucht das nicht; ich weiß gleich auf den ersten Blick was eine Sache werth ist und gebe nicht mehr, als ich gesagt habe.

Schön. 8000 fl.?

Velten. 8000 fl.

Schön. Das kann sein Ernst nicht seyn.

Velten. Halten Sie mich beym Wort.

Schön. Dafür werd' ich mich hüten. Mit einem Wort, ich bin des Dings überdrüßig — gehe morgen in die Stadt und übergebe die ganze Sache einem geschickten Advokaten. Das Haus ist um 12000 fl. geschätzt, also wohl mehr, gewiß nicht weniger werth; und für ihn, Nachbar Velten liegt es so günstig, daß er mit beyden Händen zugreifen sollte. Ich weiß recht gut, daß er meinem Onkel noch voriges Jahr 15000 fl. geben wollte; aber dem war es nicht feil; und jetzt möchte er es gerne unter dem Werth kaufen? nein, mein Freund, das soll gewiß nicht geschehen.

Krum (zu Velten). Was hab ich gesagt, Gevatter?

Velten. Sie wird's schon kleiner geben; es sind

ja sonst keine Käufer da; sie wird's schon kleiner geben.

Krum. Oder ihr größer.

Velten (zur Schönau). Nu, nu, bieten kann man ja; wenn Sie es besser verkaufen können, will ich gar nicht im Wege seyn. — Wie gesagt, das Haus ist abgelegen und 8000 fl. mein letztes Wort.

Schön. Mein letztes — nein!

Velten. Wir bleiben darum doch gute Freunde; so etwas braucht Weile — Gevatter Krum, will er nicht einen Gang aufs Feld mit mir machen?

Krum (leise). Lieber in den Keller, meinen Wein abzuzapfen.

Velten. Noch hab ich nicht verspielt.

Krum. Aber auch keine Aussicht, zu gewinnen.

Velten. Das versteht er nicht, Gevatter; mehr kann ich ja immer geben, wenn ich will. Gott befohlen, gnädige Frau!

Krum. Wünsche wohl zu speisen.

Schön. Adieu!

(Krum und Velten ab).

Dritter Auftritt.

Frau v. Schönau. Marie.

Schön. Es ist doch ärgerlich, daß sich noch kein anderer Käufer gemeldet hat; das gibt ihm Hoffnung, es doch noch um den geringen Preis zu erhalten, den er bietet.

Marie. Aber liebe Mutter, müssen wir es denn verkaufen?

Schön. Ich bin nicht reich genug, daß ich nur zu meinem Vergnügen, im Sommer dieß Landgut bewohnen und den Winter in der Stadt zubringen könnte; auch versteh' ich die Landwirthschaft nicht genug, muß also Eines von Beyden wählen. Zu deinem Besten zieh' ich das Stadleben dem angenehmen Landleben vor.

Marie. Zu meinem Besten?

Schön. Ja, wie soll sich denn hier für dich ein Mann finden?

Marie Ein Mann? ach! liebe Mutter, ich denke gar nicht ans Heurathen.

Schön. Das sollst du auch nicht; aber die Mutter muß daran denken. Eben weil du noch nicht gewählt hast, will ich für dich wählen — Nun sage mir, wer gefällt dir unter unsern Bekannten am besten?

Marie. Unter unsern Bekannten?

Schön. Ja! Hast du noch keinen Mann gesehen, für den du eine wärmere Freundschaft, als für die Uebrigen empfunden? — aufrichtig Marie, laß dein Herz reden.

Marie. Liebe Mutter!

Schön. Nun? sprich, gibt es Einen, der dir werth ist, oder ist dein Herz noch ganz frey?

Marie. (verbirgt ihr Gesicht auf ihre Hand) Mutter, liebe Mutter!

Schön. Wie?

Marie. Ich liebe —

Schön. Du liebst? — nicht doch mein Kind! das müßt' ich ja schon lange wissen.

Marie. Freylich sollten Sie es — ach — ich bin so strafbar, aber die Furcht hielt mich zurück.

Schön. Furcht vor deiner Mutter? Marie, das

sollt' ich hart bestrafen! war ich nicht von jeher bemüht, dein Vertrauen zu erwerben und zu verdienen? suchte ich nicht bey allem, was ich dir versagen mußte, dich zu überzeugen, daß ich es nicht aus Laune that, sondern daß Gründe mich dazu bestimmten? Ach, so ist es denn doch wahr, daß mit dem Gefühl der ersten Liebe sich schon das Herz der Tochter von der Mutter wendet, daß nichts uns ihr Vertrauen sichern kann! Doch, wer ist es? zum Glück kann deine Wahl auf keinen Unwürdigen gefallen seyn; denn unter unsern Bekannten ist Keiner, dem ich nicht mit Freuden deine Hand gäbe.

Marie. Ach liebe Mutter, das ist es eben — er gehört nicht unter unsre Bekannte.

Schön. Wie?

Marie. Sie kennen ihn nicht.

Schön. Wer ist es?

Marie. (verlegen). Ich weiß selbst nicht, wer er ist.

Schön. Marie!

Marie. Ich lernte ihn auf einem Spaziergange kennen und — ach liebe Mutter, zürnen Sie nicht — Sie sollen alles wissen.

Schön. Schweig! — ich weiß alles und will die Maske abnehmen, will dir ein Bekenntniß ersparen, was du mir so lange verweigert und dir jetzt nur die Nothwendigkeit entreißt. Ich fand dich in allen häuslichen Beschäftigungen zerstreut und minder lebhaft; auf meine Fragen suchtest du auszuweichen, meine Blicke schienst du zu vermeiden; ich wandte mich an Fremde und erfuhr, was mir dein ganzes Wesen verrieth — deine Liebe.

Marie. Wie Mutter, Sie wußten? —

Schön. Alles! und mein Herz brach bey dem Gedanken, daß ich dein Zutrauen verloren und dich einer verderblichen Leidenschaft Preis gegeben sah. — Ich erkundigte mich nach dem, der mir dein Herz entriß und erfuhr, daß er arm und ohne Dienst sey; daß er Fähigkeiten besitze, aber keine Aussicht habe in den Stand zu kommen, eine Frau zu ernähren. An demselben Tag erhielt ich die Nachricht, daß mein Onkel todt, und ich die Erbinn dieses Landhauses sey; dieß bewog mich, augenblicklich mit dir die Stadt zu verlassen. Niemand, ausser dir, wußte, wohin ich ging; ich hoffte hier dein Zutrauen zu gewinnen, glaubte, daß dir die Einsamkeit eine Freundinn würde unentbehrlich machen; aber auch hier betrog ich mich — du bliebst verschlossen. Doch sah ich dich seit ein paar Tagen heiterer und ich hoffe, daß du nun eine Leidenschaft besiegt hast, die dich unglücklich machen würde. — Du wirst ihn, er wird dich vergessen haben; wir kehren in die Stadt zurück und ich nehme es über mich, dich anständig zu versorgen. Fürchte nicht, daß ich dich einer Laune aufopfere; dazu hab ich dich zu lieb. Darum wollt' ich dich von einer Liebe heilen, die vielleicht auch nur aus Laune entstand.

Marie. (an ihrem Halse). Verzeihung Mutter, daß ich so lang die Pflichten des Kindes vergaß — aber Schaam fesselte meine Zunge: ich konnte es nicht über mich gewinnen, Ihnen meine Liebe zu einem Menschen zu entdecken, der meiner unwerth ist. Sie sollen nun alles wissen, mein jeziges Gefühl wird Sie überzeugen, daß Sie ruhig seyn können, daß mein Herz geheilt ist. — Denken Sie nur beste Mutter, wie er mich beleidigt hat! — Als ich so schnell abreisen mußte, schrieb ich ihm; werden Sie ja nicht böse, liebe

Mutter — schrieb ich dem Undankbaren, daß ich Ihnen aufs Land folgen müßte: ich erwartete nun hier von Tag zu Tag einen Brief — und in drey Monathen kam keiner. Er bekümmert sich gar nicht darum, ob ich noch lebe, ihm gilt es gleichviel, ob ich glücklich oder unglücklich bin, ob ich ihn noch liebe, ob — (kann vor Weinen nicht reden).

Schön. Du weinst? — Sieh mir ins Auge — dein Herz ist noch nicht geheilt.

Marie. Er hat mein Herz und meinen Stolz beleidigt.

Schön. Du liebst ihn noch.

Marie. Nein, liebe Mutter, nein!

Schön. Wenn er hier wäre?

Marie. Er sollte meine Verachtung fühlen.

Schön. Er würde sich vertheidigen.

Marie. Ich würde ihn nicht anhören.

Schön. Wenn er sich weinend zu deinen Füßen würfe?

Marie. Ich würde davon laufen und ihn knieen lassen.

Schön. Wenn er dich bäte, zurück zu kommen.

Marie. (wendet sich weg). Ach!

Schön. Wenn er Beweise seiner Unschuld brächte?

Marie. (wendet sich schnell zu ihr). Ach Mutter wenn er die brächte.

Schön. (lächelnd). Dann hebst du ihn auf?

Marie. (gutmüthig). Ich glaube wahrhaftig — ja.

Schön. Die Sache ist gefährlicher als ich glaubte; vielleicht hat das, was ich aus Vorsicht that, die Flamme genährt, statt sie zu dämpfen. Marie, sey vernünftig! beschäftige dich jetzt nur mit dem Gedan-

ken, daß er deiner unwürdig ist; rede von ihm mit mir, so oft du willst, ich werde nicht zürnen. Sage mir alles, was in deinem Herzen vorgeht, alles, was du denkst. Geh jetzt ins Haus, besorge das Essen, und Alles, was zur Reise nöthig ist; morgen gehen wir in die Stadt.

Marie. Ach, so eine gute Mutter konnte ich so lange hintergehen!

Schön. Dein jetziges Gefühl bürgt mir, daß es nie mehr geschieht.

Marie. (küßt ihre Hand). Nie, nie mehr! (ab ins Haus).

Vierter Auftritt.

Frau von Schönau.

Ich that nicht gut, sie so lange sich selbst zu überlassen; es gab ihrer Liebe Nahrung, sie scheint ernster, als sie sonst bey Mädchen in ihrem Alter zu seyn pflegt. Sie muß ihn vergessen, und sie wird es auch, wenn sie wieder unter Menschen kömmt. Ist es nicht traurig, daß so ein zufälliger Eindruck alle Hoffnungen einer zärtlichen Mutter vernichten und die Glückseligkeit eines Kindes, woran wir seit seiner Geburt arbeiten, in einem Augenblick untergraben kann! (ab ins Haus).

Fünfter Auftritt.

Rembach Falkland.
(Beyde bestäubt, aber ordentlich gekleidet).

Falkl. Daher Bruder, hier ist ein hübsches Haus; vielleicht giebt es da auch hübsch zu essen (geht auf das Haus zu).

Remb. Du wirst doch nicht hineingehen?

Falkl. Warum nicht?

Remb. Unter welchem Vorwand?

Falkl. Daß mich hungert.

Remb. Schöne Ursache.

Falkl. Etwa nicht? weißt du eine bessere? eigentlich treibt der Hunger oder die Furcht ein Mahl hungrig zu werden, das Rad, wodurch alles in der Welt geschieht.

Remb. Wir werden doch nicht wie ein paar Bettler —

Falkl. Sehen wir denn aus wie Bettler? ist der Rock nicht ganz? ein wenig bestäubt — je nun, warum hat es so lange nicht geregnet? auf der Landstrasse hätte es den Staub gelöscht und ein kleiner Geldregen in unsern Beutel hätte gemacht daß wir in einem Wagen säßen, da wir jetzt genöthiget sind zu Fuß zu gehen, weil es vor Staub und Hitze im Wagen gar nicht auszuhalten wäre.

Remb. Daß ich aber auch den Narren machen und mit dir gehen mußte! laufen wir da wie ein Paar Abentheurer in der Welt herum.

Falkl. Warum machst du dumme Streiche?

Remb. Wie?

Falkl. War denn das nicht ein dummer Streich

von dir, auf mein schlechtes Operubuch Musik zu machen?

Remb. Geschah es denn nicht aus Freundschaft für dich? Hätte ich mich denn wohl sonst damit befaßt?

Falkl. Bruder, ich erkenne es, wie ich soll, deine Musik ist zehnmal hübscher als mein Buch; aber doch hast du einen zehnmal dümmern Streich gemacht, daß du die Musik componirt, als ich machte, daß ich das Buch schrieb.

Remb. Was ist das wieder? wie so?

Falkl. Ja sieh nur, alle Welt weiß, daß ich zwey reiche Onkels habe; ich dachte, das würden die Zuschauer auch wissen und aus Respekt für meine chers Oncles mein Buch gut finden, was ich mir zu schreiben und aufgeführt zu sehen, schlechterdings nicht abschlagen konnte. Das Ding mißglückte, den Leuten gefiel meine Arbeit nicht, die, unter uns gesagt, doch so gar schlecht nicht war und mich manche schlaflose Nacht gekostet hat; denn du weißt, daß ich mich nach den jetzigen Geschmack gerichtet habe. Kein Mensch durfte mir eines natürlichen Weges daherschreiten, alles mußte aus den Wolken fallen, oder wie die Pilze aus der Erde wachsen; bis man sich das Ding so recht widernatürlich denkt und aufs Papier wirft — denn natürlich kann jeder Narr schreiben, dazu braucht man gar keine lebhafte Einbildungskraft, — das erste aber kostet Mühe. Und doch haben die Leute gesagt, sie hätten oft was Besseres, aber nie was schlechteres gesehen; ich bitte dich Rembach, nie etwas schlechteres! — Deine Musik gieng bey der Gelegenheit mit zum Teufel und mein Onkel (tragisch) war grausam genug, einem ohnedieß gebeugten Dichter die Thüre

zu weisen, weil ich mich unterstanden, seinen ehrlichen Namen, der auf allen Börsen und Handelsplätzen rühmlichst bekannt war, auf den Komedienzettel drucken zu lassen. Was war nun zu thun, als Reißaus zu nehmen, das Ding ein bischen verrauchen zu lassen und meinen andern Onkel indessen zu suchen? — vielleicht hat er mehr Respekt für die Dichtkunst, vielleicht schätzt er ein Genie wie ich bin. Du aber, o du hast weit mehr gefehlt wie ich, weit mehr.

Remb. Warum ich mehr, wie du?

Falkl. Weil du keine reichen Onkels hast, die deine dummen Streiche gut machen; weil du ein armer Schlucker bist, der dadurch einen bösen Leimund bekommen.

Remb. Aber sage mir nur, wie du so lustig seyn kannst? — wir sind durch deine tolle Wirthschaft in dem Wirthhause, wo wir über Nacht geblieben, ganz um unser Geld gekommen; du liessest ja auftragen, was gut und theuer war.

Falkl. Konnt' ich denn vorsehen, daß uns der Wirth so schnellen würde? der Kerl muß mir auch noch einmal in eine Oper; zum schreckenden Beyspiel für alle seines Gelichters, soll er mir dort ein spektakuloses Ende nehmen. Bis auf den letzten Kreuzer hat er uns ausgeleert; wenn man uns auf den Kopf stellt, kein Heller fällt heraus.

Remb. Hast du es doch mit seinen Weinflaschen auch so gemacht. Wärst du mäßiger im Bestellen gewesen, er hätte dir nicht so viel aufgeschrieben; nun haben wir noch zwanzig Meilen bis zu deinem, so berühmten reichen Onkel; wie werden wir diese zurücklegen?

Falkl. Wie wir die letzten zwölf Meilen zurücklegten, zu Fuß.

Remb. Und leerem Magen.

Falkl. Aber vollen Köpfen; leerer Magen, und voller Kopf sind gewöhnlich beysammen.

Remb. Sprich vernünftig — von was werden wir leben? was werden wir essen?

Falkl. Was uns die Leute geben; vielleicht heute eine Milchsuppe unter einem dürftigen Strohdach, ein Trunk klares Wasser, das wir uns mit hohler Hand aus dem nächsten Bach schöpfen; und morgen vielleicht in dem Pallast eines Fürsten indianische Vogelnester, kalte Pasteten, schäumenden Champagner, den uns die Hand einer reitzenden Hebe reicht. Heute kriechen wir demüthig auf einen Heuboden, theilen mit Katzen und Fledermäusen unser Nachtlager, treten den andern Tag betäubt von dem Potpouri, auf dem wir schliefen, unsern Marsch an, kommen in einen korintischen Säulengang, stauben uns ab, putzen uns fein säuberlich einige dürre Feldblumen aus den Haaren, die sich unmanierlich bey dem letzten Nachtlager in unsere Locken einlogirten, und dem Vorübergehenden keinen Zweifel übrig liessen, wo wir vergangene Nacht wohl anzutreffen waren. Wir gehen dann mit Zuversicht weiter; ein paar Duzend geschäftigte Müssiggänger kommen uns entgegen, führen uns zu dem Besitzer des Pallastes: unsere präsence d'esprit verschafft uns gute Aufnahme, unser hungriges Wesen eine gute Mahlzeit und so vergeht dann ein Tag nach dem andern, bis wir beym Cher Oncle glücklich und gesund eintreffen. Kurz, wir lassen auf unserm Wege kein Haus unbesucht, mit allen will ich Bekanntschaft machen.

Remb. Aber die Leute werden mit uns keine Bekanntschaft machen wollen.

Falkl. Das wäre ja unartig; die Deutschen sind gastfrey und am Ende müssen ja die Leute, die das ganze Jahr auf dem Lande leben und nichts sehen als Kornfelder und Weinstöcke, auch froh seyn, Jemand zu finden, der ihnen aus der grossen Welt etwas erzählt. Wenn ich Besitzer eines Gutes wäre, alles, was die Heerstraße heraufzöge, müßte bey mir einkehren, und sieh Rembach! ich will nicht ehrlich seyn, wenn ich dir nicht gleich die Hälfte davon schenkte.

Remb. Du bist so gut als leichtsinnig.

Falkl. (sieht den Zettel an der Thür). Was haben denn da die Leute in die Welt hineingeschrieben? (liest). „Dies Haus ist mit Grundstücken, Wein- und Obstgärten sammt allen Geräthschaften täglich zu verkaufen“. — Hörst du Rembach?

Remb. (setzt sich auf eine Bank). Ja doch!

Falkl. Wie findest du das Haus?

Remb. Hübsch genug, um es zu kaufen, wenn ich Geld hätte.

Falkl. Das ist mir genug. (geht gegen das Haus).

Remb. Wo gehst du hin?

Falkl. Das Haus kaufen.

Remb. Aber Falkland, hast du den Kopf verloren? du bist bey unserer fatalen Situation noch so ausgelassen.

Falkl. Ein Haus kaufen, ist was solides; und das hier ist in einer schönen Lage, hat einen grossen Garten, alles so, wie ich es immer wünschte (geht). Ich kauf es (klopft).

Remb. Ich gehe ohne dich fort und überlasse dich deiner Narrheit.

Falkl. Aber wie unfreundlich! ich habe dir ja ge-

sagt, daß ich dir die Hälfte davon schenke, wenn ich ein Haus habe.

Remb. Das ist nicht auszuhalten! in unserer Lage kannst du kurzweilen?

Falkl. Es ist ja mein Ernst.

Remb. Wir sind auf ewig geschiedene Leute, wenn du gehst.

Falkl. Das sagst du mir in dem Augenblick, wo ich ein Haus kaufen und uns ansässig machen will' (klopft). Die Leute sitzen auf den Ohren.

Sechster Auftritt.

Frau v. Schönau. Vorige

Schön. Mein Herr —

Falkl. Ich suche den Eigenthümer dieses Hauses.

Schön. Halten sie mich dafür mein Herr; ich bin es selbst. Was befehlen Sie?

Falkl. O sprechen Sie nicht von Befehlen! unser Geschlecht ist dazu gemacht von dem Ihrigen Befehle zu erhalten, schöne Frau; der Wunsch, dieß Haus zu kaufen, führt mich hieher.

Schön. Darf ich fragen, woher Sie kommen?

Falkl. Von Prag.

Schön. Und reisen?

Falkl. Ein wenig in der Welt herum. Ich und mein Freund kennen nichts angenehmeres als das Landleben. Schon lange wünschte ich, gerade so ein Haus, in eben der Lage, von eben einer so scharmanten und artigen Frau zu kaufen, wie Sie sind.

Schön. (verneigt sich). Mein Herr!

Remb. (für sich). Welche Unverschämtheit! ich traue mir nicht, die Augen aufzuschlagen.

Schön. Ich hoffe, daß Ihnen mein Haus gefallen wird; darf ich um Ihren Nahmen bitten?

Falkl. Falkland.

Schön. Neffe des reichen Wechslers Falkland?

Falkl. Zu dienen.

Schön. Mein Herr —

Falkl. Es ist billig, daß ich beweise, was ich sage. (zieht eine Brieftasche heraus). Hier sind Briefe an mich, die es bestätigen werden (gibt ihr Papiere; nimmt sie aber gleich wieder zurück). Um Vergebung, ich habe mich vergriffen; das sind Bankozettel — so — das sind Briefe. (Gibt ihr einige Briefe).

Schön. (besieht nur obenhin die Briefe). Mein Herr, ich kenne den Kredit Ihres Hauses und lasse mich mit Vergnügen in Unterhandlung mit Ihnen ein; ich kenne Ihren Onkel als einen sehr rechtschaffenen Mann und weiß, daß sie sein Erbe sind.

Falkl. Sind Sie vielleicht —

Schön. Aus Prag.

Falkl. (für sich). Alle Teufel! (laut) Wie lange ist es, daß Sie nicht dort waren?

Schön. Drey Monathe.

Falkl. (zu Rembach). Da kann sie nichts von unserer Oper wissen.

Remb. Mach ein Ende.

Falkl. Geduld! ein Haus kauft sich nicht so geschwind.

Schön. Kommen Sie ins Haus; Sie scheinen Beyde sehr ermüdet.

Falkl. O ganz und gar nicht; wir haben einen bequemen Wagen.

Schön. (betrachtet ihre Füsse). Wagen? wo haben Sie ihn denn gelassen?

Falkl. In der Nähe bey einem guten Freund; wir haben nur den kleinen Weg zu Fuß gemacht. Ja, was wollt ich denn —

Schön. Wie heißt Ihr Freund? ich kenne in der Gegend alle Familien.

Falkl. Ach, da verlangen Sie etwas Unmöglisches; die Nahmen halten sich gar nicht lange in meinem Gedächtnisse auf. Sehen Sie nur, ich habe sogar Ihren Nahmen schon wieder vergessen.

Schön. (lacht). Das glaub ich; Sie haben ihn noch nicht gehört.

Remb. Verzeihen Sie, gnädige Frau! mein Freund scherzt gerne; Sie müssen ihm viel zu Gute halten.

Falkl. (heimlich zu Rembach schnell). Hieß der Herr des Schloßes eine halbe Stunde von hier nicht Gutberg?

Remb. Ich glaube, ja.

Falkl. Jetzt hab ich's! Gutberg! ja, ja, Gutberg heißt er!

Schön. Ah, den kenn' ich recht gut; ich will gleich Jemand hinschicken und Ihren Wagen holen lassen.

Falkl. Thun Sie das, beste gnädige Frau.

Remb. (heimlich). Bist du des Teufels?

Falkl. (zu ihm). Vor dem Essen kömmt er doch nicht zurück und nach Tische empfehlen wir uns.

Schön. (zu Falkland). Darf ich wissen, wer Ihr Begleiter ist?

Falkl. So eine Gattung Hofmeister; aber ich muß Ihnen sagen, er mischt sich oft zur Unzeit in meine Sachen: was mich zu thun freut, das widerräth er mir. Ihr Haus will er mich, absolument nicht kaufen lassen.

Schön. Vielleicht hat er Gründe; in dem Fall —

Falkl. Nicht doch gnädige Frau! ich kauf' Ihr Haus, wenn das Innere mit dem Aeußeren übereinstimmt, noch heute; stelle Ihnen die Wechsel aus und bleibe so lange Ihr Gefangener, bis die Wechsel bezahlt sind.

Remb. (für sich). Eine herrliche Methode, sich acht Tage ohne Geld durch die Welt zu bringen.

Falkl. Wie hoch halten Sie Ihr Haus?

Schön. Unter 12000 fl. —

Falkl. Geben Sie es nicht weg? das scheint es mir auch werth zu seyn. (zu Rembach). Meinst du nicht?

Remb. Allerdings — gnädige Frau, Sie müssen meinen Freund für sehr unartig halten, daß er Sie so lange von Ihren häuslichen Geschäften entfernt.

Falkl. Da hast du recht, besonders, da es bald Mittag ist; eine gute Hausfrau geht gerne in die Küche.

Schön. Heute würde ich mich nur diesem Geschäfte unterziehen, wenn Sie mir die Ehre erzeigen, meine Gäste zu seyn.

Remb. Gehorsamer Diener!

Falkl. Angenommen schöne Frau! wir sind Ihre Gäste, oder wir setzen gleich den Kaufbrief auf; bis Mittag ist das Haus mein, Sie sind dann mein Gast und machen die Honneurs an meiner Tafel. Sind Sie allein, oder haben Sie —

Schön. Eine Tochter mein Herr.

Falkl. Bravo! um so interessanter.

Schön. Folgen Sie mir und nehmen Sie alles in Augenschein. (zu Rembach). Wollen Sie uns begleiten?

Remb. Ich werde hier warten gnädige Frau; ich kaufe kein Haus. (setzt sich verdrüßlich auf eine Bank).

Falkl. (gibt ihr den Arm). Mein Freund ist ein bischen wunderlich: bringen wir nur alles in Ordnung; als Zeuge muß er doch unterschreiben. — Gnädige Frau, Sie treten zum letzten Mahl in Ihr Haus; wenn Sie heraus gehen, kommen Sie aus dem Meinigen. Auf Wiedersehen, Rembach. (Beyde ab).

Siebenter Auftritt.

Rembach.

Narr über alle Narren! welcher Beschimpfung setzt er uns aus! zum Glück hat die Frau keinen Mann; sonst würde das Ende tragisch ausfallen. — Daß ich ihm auch folgen mußte! getrennt von allem, was ich liebe, hatt' ich nichts mehr zu verlieren; ich glaubte mich zu zerstreuen, die Wunde meines Herzens zu heilen und komme dadurch in tausend andere Verlegenheiten. Da sind wir nun ohne Kreuzer Geld, unter fremden Menschen und der Narr kauft Häuser.

Dritter Auftritt.

Krum. Rembach.

Krum (geht über die Bühne). Sieh da, ein Fremder! was will der? doch nicht das Haus kaufen? da käme der Gevatter schön an — muß ihn ein wenig auszuforschen suchen. — Schönen guten Tag!

Remb. (grüßt).

Krum. Sind wohl irre gegangen?

Remb. (schüttelt den Kopf).

Krum. Sind also recht gegangen?

Remb. (steht mißmuthig auf).

Krum. Das ist etwas seltenes, so einen hübschen Herrn bey uns zu sehen. — Ey, ey! werden wohl Ihre Ursachen haben?

Remb. (sieht ihn an).

Krum. So umsonst und um nichts reist man nicht.

Remb. (wendet sich unwillig weg).

Krum (für sich). Der will nichts von sich geben; das hat gewiß einen Hacken, nun muß ich mit der Sprache heraus. Wenn es ein Käufer ist, so geh ich gleich aufs Feld und hole den Gevatter. (zu ihm). Sie kommen vielleicht gar, das Haus der Frau v. Schönau abzukaufen?

Remb. (hastig). Was sagt er? wie heißt die Frau, der das Haus gehört?

Krum. Schönau.

Remb. Wie lange ist sie hier?

Krum. Werden drey Monathe seyn.

Remb. (für sich). Gott! Mariens Mutter! Marie! Marie! du mir so nahe —

Krum. Es ist eine gute Frau.

Remb. Welche Lage!

Krum. Nur mit dem Haus will sie zu hoch hinaus — 12000 fl. will sie dafür haben.

Remb. Ach! hätt' ich das Geld nur, ich würd es gleich dafür geben.

Krum (sieht ihn von Kopf bis zum Fuß bedenklich an). Also hat der Herr kein Geld und will das Haus nicht kaufen? Nun Gott befohlen! sonst brauch' ich nichts zu wissen.

Remb. (hält ihn auf). Noch ein Wort, Freund — hat sie nicht eine Tochter?

Krum. Richtig Herr!

Remb. Ungefähr 18 Jahr alt.

Krum. So was dergleichen. (nach einer Pause) Die ist aber nicht zu verkaufen.

Remb. Ach, wer könnte ihren Werth bezahlen?

Krum (für sich). Das ist ein Verliebter, der thut uns keinen Schaden. (zu ihm). Der Herr sieht wohl das Haus so lang an, bis er Jemand heraus gucken sieht? nu, nu, wünsche viel Glück und geh ihm aus dem Wege. Das Mädchen ist freylich hübsch; aber das Haus wäre mir doch lieber. Ja, jedes Alter hat seine Freuden, sagt der Schulmeister und er hat wirklich recht. (ab).

Neunter Auftritt.

Rembach. Falkland.

Falkl. Victoria Rembach, das Haus ist mein!

Remb. Nenne meinen Nahmen nicht so laut.

Falkl. Und was das Beste dabey ist, ich habe einen Fund gemacht, einen Fund —

Remb. Nun?

Falkl. Ein Mädchen hab ich kennen lernen, ein Mädchen! O wie kann ich Stümper dir so viel Schönheit beschreiben! Denke dir den Kopf einer Cirkasserinn, die Augen einer Italienerinn, den Fuß einer Chineserinn, den ernsten Anstand einer Engländerinn, die Feinheit einer Französinn, das gute Herz einer Deutschen. Mahle dir nun mit den Augen deiner Einbildungskraft diese Engelsgestalt auf einen Fleck, bete sie an, staune und schweige —

Remb. Du fällst aus einer Thorheit in die andere; und ich muß dir nur sagen —

Falkl. Thorheit? empfänglich für das Schöne seyn, den Schöpfer in seinen Meisterstücken bewundern? — ja nimm mir es nicht übel, dafür halt' ich ein Mahl die Weiber; das nennen die kalten Philosophen Thorheit. Warte nur, bis du sie siehst; das Eis deiner Unempfindlichkeit wird vor den Strahlen ihrer Schönheit schmelzen und hingerissen wirst du ausrufen: „Sie ist es! es ist die Göttinn der Liebe, die sich in diese Hütte verlor und einen zweyten Paris sucht!" — Aber jetzt gescheid! — wundere dich nicht über meine dichterische Schwärmerey; ich glaube wahrhaftig, ich bin in das Mädchen verliebt und wie du weißt, hebt uns die Liebe immer auf die erste Stufe der Dichtkunst. Ich glaube, hole mich, strafe mich! wenn sie mich wieder liebte, so wär ich im Stande, eine bessere Oper zu schreiben, als meine letzte war.

Remb. Das fehlte nur noch, um mich rasend zu machen.

Falkl. Das niedliche Mädchen saß im Garten

Zehnter Auftritt.

Marie. Vorige.

Marie. Meine Mutter läßt die Herren ersuchen, in den Garten zu kommen; (erblickt Rembach, erschrickt, schreyt) Ach! (und läuft ab).

Remb. (ihr nach). Marie, Marie! hören Sie mich doch! nur ein einziges Wort! (zu Falkl.). Eil' ihr nach! bitte Sie, heraus zu kommen; mich darf die Mutter nicht sehen.

Falkl. (erstaunt). Ich stehe, wie aus den Wolken gefallen.

Remb. Du sollst Alles erfahren; aber liebster, bester Freund, geh, bring sie heraus.

Falkl. Je, wie ist mir denn?

Remb. Keinen leeren Wortkram! du wirst alles hören; bring sie nur jetzt heraus.

Falkl. Hinein geh ich — aber heraus bring' ich sie dir nicht. —

Remb. Wie?

Falkl. Ich muß erst der Länge nach alles wissen, was zu wissen nöthig ist. — Woher kennst du sie? warum sagtest du mir nie etwas von ihr? warum erschrack sie, als sie dich sah? und warum lief sie fort? bis du mir nicht das Alles beantwortest, geh' ich nicht von der Stelle. (setzt sich auf die Bank).

Remb. Ist jetzt die Zeit?

Falkl. Gerade jetzt.

Remb. Ich bitte dich, eil' ihr nach, sonst verräth sie der Mutter, wer ich bin.

Falkl. Nicht von der Stelle! erst erzähle mir alles.

Remb. Sagte ich dir nicht, daß ich vor vier Monathen ein liebenswürdiges Mädchen auf einem Spaziergange kennen lernte? Marie ist das Mädchen! eine gute Freundinn verschaffte mir das Vergnügen, daß wir uns öfter sehen und sprechen konnten; aber zu meinem Unglück war diese Freundinn Braut und heurathete in eine sehr entfernte Gegend. Mir und Marien blieb nun kein anderer Weg, als uns in Briefen über die Härte unsers Schicksals zu beklagen. Eines Abends kam ich an den Ort, wo wir unsre Briefe hinlegten und fand einen, in dem sie auf unbestimmte Zeit Abschied von mir nahm, weil sie ihrer Mutter aufs Land folgen mußte. Aber stelle dir meine Verzweiflung vor, als ich den Brief von allen Seiten besah, und den Ort ihres künftigen Aufenthalts nicht genannt fand! — wohin sollt' ich ihr schreiben? wo sie aufsuchen? Ich durchstrich einige Meilen weit die Gegenden Prags, nannte in jedem Dorfe wohl hundertmahl ihren Nahmen; Niemand wußte von ihr, Niemand kannte sie; ich eilte nach Prag zurück, gieng in das Haus, wo sie gewohnt hatte; sie sey verreist und hätte das Logie aufgesagt, also würde sie wohl gar nicht wieder kommen. Ihr Verlust zeigte mir erst die Größe meiner Liebe; ich war fühllos gegen alles und nur dieser Stimmung hast du es zu verdanken, daß ich auf dieser Reise dein Begleiter ward. Nun weißt du alles; nun beschwöre ich dich aber auch, wenn ich dir lieb bin, so verschaffe mir eine Unterredung mit Marien.

Falkl. (steht auf). Du heurathst sie nicht!

Remb. Wie?

Falkl. (ihn parodirend). Ich fordre dich!

Remb. Vergib bester Freund! Liebe und Eifersucht führten mich irre.

Falkl. Ey zum Hencker! ich bin ja auch in das Mädchen verliebt.

Remb. Falkland —

Falkl. Ja so leicht gebe ich meine Ansprüche nicht auf; Alles, was ich thun kann, ist — daß ich sie nicht heurathe; aber du darfst sie auch nicht heurathen.

Remb. Wie?

Falkl. Du mußt ihr entsagen.

Remb. Unmöglich! so lange sie lebt, gebe ich meine Ansprüche und Hoffnungen nicht auf.

Falkl. Auch dafür weiß ich ein Mittel.

Remb. Welches?

Falkl. Wir werfen das Mädchen ins Wasser, und bleiben dann gute Freunde wie zuvor.

Remb. (unwillig). Immer Scherz.

Falkl. Nu, gib dich zufrieden; ich merke schon, daß ich sie werde abtreten müssen. Ich schicke sie dir also heraus und, was erst das Angenehmste bey der Sache ist, unterhalte indessen die Mutter; gefälliger kann man doch nicht seyn. So viel ich sehe, habe ich da einen schlechten Handel gemacht; das Haus werd ich nicht bekommen, weil ich kein Geld habe: und das Mädchen, das mir eigentlich den Besitz des Hauses sichern könnte, will mich nicht; wenn ihr mich toll macht, heurathe ich die Mutter! (ab).

Eilfter Auftritt.

Rembach.

Warum lief sie nur fort? sollte sie vielleicht einen Andern lieben, mich vergessen haben? das läßt ihr Schrecken vermuthen. — Vielleicht war es aber auch nur Furcht vor der Mutter (geht ans Haus, und horcht). Sie kömmt noch nicht? — Wenn ich sie heute nicht sprechen kann, was fang' ich an? denn ohne Geld kann ich ja nicht in der Gegend bleiben — wie unglücklich hat mich Falkland gemacht! — jetzt hör' ich etwas; sie kömmt! sie ist es —

Zwölfter Auftritt.

Frau v. Schönau. Rembach.

Remb. O meine — (erschrickt). Meine gnädige Frau, wollt' ich sagen.

Schön. Sie waren in Gedanken mein Herr; ihr Freund wünscht, daß Sie sein Haus besehen. Ich nahm es über mich, Sie hinein zu führen; Sie werden es mir wohl nicht abschlagen?

Remb. (für sich). Verdammt! schickt mir die Mutter, damit er mit Marien allein bleibt; und geh ich hinein, ohne daß Marie vorbereitet ist, so entdeckt sie vielleicht alles.

Schön. Was überlegen Sie? sind Sie vielleicht mit dem Kauf Ihres Freundes unzufrieden?

Remb. Ganz und gar nicht.

Schön. Glauben sie vielleicht, daß er sich über-

eilt und eine größere Summe dafür zahlt, als das Haus werth ist?

Remb. Das fürcht' ich gewiß nicht — ich glaube vielmehr, daß Sie es ihm um einen zu wohlfeilen Preis überlassen.

Schön. Ich verliere nichts dabey.

Remb. Aber Sie gewinnen bey diesem Kauf keinen Kreuzer. Auf Ehre, gnädige Frau! glauben Sie, daß ich Wahrheit sage. Sie sollten den Kauf rückgängig machen; denn ich schätze das Haus auf 15000 fl. wenigstens. Wenn ich das Geld hätte, ich würde es gleich dafür geben.

Schön. (für sich). Er spricht gegen den Vortheil seines Freundes; das gefällt mir nicht.

Remb. (für sich). Falkland bleibt lange bey Marien; wenn ich nur wüßte, wie ich die Mutter wieder hineinbrächte.

Schön. Sie wollen uns also nicht die Ehre erzeigen?

Remb. Etwas später, gnädige Frau! mir ist nicht ganz wohl; die Hitze — (sieht immer unruhig ans Haus).

Schön. (für sich). Das ist ein seltsamer Mensch!

Remb. (für sich) Ich sterbe vor Ungeduld.

Schön. Ich will nicht weiter in Sie dringen: aber noch ein Mahl, glauben sie ja nicht, daß ihr Freund bey dem Handel zu kurz gekommen. — Ich verlasse Sie; wenn Sie im Stande seyn werden, die Zimmerluft zu vertragen, so hoffe ich, daß Sie uns die Ehre erzeigen.

Remb. (zerstreut). Gehorsamer Diener.

Schön. (im Abgehen). Der Mensch kömmt mir verdächtig vor. (ab).

Dreyzehnter Auftritt.

Wie F. v. Schönau an der Thüre ist, öffnet Falkland ein Fenster.

Falkl. Rembach!

Remb. Was Teufel hast du denn da wieder gemacht? schickst mir die Mutter.

Falkl. Ich mußte ja wohl, wenn ich mit Marien reden sollte; sie waren beysammen in der Küche. Jetzt schick' ich dir Marien und gehe mit der Mutter in den Garten; das wird ein interessanter Spaziergang werden! Rosen und Veilchen werden unter den Füßen meiner Dulcinea entsprossen: mach' es aber kurz; denn ich weiß nicht, wie lange ich die Alte werde aufhalten können (macht das Fenster zu).

Remb. (allein). Marie! ich werde dich wieder sehen! ach! seit drey Monathen ist dieß der erste glückliche Augenblick.

Vierzehnter Auftritt.

Marie. Rembach.

Remb. (flieht auf sie zu). Marie! Marie! —

Marie. Rembach!

Remb. So finde ich Sie doch endlich wieder, nachdem ich schon alle Hoffnung, Sie wieder zu sehen verloren hatte!

Marie. Ich war auch recht böse auf Sie und wollte Sie vergessen; aber eben erfuhr ich durch Ihren Freund, daß ich die Unvorsichtigkeit beging und Ihnen nicht den Ort unsers Aufenthalts schrieb.

Remb. Hier ist Ihr Brief, liebe Marie; er muß mich rechtfertigen.

Marie. Und mich anklagen; aber ich bin genug dafür gestraft. Es hat mir die drey Monathe her Kummer genug gemacht, daß ich mich von Ihnen vergessen glaubte.

Remb. Also lieben Sie mich noch? — O Marie, wie glücklich wär ich jetzt, wenn meine Glücksumstände mir erlauben würden, um Ihre Hand zu werben! aber leider konnt' ich noch gar nichts finden, was mir nur Hoffnung gäbe, es mit der Zeit thun zu können; ich bin bey verschiedenen Stellen um Dienste eingekommen und bis jetzt noch immer nur vertröstet worden.

Marie. Wir sind recht unglücklich. — Wie wäre es denn, wenn wir alles meiner Mutter vertrauten? sie weiß von unserer Liebe; es war die Ursache, warum sie mich aufs Land führte. Sie ist gut, vielleicht —

Remb. Um alles in der Welt nicht! in gegenwärtigen Umständen kann ich ihr gar nicht unter die Augen treten. Sie besitzen ein kleines Vermögen; wie leicht kann die besorgte Mutter glauben, daß ich mehr ihr Vermögen, als ihre Tochter zu erhalten wünscht. Nein, Marie! erhalt' ich nicht eine Anstellung, daß ich Sie doch mit Anstand von der Mutter verlangen kann, so sind Sie für mich verloren; nie soll der Eigennutz, selbst glücklich zu werden, mich verleiten, Sie, die ich über alles liebe, unglücklich zu machen! — Nur Eines Marie, versprechen Sie mir.

Marie. Was verlangen Sie?

Remb. Daß Sie vor der Hand jeden andern Antrag ausschlagen.

Marie. Ich verspreche es! ach! mein Herz zwingt mich schon das zu thun.

Remb. Und ich schwöre Ihnen dagegen, alles zu versuchen, jede Gelegenheit zu benutzen eine anständige Versorgung zu erhalten. Keine Arbeit, keine Mühe soll mich abschrecken. Mißlingt mir aber jeder Versuch, wendet mir das Glück den Rücken, dann — dann bin ich der Erste, der Sie bitten wird, mich zu vergessen.

Marie. Nie, nie werd ich das!

Fünfzehnter Auftritt.

Falkland. Vorige.

Falkl. Die Mutter verlangt Sie zu sprechen, schönes Kind. (zu Remb.). Ich konnte sie nicht länger zurückhalten, so viele Mühe ich mir auch gab, unterhaltend zu seyn. Sie wollte das Mädchen selbst holen; da dacht' ich doch, es wäre besser, ich ginge.

Marie. Leben Sie wohl, Rembach.

Remb. (küßt ihr die Hand). Ach vielleicht auf ewig!

Falkl. Das ist eben so wenig wahr, als ihr euch ewig lieben werdet; das sind nur Redensarten —

Remb. Falkland —

Falkl. Ein bischen Lügen, das ist in der Liebe gang und gebe. Wie oft sagt man: „Engel! ich kann ohne dich nicht leben.“ Der Engel, heurathet einen Andern und man lebt noch ein fünfzig Jährchen in der Welt fort, daß es eine Freude ist. (Marie geht zu Rembach). Willst du denn da gar nicht hineinsehen,

wo wir künftig wohnen werden? — Marie, zeigen Sie ihm doch die Zimmer, den Garten; er ist ein Liebhaber von der Landwirthschaft.

Remb. Ich darf es nicht wagen.

Falkl. (schiebt ihn fort). Ey was! Courage Freund! du bist ein viel zu blöder Liebhaber; führe dein Mädchen ins Haus, sieh dich darin um und sag' mir, wie es dir gefällt. (schiebt ihn ins Haus).

Sechzehnter Auftritt.

Falkland.

Jetzt Falkland, ist guter Rath theuer! entdeckt die Frau, das ich sie gefoppt und ihr Haus ohne Kreuzer Geld gekauft habe, so kann das böse Folgen für Rembach haben. Sie wird uns für zwey Taugenichtse halten; und so, wie der Schein gegen uns ist, uns nicht ein Mahl mit dieser schlechten Meinung Unrecht thun. Dieß Mahl hat mich mein Hang, Spaß zu machen, zu einem dummen Streich verführt. — Wie wär es denn, wenn ich ihr deh- und wehmüthig alles entdeckte? vielleicht wandelt sie ein großmüthiger Augenblick an, wie das bey Weibern häufig der Fall seyn soll; vielleicht gibt sie ihm das Mädchen und das Haus — richtig, ich thu' es!

Siebenzehnter Auftritt.

Velten. Falkland.

Velten. Da ist schon wieder eine fremde Stande; jetzt muß ich mit dem Hause Ernst machen, sonst schnappt es mir ein Anderer vor der Nase weg. — Guten Tag, Landsmann! —

Falkl. Auch so viel.

Velten. Woher des Landes?

Falkl. (sieht ihn an). Nun, wenn wir Landsleute sind, aus unserm Lande.

Velten. Wohnhaft in der Gegend?

Falkl. Will es erst werden.

Velten (für sich). Das ist ein Käufer! (laut). Will der Herr bauen?

Falkl. Nach dem es kömmt.

Velten. Ich denke auch meine Wirthschaft zu vergrößern. Da kauf' ich denn das Haus hier dazu; dann wird es ein schmuckes Gut.

Falkl. (für sich). Das ist gewiß der geizige Nachbar, von dem mir Frau v. Schönau sagte. (laut). Das Haus will er kaufen?

Velten. Es ist schon so gut, wie mein.

Falkl. So?

Velten. Alle andere Käufer werden abgewiesen.

Falkl. Ey, ey! —

Velten. Ja sieht der Herr, ich bin ein reicher Mann, meine Wirthschaft liegt daneben, er kann sie sehen, wenn er will; Kinder hab ich nicht, so hab' ich denn so meine einzige Freude mit Garten und Feldbau. Eine Baumschule hab' ich, weit und breit ist sie berühmt; wie nun aber jedes Ding seinen Hacken

hat, und nichts in der Welt ohne Fehler ist, so hat denn auch mein Garten wenig Wasser und in heißer Zeit wohl gar keines. Der Garten aber, der zu dem Hause gehört, hat Wasser im Ueberfluß; nebst sehr ergiebigen Quellen hat er noch einen kleinen Bach, zu dem man eine Mühle anlegen kann, was ich denn auch thun werde.

Falkl. Wenn er es erst hat.

Velten. Ich sag' ihm ja, es ist so gut wie mein; es werden alle andere Käufer abgewiesen.

Falkl. Was ich höre.

Velten. Hat der Herr vielleicht ein Aug darauf?

Falkl. So ein halbes.

Velten. Wird nichts daraus; was er zahlt, kann ich auch zahlen.

Falkl. (für sich). Das glaub' ich.

Velten. Geb' er sich keine Mühe zu steigern; ich überbiete ihn.

Falkl. Hätt' er früher so gedacht; jetzt ist's zu spät.

Velten. Was?

Falkl. Das Haus ist mein! ich hab' es schon gekauft.

Velten (reißt Mund und Augen auf und läßt den Stock fallen).

Falkl. Ja, ja Nachbar, er kömmt zu spät.

Velten. Daß dich das Wetter! Der Herr hat gelogen.

Falkl. Sachte, sachte guter Freund! hier ist schwarz auf weiß und wenn er einen guten Nachbar haben will, so führ' er sich manierlich auf.

Velten (sieht in den Kontrakt, den Falkland of-

sen in der Hand hielt, nach einer Pause). Das ist ja, um den Geist aufzugeben.

Falkl. Nun erhol' er sich Freund; er sieht, für ihn ist jetzt weiter nichts zu thun. Für den Gedanken wegen der Mühle dank' ich ihm; ich werde ihn benützen. Eine Wirthschaft soll das werden, daß es eine Freude ist; aber seine Baumschule lieber Freund, die wird wohl die Köpfe hängen. Von mir bekömmt er keinen Tropfen Wasser; ich habe selbst Spekulationen.

Velten. Ach, daß Gott erbarm! das wär ein Unglück; da ging mir ja Alles zu Grund.

Falkl. Das ist seine Schuld, er war ja so nahe dabey; warum hat er die Hand nicht früher ausgestreckt?

Velten. Ich habe freylich zu lange gewartet; aber gut Ding will Weile haben, sagt das Sprichwort und daran habe ich mich nun auch gehalten.

Falkl. Dieß Mahl hat ihn das Sprichwort sitzen lassen. Ich bin ihm vielen Dank schuldig, daß er so lange gewartet hat, sonst hätt' ich es nicht bekommen und ich habe wenigstens 6000 fl. dabey profitirt; denn 18000 ist es unter Brüdern werth. Noch ein Mahl lieber Nachbar, herzlichen Dank! (schüttelt ihm die Hand).

Velten (für sich). Wenn ich es nur um einen billigen Gewinn ihm wieder abnehmen könnte. (laut). Hören sie nur! wenn Sie eben nicht sehr auf das Haus erpicht wären, so dächt' ich, Sie könnten es wohl für einen kleinen Gewinn mir überlassen.

Falkl. (für sich). Kömmst du endlich? — (laut). Mein Vergnügen können Sie mir nicht bezahlen — wegen eines kleinen Gewinnes? ich schätze das Geld

nicht; denn ich habe mehr als ich brauche. Wenn die Frau 20000 fl. verlangt hätte, ich hätte es ihr eben so gerne und willig bezahlt, als ich ihr die 12000 gezahlt habe.

Welten (für sich). Daß es aber auch gerade so ein reicher Mensch kaufen mußte, der nach dem Geld nichts frägt! Alles Unglück ist beysammen; ein armer Schlucker wär' um ein tausend Gulden Gewinn froh gewesen; dem muß ich aber schon höher kommen. (laut). Wenn Sie nun so auf der Stelle 3000 fl. gewönnen — das Geld ist jetzt rar; lassen Sie mir das Haus um 15000 fl., so haben Sie einen schönen Profit.

Falkl. Ich hab ihm schon gesagt, daß ich das Geld nicht schätze; pah! um 3000 fl. Gewinn geb' ich das Haus nicht weg.

Welten (für sich). Das ist ein Knauser! was will ich machen? meine Projekte gehen zum Teufel, die Bauern lachen mich aus. (laut). Machen wir etwas drüber, die 16000.

Falkl. (als wenn er sich schnell entschlösse). 17000, wenn Sie wollen, so ist der Kauf gemacht, so schlagen Sie ein: dann muß es aber auf der Stelle zu Stande kommen, sonst reu't es mich wieder.

Welten (kratzt sich im Kopf, dann schlägt er schnell ein). In Gottesnahmen! muß es auf einer andern Seite wieder einzubringen suchen. — Aber doch hätt' ich eine kleine Klausel; die Bauern dürfen es nicht erfahren.

Falkl. Die setzen Sie in den Kaufbrief.

Welten (kratzt sich immer hinter den Ohren). Denn, wenn sie wüßten, daß ich so ein heilloses Geld — ey — ey —

Falkl. Nun wollen Sie nicht? ich bin es gleich zufrieden.

Velten. Nicht doch! Gott bewahre! ein Mann ein Wort.

Falkl. So gehen Sie, setzen Sie den Kaufbrief auf; oder können Sie vielleicht nicht schreiben, so will ich —

Velten. Kann schon schreiben; nur wenn es an die Zahlen kömmt, da wird mir freylich die Hand etwas schwer und ein wenig Zittern; nun, was will ich machen.

Falkl. Ich bringe gleich Zeugen, die unterschreiben.

Velten. So will ich denn gehen, aber hören Sie — daß es Sie ja nicht reut.

Falkl. Darum eilen Sie.

Velten. Es ist doch ein schönes Geld, Herr Gott, so mit einem Mahl —

Falkl. Machen Sie nur, daß wir fertig werden.

Velten. Kommen Sie bald nach.

Falkl. Werde gewiß nicht ausbleiben.

Velten. Lassen Sie sich nur nicht abreden.

Falkl. Halten Sie mich für ein Kind?

Velten. Es gibt allerley böse Leute; man kann nicht wissen, (geht). Nun, kommen Sie nur bald nach. (kömmt zurück). Aber lassen Sie es sich nur nicht reuen. (ab ins Haus).

Achtzehnter Auftritt.

Falkland

(ruft ihm nach). Gewiß nicht, lieber Freund, ge-

wiß nicht. — Das war ein Meisterstreich, der mich zum ehrlichen Kerl und um 5000 fl. reicher macht, als ich bin; wenn ich da mein übriges Vermögen dazu rechne, was ich nähmlich bey mir in der Tasche habe, so bleiben — laß ein Mahl sehen — nichts zu 5000, bleibt netto 5000. Falkland, das hast du gut gemacht! du bist ein ganzer Kerl; ich muß dir einen Kuß geben. (küßt seine Hand und legt sie sich dann auf die Wangen). Du hast Kopf, trotz einem Finanzminister. Was fang' ich jetzt mit meinem vielen Gelde an? — erkläre ich Krieg? laß ich die Straßen verbessern! das ist aber unnütz, denn auf meiner Herreise bin ich eben nicht sehr im Wagen gestoßen worden. — Erricht' ich Spitäler? oder laß ich meine schlechte Oper noch ein Mahl mit aller Pracht aufführen? vielleicht gefällt sie dann. — Nein — ich will Hanns den Großmüthigen spielen und meinem Kapellmeister das Unrecht vergüten, was seiner guten Musik durch meine Schuld widerfahren ist. — Ich will — ich will — ein Brautpaar ausstatten, das ist auch was Großes.

Neunzehnter Auftritt.

Frau v. Schönau. Rembach. Marie. Falkland.

Remb. Falkland, lieber bester Freund, theile mein Glück! Frau v. Schönau weiß alles; sie selbst will sich verwenden, daß ich eine anständige Stelle erhalte; dann gibt sie mir nebst ihren Segen die Hand ihrer Tochter.

Falkl. Je! Das Ding nimmt ja ein gutes Ende!

gnädige Frau, Sie müssen mich für besser halten, als ich mich bis jetzt zeigte, sonst dulden Sie mich diese Nacht nicht in Ihrem Hause; und wo soll ich jetzt ein anderes Quartier hernehmen, da der Mensch, den Sie um unsern Wagen schickten, noch nicht zurück ist?

Schön. (lächelt). Er ist zurück, doch ohne Wagen. Ich muß Ihnen nur sagen, daß ich gleich nicht viel Glauben darein setzte.

Falkl. So haben wir ja die Ehre in Ihnen eine recht scharfsichtige Frau kennen zu lernen! Aber Sie sollen auch sehen, daß Sie mit keinem so armen Schlucker zu thun haben, wie Sie vielleicht durch Rembachs Erzählung glauben. Ihr Haus wird Ihnen noch heute baar bezahlt.

Remb. Aber Falkland, fang nicht wieder an! ich danke Gott, daß es mir gelungen, deinen dummen Streich wieder gut zu machen; aber nun hat auch der Scherz ein Ende.

Schön. Mein Herr, Sie beleidigen mich, wenn Sie ferner —

Falkl. Trauen Sie mir doch mehr Achtung für Frauenzimmer zu! ich versichere Sie, Ihr Haus wird noch heute bezahlt und Sie erhalten statt 12000, 17000 fl.

Remb. Du bist unerträglich.

Falkl. Laß mich reden; — Sie erkennen doch, daß der Kontrakt den wir gemacht, gut und bündig ist? denn darauf versteh' ich mich; mein Onkel hat ja einen Advocaten aus mir machen wollen. Ihr Haus gehört also mein — nun habe ich mich meines Rechts bedient und habe es Ihrem Nachbar aus christlicher Nächstenliebe um 17000 fl. verkauft. Das, was mir

als Gewinn zufällt, bekömmt mein Freund Rembach zum Anfang seiner Wirthschaft. Und sollte es ein Mahl einem von meinen Onkels im Himmel besser, als auf dieser schnöden Welt gefallen und er eine kleine Reise dahin unternehmen, so kommt zu mir und theilet alles, was ich finde. Von den 5000 fl. aber mußt du mir so viel schenken, daß ich komoder, als ich hieher kam, zu meinem Onkel reisen kann und zwar zu meinem Onkel nach Prag. Denn wenn der gute Handelsmann erfährt, daß ich in einer Stunde durch Speculation 5000 fl. gewonnen, so vergißt er die ganze Prostitution, die sein ehrlicher Nahme durch den Komödien-Zettel erlitten. — Nun Herr Velten, sind Sie fertig? (geht zu ihm ans Haus und spricht zum Fenster hinein, welches zur ebenen Erde seyn muß).

Velten (am Fenster). Kommen Sie nur herein.

Falkl. Geben Sie her; unter Gottes freyem Himmel macht man so was am Besten aus. (nimmt den Kontrakt und liest).

Remb. (zu Schönau). Das heißt ja aber den Mann geprellt.

Schön. Er hat das Recht, es zu verkaufen. Warum hat es Velten nicht früher gekauft? sein Geiz verdient diese kleine Strafe.

Falkl. (spricht zum Fenster hinein mit Velten). Es ist gut so! geben Sie Dinte und Feder heraus, wir wollen unterschreiben. (Velten gibt Feder und Dinte zum Fenster heraus). Komm her Rembach; setze als Zeuge deinen Nahmen her.

Remb. (unterschreibt auf der Bank).

Falkl. (geht vor). Nun hoff' ich, daß Sie keinen Groll mehr auf mich haben und mit meiner Einrichtung zufrieden sind.

Alle. Von Herzen zufrieden.

Falkl. (zu Velten, der am Fenster steht). Sie auch Herr Nachbar?

Velten. Von Herzen zufrieden.

Falkl. Nun, was will ich denn mehr? morgen geh' ich in die Stadt und lass' in die Zeitung setzen: Wer kein Geld hat, der kaufe sich ein Haus; das ist das sicherste Mittel, welches zu bekommen.

Remb. (leise). Nicht alle Häuser haben dumme Nachbarn.

Falkl. Aber viele dumme Hausherrn. — Jetzt Mamachen, geben Sie Ihren Söhnen — Sie erlauben doch, daß ich mich zu dem Bruder dieses schönen Kindes mache, — etwas zu essen.

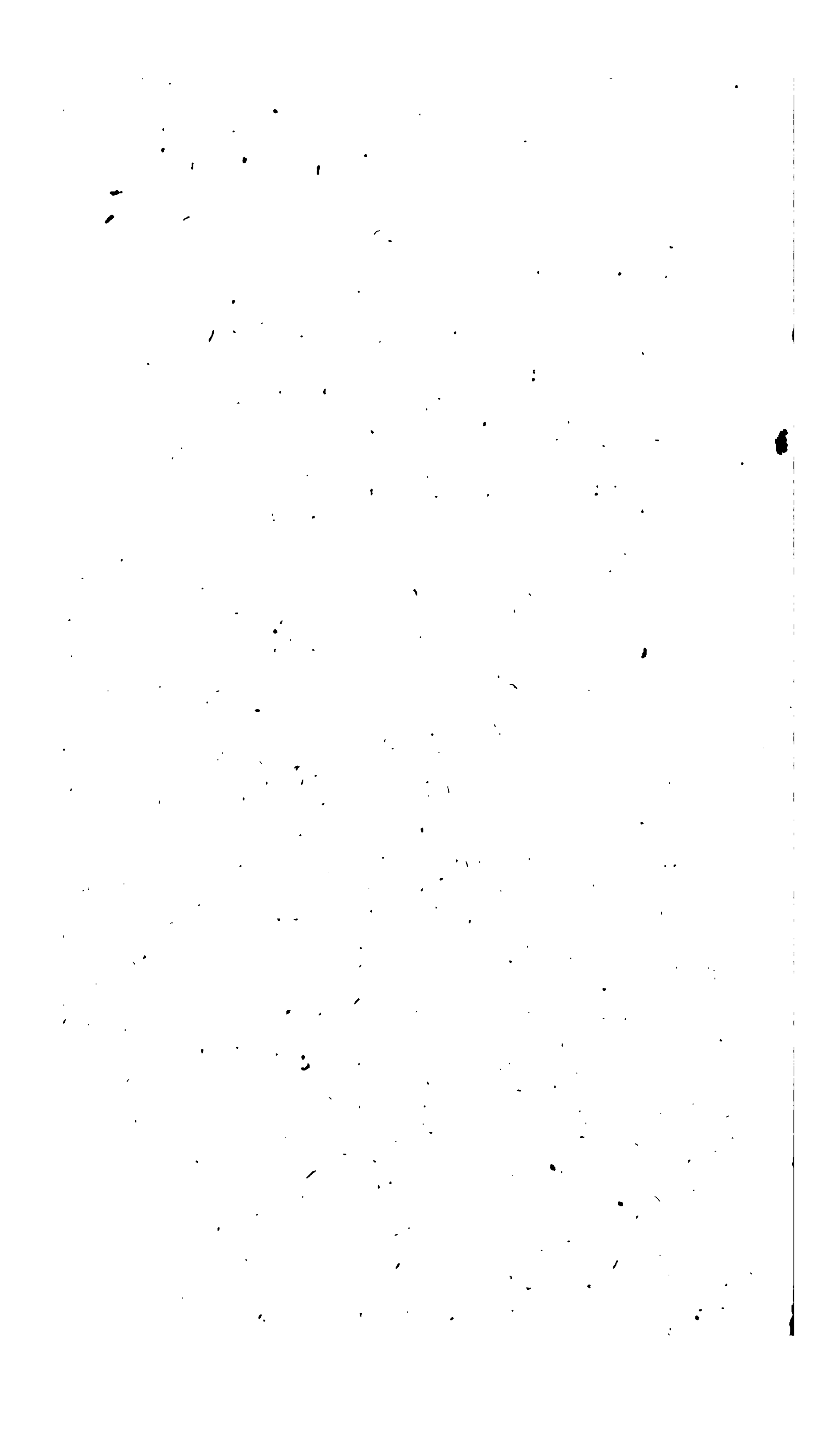
Schön. Es ist alles bereit.

Falkl. Kommen Sie, schöne Braut. (zu Rembach). Nun Freund, du sagst kein Wort; hab' ich denn meine Sachen nicht gut gemacht?

Remb. Zum Küssen!

Falkl. Siehst du, das ist der Vorzug eines Dichters, daß — wenn sich der Knoten auch noch so sehr verwickelt, er ihn am Ende auflößt, ohne daß ein Fädchen dabey zu Grunde geht. Kommen daher zu Fuß, mit leerem Magen, leerem Beutel und reisen morgen in einem bequemen Wagen mit einer schönen Braut und 17000 fl. Geld nach Haus! — Nun sage mir Einer mehr, das Glück läuft nicht in der Welt herum. — Es läuft, es läuft; aber fangen läßt es sich nicht von Jedem.

Ende.



Der Neukauf.

Lustspiel in zwey Aufzügen;

von

Johanna Weissenthurn,

k. k. Hofschauspielerinn.

Verfaßt im Jahr 1800.

Personen:

Baron Hochberg.

Henriette, dessen Tochter.

Amalie, dessen Nichte.

Wallen.

Baron Hügel.

Bediente.

Die Handlung geht auf dem Gute des Barons Hochberg vor.

Erster Aufzug.

(Garten).

Erster Auftritt.

Hochberg kömmt mit Wallen.

Hochb. Hieher lieber Wallen! um den schönen Morgen zu genießen, muß man ins Freye. — Auch hab' ich Sie von den Mädchen entfernen wollen, um ruhig über eine Familien-Angelegenheit mit Ihnen zu sprechen. Doch vorher eine Frage! warum ist mein Freund seit einiger Zeit so verschlossen? ich war es gewohnt zu sehen, daß Sie Ihr Studierzimmer ihre griechischen Dichter den lärmenden Gesellschaften vorzogen — aber daß jetzt auch unser häuslicher Zirkel wegen dieser Graubärte zurückgesetzt wird, in dem Ihnen jedes Herz so warm entgegen schlägt, das bekümmert mich.

Wall. Das soll es nicht! — Hang meine wenigen Kenntnisse zu erweitern, hält mich oft mit Leidenschaft in meinen Zimmern, das ist wahr; aber nehme ich nicht Theil an allen häuslichen Freuden?

Hochb. Nicht so lebhaft wie sonst. — Sie wissen, seit dem Tode meines Sohnes gab ich Ihnen diesen Nahmen und wahrlich nicht allein den Nahmen, auch das Herz eines Vaters. Ich hoffte an Ihrem verklärten Vater, diesem mir so theuren Freund einen Theil der Schuld abzutragen, die er mir durch treue Freundschaft, durch unzählige Bemühungen, mich glücklich zu machen auferlegte und sieh da! — ich bin nun auch der Schuldner des Sohnes.

Wall. Sie mein Schuldner?

Hochb. Ihr Schuldner, unfähig Sie je zu bezahlen. Sie sorgten für die Bildung meiner Kinder; hätte meinen Friz nicht in der Blüthe seines Lebens der Tod von unserer Seite gerissen, welch ein Mann wäre er geworden! Jette ist gebildeter als andere Mädchen in ihrem Alter, auch bey der sorgfältigsten Erziehung zu seyn pflegen; sie hatte nicht das Glück, unter dem wachsamen Auge Ihrer Mutter heranzuwachsen; denn mein theures Weib starb bald nach ihrer Geburt. Was sie ist, verdankt sie Ihnen, verdank' ich Ihnen.

Wall. Bey so viel Talent —

Hochb. Auch das beste Talent erstickt oft im Keime, wenn Verdienst, Kenntnisse und Erfahrung ihm nicht zur Seite stehen und mit williger Hand die Pflanze warten; das thaten Sie treulich. — Oft wünschte ich, Sie dafür zu belohnen — aber ich habe nur Geld — Ihnen das aufzudringen, hieße bezahlen und ich möchte lohnen.

Wall. Mein Wohlthäter! mein Vater! —

Hochb. Freylich hatt' ich ein Mahl so ein Projekt — Sie wissen alte Leute machen gerne Plane — aber genaue Beobachtung lehrte mich, daß das für Sie

kein Lohn wäre; ich gab meinen Plan auf, aber mit schwerem Herzen. Sie haben sich ein Mahl an Ihre jetzige Lebensart gewöhnt und Gewohnheit vertritt oft bey uns die Stelle der Leidenschaft — auch hab' ich schon längst andere Maßregeln getroffen.

Wall. Wenn es etwas ist, das zu Ihrem Glück, zu Ihrer Zufriedenheit beytragen kann, so unterdrücken Sie Ihren Wunsch nicht.

Hochb. Lieber Wallen — Sie sind zu menschenschen.

Wall. Ich menschenschen?

Hochb. Theilen wir also die Menschen in zwey Classen — weiberscheu. Das sind Sie im hohen Grade, selbst gegen meine Tochter, deren Gefährte Sie von Jugend-auf waren, selbst gegen die können Sie es nicht genug verbergen und es kränket sie; doch lassen wir das! wie gesagt, den Gedanken hab ich schon aufgegeben. Was ich Ihnen nun zu sagen habe, betrifft nur meine Tochter. Sie ist in den Jahren, wo sie einen Gatten glücklich machen kann; es ist also Zeit, daran zu denken, ihr diesen Gatten zu geben.

Wall. (verlegen). Das Fräulein scheint aber, noch keinen Mann gefunden zu haben, den sie sich zum Gatten wählen würde.

Hochb. Freylich wohl lieber Wallen — Ihre Bemerkung ist richtig, Jette liebt noch nicht; eben deßhalb will ich sie der Mühe überheben, zu wählen. — Ich habe für sie gewählt.

Wall. Aber wird die Wahl des Vaters auch die Wahl der Tochter seyn?

Hochb. Sie war immer ein gutes Kind, sie wird des Vaters Sorge für ihr Wohl nicht verkennen; und, da ihr Herz noch frey ist, so hab' ich gar keine Weige-

rung zu besorgen. Ich habe mich deßhalb auch von meinem alten Freund, dem Hofrath Werthen bereden lassen, einen Neukauf festzusetzen. Ich muß Ihnen gestehen, daß mich das aber sehr gereuet hat, da ich meinen Schwiegersohn noch nicht recht kenne.

Wall. Wie? Sie kennen ihn noch nicht?

Hochb. Ich war ein Mahl mit ihm in Gesellschaft, das ist unsere ganze Bekanntschaft. Er ist reich, von altem Adel, lebt auf einem sehr großen Fuß in der Residenz und hat Zutritt in den besten Häusern — ist zwar nicht mehr in der Blüthe der Jahre, das war es eben was ich wünschte; denn unsere jetzigen Jünglinge gleichen nicht alle Ihnen, lieber Wallen. Sie wissen, daß es nie mein Wille war, daß meine Tochter so abgeschieden lebte. Ich habe ja jetzt nur das einzige Kind; warum soll ich also, nicht das Vergnügen haben, in meinen alten Tagen dieß gute Kind versorgt und auf eine Art versorgt zu sehen, daß die guten Eigenschaften, die Kenntnisse die sie besitzt nicht vergraben werden, sondern wohlthätig auf andere mitwirken? dazu wird ihr diese Heurath alle Gelegenheit verschaffen. Aber eben deßwegen fürchte ich von ihr einige Einwendung; daß sie Einwendungen gegen den Mann macht, besorge ich nicht — aber gegen die Lebensart, zu der sie sich wird entschließen müssen. Darum lieber Wallen bitt' ich Sie, sie darauf vorzubereiten.

Wall. Ich?

Hochb. Sie mein Freund!

Wall. (für sich). O Gott!

Hochb. Ich erwarte noch heute meinen Schwiegersohn und möchte gerne Abends Verlobniß halten.

Wall. Noch heute?

Hochb. So etwas muß rasch gehen.

Zweyter Auftritt.

Amalie (kömmt und bleibt im Hintergrund). Vorige.

Hochb. Ich habe deßwegen auch meine Nichte Malchen aus der Stadt kommen lassen, daß sie meiner Tochter das Stadtleben, so angenehm als möglich schildern soll; aber Sie wissen wohl, was die für ein kleiner Wildfang ist. — Die Stadtgebräuche geben ihrem Muthwillen nur Stoff zu Spöttereyen, auch weiß sie noch nichts von meinem Plan.

Wall. Sie schien mir überhaupt geschickter, mit Henrietten über ihre bevorstehende Heurath zu sprechen — ich fühle, daß ich diesem Geschäfte gar nicht gewachsen bin, an Ueberredungskunst fehlt es mir gänzlich.

Hochb. Ey glauben Sie nicht, daß Sie die nöthig haben — zum Heurathen lassen sich die Mädchen gerne bereden; ihre Einwendungen sind meistens Ziererey.

Amal. Onkel! was hör ich? Cousine Jettchen soll heurathen? das ist schön, das ist gut! das ist prächtig! — dafür muß ich Ihnen die Hand küssen.

Hochb. Amalie! wie kömmst du hieher?

Amal. Laufend, wie gewöhnlich; — denn Sie wissen das ich nicht langsam gehen kann.

Hochb. Was willst du hier?

Amal. (geht zu Wallen und nimmt ihn unterm Arm). Diesen will ich.

Hochb. Zu was?

Amal. Jette ist grämlich und will nicht spazieren gehen und da ich ein Mahl Früh aufgestanden bin — weil Sie immer sagen, es sey eine Schande so lange im Bette zu liegen, bis die liebe Sonne her-

ein scheint; so hab ich's heute ein Mahl versucht und bin der Sonne entwischt. Da ward mir aber gleich nach dem Frühstück die Zeit erbärmlich lang, so, daß ich noch ein Mahl frühstückte; als auch das nicht helfen wollte, zog ich Jette in den Garten: aber bey der ersten Rasenbank blieb sie sitzen und sagte man müßte früh Morgens nicht zu viel gehen, sonst würde man auf den ganzen Tag zu müde. Was bleibt mir also übrig als Freund Wallen aufzusuchen, den der Gärtner diesen Weg nehmen sah? Als ich kam, waren Sie sehr vertieft, so daß ich merkte, es müßte von etwas wichtigem die Rede seyn; und weil ich das Wichtige gerne wissen wollte, so hab' ich ein Bischen gehorcht.

Hochb. Malchen! schämst du dich nicht?

Amal. Warum denn lieber Onkel? Sie haben ja nur von Familien-Angelegenheiten gesprochen und die darf ich eher wissen als Wallen — und er hat ganz recht gehabt Ihnen zu rathen, daß Sie die ganze Sache mir überlassen sollen. Sie werden Ihre Freude daran haben, wie ich bey Jettchen den Freywerber spielen will; ich gehe gleich, sie von allem zu unterrichten. (will ab).

Hochb. Halt! — Da haben wir's! Wallen hab' ich den Auftrag gegeben.

Amal. (leise zu Wallen). Der gute Onkel weiß nicht, daß man in seiner eigenen Sache oft am wenigsten beredt ist.

Hochb. Lieber Wallen, ich bin alt; und hab' ich dieß Geschäft zu Stande gebracht: so hoff' ich, in Ihrer Freundschaft den Trost meiner alten Tage zu finden. Sie dürfen mich nie verlassen.

Wall. Nie, niemahls!

Amal. Nu das versteht sich ja ohnehin; Jettchen

wird sich auch nicht dazu verstehen, Ihren Vater zu verlassen. (leise zu Wallen). Umarmen Sie Ihren Schwiegervater und alles ist in Ordnung; meine Einwilligung haben Sie längst. (laut). Meine Cousine wird ein glückliches Weib werden.

Hochb. Das hoff' ich.

Amal. Ich bin dessen gewiß —

Hochb. Man hat mir alles Gute von ihm geschrieben.

Amal. (erstaunt). Geschrieben? kennen Sie ihn denn nicht?

Hochb. Nur vom Sehen.

Amal. (für sich). O weh, ich habe mich geirrt! (laut). Aber nehmen Sie es mir nicht übel; lieber Onkel, ich finde es seltsam, daß Sie Jettchen einen Mann geben wollen, den Sie nicht einmahl kennen; und ich wette Zehn gegen Eins, sie kennt ihn auch noch nicht.

Hochb. Sie wird ihn heute noch kennen lernen. Und du Malchen, nimm dein Herz in Acht! er soll in der Residenz ein arger Herzensdieb gewesen seyn. —

Amal. Je da kenn' ich ihn ja wohl — wie heißt er denn?

Hochb. Baron Hügel.

Amal. (erschrocken). Gott im Himmel!

Hochb. Was ist dir?

Amal. Baron Hügel? heißt er wirklich so?

Hochb. Wirklich!

Amal. (war sehr ernsthaft, fängt aber nun auf ein Mahl an, laut zu lachen.)

Hochb. Was lachst du?

Amal. (antwortet nicht und lacht fort).

Hochb. (unwillig). Amalie! das ist wieder ein kindisches Betragen! du weißt, ich sehe deiner Laune viel nach; aber Unart kann ich nicht leiden.

Amal. (lacht noch immer, küßt ihm die Hand). Warten Sie nur einen Augenblick, lieber Onkel; es ist gleich vorbey. (lacht). Ich kann wahrlich nichts dafür; Sie sind selbst daran Schuld.

Hochb. Ich?

Amal. Nun ja — haben Sie mir denn da nicht die allerlächerlichste Sache mit dem ernsthaftesten Gesicht von der Welt erzählt? so, daß ich anfänglich dachte, es wäre alles wahr; aber lange konnten Sie mich doch nicht täuschen; ich habe den Spaß gemerkt.

Hochb. Du bist ein Kind! die Sache ist ernsthaft — Baron Hügel wird mein Schwiegersohn.

Amal. (wieder einen Augenblick ernsthaft, dann lacht sie aber gleich wieder). Onkel, machen Sie kein so ernsthaftes Gesicht, sonst muß ich wieder lachen.

Hochb. Kommen Sie Freund, lassen wir das alberne Mädchen.

Amal. (hält sie auf). Nicht doch lieber Onkel! wenn mein Lachen Sie beleidigt — hier ist gleich ein ernsthaftes Gesicht — so ernsthaft, als es die Sache erfordert; denn wenn Henriette wirklich Baron Hügels Frau werden soll, so ist die Sache mehr als ernsthaft, sie ist tragisch! und erfodert daß man das Schnupftuch herauszieht und sich zum Weinen präparirt.

Hochb. Der Uebergang ist bey euch Mädchen sehr gebräuchlich.

Amal. Besonders, wenn uns die Väter, wie hier der Fall ist, einen häßlichen Gecken zum Mann geben wollen.

Hochb. Was sagst du?

Amal. Ja lieber Onkel, häßlich ist er, viel häßlicher als die gewissen Leute, mit denen man die Kinder scheut — und dabey liebenswürdig dumm. Gelernt hat er nur so viel, als man nöthig hat, um in allen Gesellschaften den unwissenden Gecken zu spielen. Er ist stolz — vermuthlich auf alles das, was er nicht weiß; er ist geizig, er trinkt, er spielt. —

Hochb. Halt! — nun ist es genug! bisher hielt ich dich nur für leichtsinnig, nicht für boshaft; mit solchen Farben mahlt nur Neid und Eifersucht.

Amal. (ernsthaft). Eifersucht? (lacht) Wissen Sie, woher ich ihn kenne? Als noch Fritz lebte und in der Stadt studierte, erzählte er mir oft von einem eingebildeten, von der Natur äusserst verwahrlosten Menschen, der jede Tugend, die ihm mangelt (und deren gibt es viele) mit Geld und Dreistigkeit zu ersetzen sucht. — Er erzählte mir, daß er und noch ein paar Kameraden von ihm, ihn oft weidlich neckten, ihm Briefe schrieben, als kämen sie von schönen Mädchen; etliche mußt' ich ihm sogar abschreiben und da haben wir uns den gemeinschaftlich über ihn lustig gemacht.

Hochb. Das ist gewiß ein Anderer.

Amal. Der Himmel geb' es! aber ich habe oft gehört, daß er das letzte traurige Uiberbleibsel der Familie sey. — Nein wahrhaftig! der darf Jette nicht nehmen! (zu Wallen; der die Zeit über an einem Baum gelehnt und zugehört hat). Kommen Sie Wallen, helfen Sie den Onkel bitten; Sie sind gewiß auch der Meinung, daß meine Cousine nicht Baron Hügels Frau werden muß; nicht wahr?

Wall. Amalie! ich kenne den Baron nicht.

Amal. Mein Gott! hab' ich Sie denn nicht so eben mit ihm bekannt gemacht?

Wall. Sie werden sich irren —

Hochb. Es kann nicht der Nähmliche seyn! Hier kömmt Henriette; Amalie! ich verlange, daß du sie nicht wider einen Menschen einnehmen sollst, den du nicht kennst.

Amal. Es ist auch gar nicht nöthig, daß ich etwas dazu beytrage; die Mühe, sich ihr verhaßt zu machen, wird er wohl selbst übernehmen.

Dritter Auftritt.

Vorige Henriette.

Henr. Guten Morgen lieber Vater.

Wall. (Will ab).

Hochb. Wohin?

Wall. (verlegen). Ich glaube, jetzt überflüssig zu seyn.

Hochb. Nicht doch lieber Sohn! im Gegentheil, Sie können jetzt gleich meinen Auftrag erfüllen.

Wall. (für sich). Welche Pein!

Hochb. Liebe Jette — Heute ist ein feyerlicher Tag für dich. —

Amal. (für sich). Ich besorge, er wird weinerlich werden.

Hochb. Du weißt, die Bestimmung eines Mädchens ist — eine gute, treue Gattinn zu werden.

Amal. (leise). Lieber Onkel! wenn sie den Baron Hügel nimmt — dem kann sie unmöglich treu bleiben.

Hochb. Schweig! — Du hast bisher nur deine Bücher und deine ländlichen Beschäftigungen geliebt; aber die Vernunft wird dir sagen, daß du einen Mann

nehmen mußt; daß du, wenn ich nicht mehr bin, einen Beschützer, einen Freund brauchst, der dich durch das Leben leitet.

Amal. (für sich). Gott bewahre mich vor so einem Leiter!

Henr. Vater! Sie sehen mich erstaunt — einen solchen Antrag so auf ein Mahl — so ohne alle Vorbereitung —

Hochb. (zärtlich). Ich will dich ja glücklich machen, Kind! brauch' ich dich wohl darauf vorzubereiten? ich weiß, daß meine liebe Henriette sich nicht von mir trennen würde; darum hab ich dir einen Mann gewählt, der dich nicht von mir entfernen wird.

Henr. (blickt liebevoll auf Wallen). Vater! ich erkenne mit dankbarem Herzen diesen Beweis Ihrer Liebe.

Hochb. Er verspricht, ein guter Gatte zu werden, es dir an nichts fehlen zu lassen — er ist reich. —

Henr. (traurig). Reich? — Ach!

Amal. (für sich) Das ist auch sein einziges Verdienst.

Hochb. Er hat Welt — Geist —

Amal. (für sich) Mein Gott! wie hat man den Onkel betrogen!

Hochb. Amalie! was murmelst du da?

Amal. Ich lieber Onkel? ich repetiere mir alle die guten Eigenschaften, die Sie daher zählen, um sie Jetten wiederholen zu können, wenn sie etwas davon vergessen sollte.

Hochb. (Zu Jetten). Ich erwarte deinen Bräutigam noch heute und gehe alles zu seinem Empfang zu bereiten; auch du wirst noch manches zu besorgen

haben. Wallen soll uns ins Haus begleiten und dir von allem das Nähere sagen. Komm Henriette — kommen Sie Freund! (er führt Henrietten an der Hand ab; Wallen folgt langsam: als er schon im Abgehen ist, wird er von Amalie abgehalten).

Amal. Halt!

Wall. Was wollen Sie?

Amal. Ihnen den Weg vertreten; Sie sollen nicht weg, bis ich mit Ihnen gesprochen habe.

Wall. Liebe Amalie! heute ist keine Zeit zum Scherzen — auch bin ich nicht dazu gestimmt.

Amal. Darum sollen sie dazu gestimmt werden. Ich weiß wohl, daß das bey Ihnen keine leichte Sache ist; aber ich muß Jemand haben, der mit mir wider den Baron Hügel in Alliance tritt; und dieser Jemand sind Sie.

Wall. Der bin ich nicht — kann ich nicht seyn.

Amal. Sehen Sie mir in die Augen.

Wall. Amalie! ich muß fort. (will gehen).

Amal. (hält ihn). Bleiben müssen Sie — und mich zu Ihrer Vertrauten machen.

Wall. Vertrauten? — Was könnt' ich Ihnen zu vertrauen haben?

Amal. Daß Sie verliebt sind.

Wall. (Bestürzt). Verliebt? in wen?

Amal. In Henrietten.

Wall. Was vermuthen Sie?

Amal. Ich habe gute Augen; man hat schon Gedichte darauf gemacht.

Wall. Sie sind ein Kind liebes Malchen.

Amal. Ich wollte, Sie wären es auch, so wären wir schon am Ende; denn Kinder vertrauen einander gerne, was sie kümmert. — Sie lieben Jetten.

Wall. Wie — ja, so wie Sie — wie — wie sie alle lieben, wie ein zärtlicher Bruder seine Schwester liebt.

Amal. Nein, nein, nicht so; lassen Sie den Bruder weg! Sie müssen sagen, was man in Ihrem Fall zu sagen pflegt. Ich bete den Engel an, ich lebe nur für sie, sie kann mich zum glücklichsten Sterblichen machen!

Wall. Was bringt Sie auf eine solche Vermuthung?

Amal. Alles.

Wall. Was alles?

Amal. Also wollen Sie, ich soll Ihnen die Veranlassung meiner Vermuthung so an den Fingern abzählen? Gut — als ich hier ankam, hatten Sie die Güte mich unter Ihren weisen Schutz zu nehmen und lehrten mich so manches, wofür ich Ihnen großen Dank schuldig bin. — (macht eine Verbeugung). Sie fanden, daß meine Stimme artig sey und accompagnirten mir manches Liedchen mit dem Clavier, was denn auch immer recht gut ablief. Nun singt aber Jette auch — Sie begleiten auch ihren Gesang mit dem Clavier und so oft das Wörtchen Liebe in Henriettens Gesang vorkam, welches das schelmische Mädchen immer mit vielem Ausdruck sang, husch! — war Freund Wallen aus dem Takt. Sie baten um Verzeihung, daß Sie gefehlt hätten und ersuchten sie eine andere Arie zu wählen.

Wall. Liebes Mädchen!

Amal. Geduld! — Wenn Sie mir die Landkarte erklären und meiner weiblichen Unwissenheit zu Hülfe kommen — da finden Sie jeden Ort auf der Stelle, mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit durchreisen

wir alle Welttheile, durchschiffen wir alle Meere — bey Henrietten hingegen geht es ganz langsam und ich habe es oft erlebt, daß Sie mit Ihren Erklärungen in Asien waren und mit dem Finger auf Europa zeigten.

Wall. Zerstreuung! — wie Amalie? glauben Sie wirklich, daß ich so eitel wäre, auf Henriettens Herz Anspruch zu machen? glauben Sie, daß ich dem Manne, dem ich so viel verdanke, die Tochter stehlen könnte?

Amal. Das Herz haben Sie ihr schon gestohlen; deßhalb wäre ich der Meinung, damit Sie kein so arger Verbrecher würden, der Vater sollte Ihnen die Tochter schenken.

Wall. Mir Amalie? Sie glauben, daß Henriette —

Amal. Sie liebe! —

Wall. Gott! wenn das wahr wäre!

Amal. (schnell). Nu was würden Sie denn thun?

Wall. Dieß Haus auf immer fliehen.

Amal. Ein schöner Einfall! damit würden Sie ihr in der That einen großen Gefallen erweisen. Werfen Sie sich doch in die Arme des Vaters, öffnen Sie ihm Ihr Herz.

Wall. Nein! — Wäre es auch wahr, was Sie vermuthen — so könnt' ich doch niemahls zum Verräther an Ihrem Onkel werden; er ist mein Freund, mein Wohlthäter, er hat mir mit herzlicher Freude seinen Plan zu dieser Heurath mitgetheilt. — Nein! — Man darf aus Liebe nie undankbar werden! — Amalie! beym Himmel! das werd' ich nicht. Wenn es Ihnen wirklich gelungen, ein Gefühl bey mir zu entdecken, welches in den innersten Falten meines Herzens verborgen war, so müssen Sie noch viel leichter ein mir eben so theures Gefühl bemerkt haben — das Gefühl der Eh-

re. — Wahrlich! es wird mich vor jeder Niederträchtigkeit bewahren — (ab).

Amalie allein.

(sieht ihm nach). Dem muß man das Messer an die Kehle setzen. Daß sich doch die Liebe beynahe immer mit der Ehre herum zanken muß! freylich trägt die Liebe meistens den Sieg davon — es ist nur fatal, daß man sich mit dem Sieg nicht rühmen darf. Jetzt muß ich im Hause herum spioniren und sehen, was in der Sache zu thun ist — Der Vater will, Henriette soll Hügels Frau werden und meine Hoheit, sie soll Frau v. Wallen werden. Der Vater glaubt, daß sie mit Baron Hügel glücklich seyn wird; ich bin aber fest überzeugt, daß nur Wallen sie glücklich machen kann. Die Vernunft also und die Theilnahme, die ich an Henrietten nehme, gebieten mir die Intrigue zu leiten. Geschwind also die handelnden Personen aufgesucht! (will ab) ach sieh, sieh — da kömmt die Hauptperson mir entgegen — jetzt wollen wir sondiren.

Vierter Auftritt.

Amalie setzt sich auf eine Rasenbank und stellt sich, als ob sie in tiefen Gedanken wäre.

Henr. (eilig) Amalie! ich suche dich überall.
Amal. (gleichgültig). So? was gibts denn?
Henr. Das fragst du? hast du nicht gehört?
Amal. Was?
Henr. Meine unglückliche Heurath!

Amal. Unglücklich? warum denn? du kennst ja deinen Bräutigam noch nicht — ich glaube gewiß, dein Vater hat dir nichts schlechtes ausgesucht; und da dein Herz frey ist —

Henr. Ach!

Amal. Ach? wie? hätt ich mich betrogen? wäre dein Herz nicht frey? und du hättest so lange mit mir unter einem Dach leben können, ohne mich zu deiner Vertrauten zu machen?

Henr. Du bist ja erst drey Wochen bey uns.

Amal. Das nennst du erst? in der grossen Welt brauchen die Mädchen nur so viel Minuten, um sich die wichtigsten Geheimnisse mitzutheilen.

Henr. Scherze nicht.

Amal. Was? du glaubst, ich scherze? das verzeih dir Gott. Ernst, wahrer Ernst, ist es mir, dich recht von Herzen auszuschelten, daß du mir so lange ein Geheimniß verborgen, welches du mir in der zweyten Minute meiner Ankunft hättest mittheilen sollen.

Henr. (fällt ihr um den Hals). Amalie! verzeih —

Amal. Soll ich? nun meinetwegen (küßt sie) ich verzeihe. Was denkest du, nun anzufangen?

Henr. Zu gehorchen.

Amal. Halt! — ich nehme mein Wort zurück, ich verzeihe dir nicht.

Henr. Könntest du mir rathen, meinem Vater ungehorsam zu seyn? er hat einen Reukauf festgesetzt.

Amal. Den soll er auch bezahlen! zur Strafe, daß er so unväterlich an dir gehandelt.

Henr. Schweig — liebe Amalie — ich —

Amal. Schweig liebe Henriette — ich will ein für alle Mahl nicht, daß du Baron Hügels Frau wirst — und wenn du den saubern Patron erst wirst gesehen haben,

so wett' ich, Troz deinen edlen Sentiments von Kindespflicht, schickst du ihn mit einem grossen Korb zum Gukguk.

Henr. (traurig). Ist er denn wirklich so häßlich?

Amal. Häßlich? nur häßlich? — warte! laß mich ein bischen nachdenken, ob ich nicht ein Wort finde, das besser ausdrückt, was er ist, als das nichts sagende Wort häßlich — (denkt) abscheulich ist besser als häßlich! — aber drückt doch nicht alles aus; jezt seh' ich erst wie arm unsere deutsche Sprache ist. —

Henr. Um Gotteswillen! wie quälst du mich!

Amal. Armes Kind! nun so muß ich Wohl die Sprache ändern und dich trösten. Wisse also, daß ich schon über ein Projekt nachgedacht, dich von ihm zu befreyen und dem Onkel das Geld für den Reukauf zu ersparen.

Henr. Ach! wenn du das könntest —

Amal. Ich werde es können, wenn du dich auf mich verläßt und in allem meinem Rath folgen wirst.

Henr. Ach — nur nicht den Vater kränken.

Amal. Nein, nein! aber sagen kann ich dir noch nichts von meinem Plan; jezt mußt du mir fürs erste treu und redlich berichten, wie weit du mit deinem Liebhaber bist? Weiß er, daß du ihn liebst?

Henr. Ich hoffe nicht.

Amal. Du hoffest nicht? es wäre ja viel besser, wenn er es schon wüste; so wärest du der Mühe überhoben, es ihm zu sagen

Henr. Das werd ich nie —

Amal. (Gelassen). Das wirst du heute!

Henr. Was verlangst du?

Amal. Was geschehen muß.

Henr. Ich soll so sehr die Achtung vergessen, die

ich mir, die ich meinem Geschlecht schuldig bin? ich soll ihm zuerst sagen, daß ich ihn liebe?

Amal. Höre! wer von euch Beyden hat es dem Andern am ersten merken lassen? ich glaube du — und ist das nun nicht Eins? dein Betragen hat ihm schon gesagt, daß du ihn liebst; nun sage es ihm auch dein Mund. Der Mann ist blöde und ungeheuer dankbar gegen deinen Vater; das hält ihn zurück, sich zu deinen Füßen zu werfen, und so deine Liebe zu erflehen. Und ich gestehe, daß eben das mir an ihm gefällt. Er thut seine Pflicht — du hast aber eine ganz andere Art von Pflicht. — Diese heißt dir, gerade das Gegentheil von dem zu thun, was er thut. — Du bist ihm Dank schuldig, daß er sich um deine Bildung so viele Mühe gab, daß er jedes Talent so glücklich in dir entwickelte; dafür mußt du ihn lohnen und also ist die Reihe an dir zu reden.

Henr. Amalie! das kann ich nimmermehr.

Amal. So zieh' ich meine Hand von dir ab und überlasse dich deinem Schicksal; führt es dich aber in Baron Hügels Arme, so kann ich nichts dafür.

Henr. Reden will ich wohl mit ihm; aber nicht von meiner Liebe.

Amal. Das wird ein interessantes Gespräch werden, welches ich wohl hören möchte.

Henr. Ich will sogar das thun, daß ich es ihm ein wenig merken lasse, nur nicht gerade heraussagen.

Amal. Da kömmt er! vermuthlich als Baron Hügels Freywerber. — Denke, daß dich dein Vater heute noch verloben will; folge mir! sonst ist alles verloren.

Fünfter Auftritt.

Wallen. Vorige.

Wall. Fräulein! ich muß im Nahmen Ihres Vaters mit Ihnen sprechen.

Amal. (leise zu ihm). Ein wenig könnten Sie wohl auch in Ihrem eigenen Nahmen mit ihr reden — nur so dann und wann ein Wort.

Wall. Fräulein Amalie! soll ich ersuchen ins Haus zu gehen?

Amal. Ach, ich verstehe — man hält mich hier für unnütz, oder für sehr gefährlich. Nun wohl! ich kann gehen; mein Geschäft bey Henrietten ist abgethan. Freylich würde ich, wenn ich hier bliebe, manchmahl eine Anmerkung machen, die, obgleich sie am rechten Ort wäre, doch gewissen Leuten nicht gefallen möchte. — Also auf Wiedersehen! (zu Henrietten) dich als Braut und Sie (zu Wallen) als glücklichen Freywerber. (ab).

Wallen. Henriette.

Wall. (für sich). Ich werde alle Fassung nöthig haben, ihr meine Liebe zu verbergen.

Henr. (für sich). Wüßt' ich nur, wie ich es anfangen soll, daß er — daß er es merkte, daß ich ihn liebe?

Wall. (nahet sich langsam). Fräulein!

Henr. (schnell). Sie nannten mich sonst Henriette.

Wall. (frapirt). Ach!

Henr. Und wenn Sie mir zeigen wollten, daß Sie zufrieden mit mir waren, nannten Sie mich wohl auch — liebe Jette.

Wall. (wendet sich weg, für sich). Das fängt schön an

—doch fasse dich! wie es einem Manne geziemt! (zu ihr). Fräulein! Ihr Vater hat mir einen Auftrag gegeben.

Henr. Hat er Ihnen ausdrücklich befohlen, mich heute Fräulein! zu nennen?

Wall. (verwirrt). Das nicht; aber was ich zu sagen habe, ist so ernst und duldet den Ton des Vertrauens nicht.

Henr. Nicht? das empfiehlt mir Ihren Auftrag gar nicht; er muß unangenehm seyn, wenn er Sie nöthigt in einem andern Ton mit mir zu reden, als Sie von Jugend auf gewohnt waren.

Wall. Nun denn liebe Henriette! Ihr Vater will, daß ich Sie vorbereite, daß noch heute die Ringe gewechselt werden und morgen die Trauung seyn soll, weil Baron Hügel sich nicht gern auf dem Lande aufhält und nach der Stadt zurück eilt.

Henr. (langsam). Sich nicht gerne auf dem Lande aufhält? — und ich bin doch so sehr für das Land — glaubte mein ganzes Leben auf diesem Gute zuzubringen.

Wall. Das müssen Sie nun vergessen.

Henr. Vergessen? muß ich das vergessen? das sagen Sie mir so zuversichtlich, mit so viel Kälte? doch warum sollen Sie das nicht? Ihr Herz ist ruhig; von meiner Lage können Sie sich keinen Begriff machen.

Wall. (sich vergessend). Halten Sie mich für so unempfindlich?

Henr. (sanft und bescheiden). Ich möchte Sie gerne nicht dafür halten — wenn —

Wall. (fällt ihr ins Wort). Wir verlieren den Faden unseres Gesprächs.

Henr. (empfindlich). Sie haben ihn früh genug wieder angeknüpft — sorgen Sie nicht, wir werden

ihn nun nicht mehr verlieren. Haben Sie nun die Güte und sagen Sie mir aufrichtig, was ich von dem Mann zu erwarten habe, den mein Vater für mich bestimmt hat?

Wall. Ihr Vater hat sich bey dieser Wahl durch Freunde leiten lassen, die Ihn gewiß nicht betriegen werden. Ihr Bräutigam wird Sie sehen; und bedarf es mehr, um Sie zu lieben?

Henr. (mit unterdrückten Thränen). Das Gegentheil zu beweisen, würde mir nicht schwer fallen.

Wall. (hingerissen). Henriette!

Henr. (wendet sich schnell zu ihm). Wallen! —

Wall. (für sich). Was will ich thun?

Henr. (nach einer Pause). Wallen! Sie wissen, daß ich Sie schätze.

Wall. Sie wissen nicht, wie sehr das Bewußtseyn Ihrer Achtung sonst mein Glück war.

Henr. (sanft). Ist es meine Schuld, daß ich das nicht weiß?

Wall. (hält die Hand vor die Augen und schweigt).

Henr. Lieber Wallen! darf ich eine Frage an Sie thun?

Wall. (mit Kampf). Reden Sie.

Henr. Haben Sie schon geliebt?

Wall. Fräulein — diese Frage —

Henr. Antworten Sie.

Wall. Was verlangen Sie?

Henr. Wahrheit.

Wall. Gott! — ich habe bis jetzt —

Henr. Der Macht der Liebe getrotzt — das sieht Ihnen ähnlich — also beantworten Sie mir diese Frage; was würden Sie thun, wenn Sie liebten?

Wall. Die Unglücklichen (finster) sind nicht für die Liebe geschaffen.

Henr. Sie unglücklich? nicht doch mein Freund, das sind Sie nicht. Sie haben zwar Ihr Vermögen verloren — aber bedarf der rechtschaffene Mann, dem es nicht an Mitteln, sich zu erhalten fehlt, Geld um glücklich zu seyn?

Wall. Was wäre ich ohne die Grosmuth Ihres Vaters?

Henr. Sie sind sein Freund — Er kennt kein grösseres Vergnügen, als Sie wie seinen Sohn zu behandeln.

Wall. (blickt gerührt vor sich hin). Ich bin Ihm viel schuldig —

Henr. (für sich). Er leidet und will mich doch nicht verstehen. (laut). Mein Vater liebt Sie sehr.

Wall. Täglich gibt er mir neue Beweise.

Henr. (bedeutend). Seine Tochter denkt wie er.

Wall. (äußerst verwirrt). Meine Dankbarkeit —

Henr. Ich habe das größte Vergnügen, wenn ich ihn sagen höre: (zärtlich) Wallen! ich liebe Sie —

Wall.-Gott! wo bin ich!

Henr. Erinnern Sie sich noch, was er gestern sagte? er nahm Sie so bey der Hand — er sagte (nimmt seine Hand). Lieber Wallen! Sie wissen wie sehr ich Sie liebe; könnt' ich Ihnen doch mehr Beweise meiner Achtung, meiner Liebe geben, als ich es bisher gethan! Ihre Augen füllten sich mit Thränen.

Wall. Ja die Güte Ihres Vaters rührte mich.

Henr. Mein Vater hat Sie also gerührt?

Wall. Ja! —(fest). Lieber wollt ich sterben als ihn betrüben.

Henr. (für sich). Edler Mann! — wie sehr fühl' ich den Wunsch, dir nachzuahmen; aber die Kraft fehlt

mir dazu, uns Beyde elend zu machen. (blickt ihn an; nach einem kurzen Nachdenken). Wallen! Sie waren von Jugendauf mein Rathgeber, sogar in unsern kindischen Spielen, wo wir noch nicht wähnten, daß einst so ernste Dinge zu entscheiden wären, wand ich mich, wenn zwischen mir und meinen Gespielinnen Streit entstand, immer an Sie. Sie mochten nun zu meinem Vortheil oder Nachtheil entscheiden, ich war auch mit dem strengen Richter stets zufrieden. Der Fall erneuert sich; ich bin mit meinem Herzen im Streit und bedarf eines Rathgebers. Es widerstrebt dem Willen meines Vaters, es will sich keinen Mann aufdringen lassen, der ihm noch so fremd ist — Wallen! es gilt das Glück meines Lebens, das Sie durch so manche gute Lehre gründen halfen; noch ist es eine zarte Pflanze, die dieser kleine Sturm, der unserer Familie jetzt droht, zerknicken kann. Sie hält sich an ihren Gärtner; sie macht es ihm zur Pflicht, sie zu erhalten. Wallen! wenn ich Sie wieder sehe, sage mir mein Richter, wie er über diesen Streit entschieden hat; — sey es auch mit aller Strenge. (sanft und bedeutend). Nur sey er weniger strenge gegen sich selbst! (ab).

Wall. Sie liebt — sie leidet, sie wird elend, wenn sie das Weib eines Andern wird; — aber ihr Vater ist mein Freund — Henriette ist reich — ich bin arm! mit was könnt' ich den Verdacht von mir abwälzen, daß ich aus Eigennutz ihre Liebe zu erschleichen suchte, da jeder mich bis jetzt so unempfindlich glaubte, so unfähig hielt wahre Liebe zu fühlen? Der Gedanke allein empört mich und dämpfet den Funken der Liebe, so oft er in Flammen ausbrechen will. — Nein! — Henriettens Verlust wird mich niederbeugen; aber der Gedanke wird mich emporheben: Du hast als ehrlicher

Mann deine Pflicht erfüllt, auf Kosten des Herzens sie erfüllt! und wer weiß nicht, daß es von allen auszuübenden Pflichten die schwerste ist, — Herr seines Herzens zu werden? (ab).

Ende des ersten Aufzuges.

Zweyter Aufzug.

(Zimmer).

Erster Auftritt.

Hochberg kömmt von der Seite. Henriette aus der Mittelthür.

Henr. (hastig). Vater! liebster bester Vater! —

Hochb. Was ist dir meine Tochter?

Henr. Ach! die Angst hemmt mir den Athem! ich kann nicht Worte finden —

Hochb. Henriette!

Henr. (zu seinen Füßen). Hier Vater muß ich liegen und Ihnen meine Schuld bekennen. Ach! hier hätte ich schon lange liegen und das Geheimniß meines Herzens dem Vater anvertrauen sollen; aber Scham hielt mich zurück.

Hochb. Wie? (tritt zurück). Meine Tochter?

Henr. Machen Sie ihre Tochter nicht unglücklich — unmöglich kann ich den Mann nehmen, den Sie mir bestimmt, ohne es zu seyn.

Hochb. Du schwärmst! — glaubst du, dein Vater habe dir einen Mann gewählt, der nicht deiner würdig wäre?

Henr. Das nicht liebster Vater; aber ich — ich bin seiner nicht würdig; denn ich liebe einen Andern.

Hochb. (ernst). Einen Andern? — steh auf —

Henr. (rückt knieend näher). Mein Vater! nein! erlauben Sie, daß ich diesem Befehl ungehorsam bin, — hier will ich liegen — hier muß ich liegen, bis ich von Ihrem Vaterherzen Vergebung und den Mann erhalte den ich liebe.

Hochb. (sanft). Henriette! — warum hast du mir nicht früher deine Leidenschaft gestanden? nun ist es zu spät — ich habe mein Wort gegeben, habe einen Reukauf festgesetzt; zu dem Allen hat mich die Gewißheit verleitet, daß dein Herz noch frey ist. — Steh auf! (sie steht auf) wie gesagt, es ist zu spät.

Henr. (mit gesenkten Haupt). Zu spät —

Hochb. Das Geld wollt' ich wohl verschmerzen, aber mein Wort — soll ich sagen: Herr meine Tochter ist verliebt und ich war so blind das nicht zu sehen; besaß so wenig das Vertrauen meiner Tochter, daß mir ihre Liebe bis jetzt ein Geheimniß blieb? — Jette — soll ich das sagen?

Henr. (weinend). Ach Gott! —

Hochb. (für sich). Sie dauert mich — (laut). Hab' ich dir bis jetzt einen Wunsch, eine Bitte versagt?

Henr. Nein — nein —

Hochb. Und doch — doch —

Henr. Nicht weiter Vater! es bricht mir das Herz! — daß ich selbst an meinem Unglück schuld bin. So bin ich denn verloren? so ist er verloren!

Hochb. Wer ist denn der Er?

Henr. Hab' ich das noch nicht gesagt?

Hochb. Mit keinem Wort!

Henr. Es ist Wallen!

Hochb. Wallen? der Weiberfeind? hat er dir gesagt, daß er dich liebt?

Henr. Ach dann wäre ich ja nicht unglücklich, hätte er mir seine Liebe gestanden; so wäre ich schon längst zu den Füßen meines Vaters geeilt. — So hielt mich Scham zurück, Ihnen meine Liebe zu gestehen, die ich nicht erwiedert glaubte.

Hochb. Das läßt sich hören, das entschuldigt ein wenig dein Vergehen. — Wie gesagt, es thut mir herzlich leid; ich hätte Wallen gern zu meinem Schwiegersohn gemacht — nun ist es zu spät.

Henr. Ach läßt sich denn gar kein Mittel finden?

Hochb. Ich gab mein Wort und du weißt, wie gerne ich es halte; auch weißt du ja nicht, ob du geliebt bist.

Henr. Das weiß ich. (schnell).

Hochb. Wenn er es dir nicht gesagt hat.

Henr. Ich habe es gemerkt.

Hochb. Du kannst dich irren.

Henr. Nein, ich irre mich nicht! ich sah seinen Kampf — seine Leiden — ich sah ihn weinen.

Hochb. (fröhlich). Weinen?

Henr. Es war ein Wettstreit der Liebe und der Dankbarkeit. Liebe zog ihn zu mir; Dankbarkeit für Sie zog ihn von mir weg — Ach mein Vater! er ist ein edler Mann. (schnell). Er liebt Sie als Sohn, ohne durch die Bande der Natur an Sie geknüpft zu seyn; wie würde er Sie erst lieben, wenn meine Hand ihm mehr Anspruch auf den Nahmen Sohn gäbe, als er jetzt hat? — Ach Vater, wie froh, wie glücklich würden

wir seyn! Ich bin nicht für die Stadt, bin nicht für einen Mann, der die Freuden des Landslebens nicht kennt, es mir verargen würde, wenn ich mich in diese Thäler zurück sehnte, an die mich meine so glücklich verlebte Kindheit fesselt. (kniend). Vater! noch ein Mahl zu Ihren Füßen, noch ein Mahl, die Hände flehend empor gehoben an das Herz, das mir sonst nichts versagte! Ihr Auge war sonst naß bey dem kleinsten Kummer, der mich quälte; Sie konnten mich nie ohne Theilnahme leiden sehen; und jetzt bleibt Ihr Auge trocken, Ihr Herz so kalt. Es gilt das Glück meines Lebens! soll ich in diesem entscheidenden Augenblicke zum ersten Mahl eine Fehlbitte thun?

Hochb. Ich bedaure dich — aber es ist zu spät. (geht).

Henr. (bleibt auf ihren Knien, blickt gegen Himmel und wiederholt gepreßt). Zu spät! (dann läßt sie den Kopf auf ihre Hand sinken und bleibt in dieser Stellung Pause).

Hochb. (betrachtet sie im Hintergrunde). Henriette!

Henr. (richtet den Kopf auf).

Hochb. (mit Herzlichkeit und Freude). Es ist nicht zu spät. —

Henr. (springt auf, läuft auf ihn zu, kann vor Freude nicht reden, küßt seine Hände, umfaßt seine Knie, dann springt sie auf und will ab).

Hochb. Halt! wo willst du hin?

Henr. Zu Wallen! ihn holen, ihm unser Glück verkünden; ihn zu Ihren Füßen führen, ihn mein nennen, ihm sagen, daß ich ihn liebe!

Hochb. Du ihm zuerst? das würde sich schicken.

Henr. (ist betroffen).

Hochb. Sieh, wie das Glück auf ein Mahl den sittsamen Schleyer hebt, der deine Liebe ihm bis jetzt verbarg!

Henr. (steht beschämt).

Hochb. Komm näher!

Henr. (fliegt auf ihn zu und küßt seine Hand).

Hochb. Mußte ich mich zu diesem Possenspiel verstehen, um dein Vertrauen zu erhalten? doch genug davon; ich verzeihe. Nun verlange ich aber von dir —

Henr. (schnell). Was mein Vater? was?

Hochb. Daß alles, was ich dir jetzt anvertrauen werde, du Niemand, selbst Wallen nicht entdeckst, bis ich es erlaube.

Henr. Selbst Wallen nicht?

Hochb Ihm am wenigsten. — Höre nun! Ich war, wie du weißt, bey meinem Freund Werthen, lernte den Baron Hügel kennen; viel Zeit bedarf es nicht, um zu wissen, weß Geistes Kind er sey. — Man sagte ihm, daß ich eine hübsche Tochter hätte; er schloß sich also immer fester an mich an. Man spielte, ich hasse das Spiel; das üble Wetter nöthigte mich aber im Zimmer zu bleiben und so konnte ich es nicht vermeiden mitzuspielen. Ich gewann, Baron Hügel verlor; er wollte höher spielen, ich verstand mich dazu und gewann ihm 1000 Ducaten ab. Er stellte mir darüber einen Wechsel aus, weil er, wie er sagte, das Geld nicht bey sich hätte; vom Hofrath Werthen aber erfuhr ich, daß er einen Prozeß verloren und dadurch in sehr üble Umstände gerathen sey. — Nun kam ich auf einen sonderbaren Einfall, ihm mit guter Art die 1000 Ducaten wieder zu geben; ich trug ihm dich an.

Henr. Wie mein Vater?

Hochb. Geduld! — ich sah deine und Wallens Nei-

gung lange. Wallen ist gut, aber äusserst stolz und zurückhaltend. Sein Stolz hielt ihn ab, dich von mir zu erbitten; er dankt mir bis jetzt seine Erhaltung, aber sein Glück will er mir nicht schuldig seyn. Es ist ein edler Stolz, aber er gränzt beynahe an Hartnäckigkeit; denn wie viele Winke gab ich ihm nicht schon, die er alle unbenützt ließ? Daraus schloß ich, daß seine Liebe noch nicht den höchsten Grad erreicht habe. Um ihn nun zu prüfen und dich auch ein wenig für dein geringes Vertrauen zu bestrafen, entwarf ich den Plan.

Henr. (schnell). Nur zum Schein Baron Hügeln meinen Bräutigam spielen zu lassen?

Hochb. Getroffen! — er erhält dafür den Wechsel von 1000 Dukaten zurück, den er mir ausgestellt hat; — und für ihn, so sehr der Mensch auch Narr ist, muß es ein ewiges Geheimniß bleiben, daß es nie mein Wille war, dich ihm zu geben.

Henr. Das begreif' ich lieber Vater; aber warum es für Wallen ein Geheimniß bleiben muß, das —

Hochb. Verstehst du nicht? Ihr Mädchen fast doch sonst so leicht; mein Zweck war, dich und ihn zu zwingen, mich zu eurem Vertrauten zu machen. — Der deine bin ich nun; aber von ihm weiß ich ja noch kein Wort.

Henr. (bittend). Er schweigt aus edler Absicht.

Hochb. Er kennt mich, weiß wie wenig ich Glücksgüter achte; und doch will er mir, seinem besten Freund nicht sein Glück zu verdanken haben. Ich soll es ihm aufdringen? dich ihm selbst antragen? bedenke nur Jette, ob sich das schicken würde —

Henr. Freylich wohl — aber wenn er nun immer schweigt?

Hochb. (unwillig). So liebt er dich nicht; der wah-

ren Liebe schwebt das Herz immer auf der Zunge, sie kennt kein Falsch.

Henr. Er auch nicht lieber Vater, gewiß nicht.

Hochb. Wir wollen sehen; du beträgst dich unserer Verabredung gemäß — kein Wort, kein Wink keine Miene verrathe unser Verständniß, sonst würde ich es bereuen, dich zu meiner Vertrauten gemacht zu haben.

Henr. Das sollen Sie nicht lieber Vater; aber dafür versprechen Sie mir auch, nicht gar zu streng mit ihm zu seyn.

Hochb. Baron Hügel wird gleich hier seyn. Amalie und Wallen müssen nichts anders glauben, als daß du einwilligst seine Frau zu werden; gegen ihn selbst bleibst du, wenn ihr allein seyd, kalt, aber höflich. — Horch — (geht gegen das Fenster). Ein Pferd! — (ruft hinaus). Wallen! — wohin? Sie wollen wegreiten?

Henr. (läuft erschrocken zum Fenster). Wegreiten? Um Gotteswillen —

Hochb. Stille! —

Henr. (in großer Angst). Er kömmt nicht wieder! lieber Vater, lassen Sie ihn nicht fort! liebster bester Vater, lassen Sie ihn nicht fort!

Hochb. Bist du von Sinnen? ein Spazierritt in das nahe Gehölz. —

Henr. (voll Angst). Vater! er kömmt nicht wieder. (zu seinen Füßen). Wenn ich Ihnen je lieb, je theuer war, so halten Sie ihn zurück.

Hochb. Schweig —

Henr. (umfaßt seine Knie). Ich kann, ich darf nicht schweigen; Sie selbst werden es bereuen, wenn er fort ist. Halten Sie ihn zurück, sonst ruf' ich unser ganzes Geheimniß zum Fenster hinaus, sag' ihm, daß alles nur Scherz war!

Hochb. (lacht). Das wäre mir eben recht; dacht ichs doch! einem verliebten Mädchen ein Geheimniß anvertrauen, oder es auf öffentlichen Markt erzählen, ist einerley. — Da ich also in deiner Gewalt bin, so muß ich wohl nachgeben. (geht zum Fenster). Wallen! auf ein Wort! — thut nichts, keine Entschuldigungen, nur herauf. (zu Henrietten). Ist es so recht?

Henr. (fällt ihm um den Hals).

Hochb. (küßt sie). Dafür mußt du aber auch schweigen.

Henr. Gerne, gerne.

Hochb. (lacht). Bis er wieder durchgehen will, versteht sich.

Henr. Lieber Vater.

Hochb. Still! — er kömmt.

Zweyter Auftritt.

Wallen. Vorige.

Hochb. (geht ihm entgegen). Erwischt mein Freund, erwischt! welch ein Einfall! Heute am Verlobungstage unserer Jette spazieren reiten.

Wall. (verlegen). Sie wissen, daß ich gewöhnlich um diese Zeit —

Hochb. Heute ist aber ein so ungewöhnlicher Tag, daß man alles Gewöhnliche weglassen muß. Darum lieber Sohn! machen Sie uns Heute ein recht freundliches Gesicht; das sah ich lange nicht.

Wall. Sie beschämen mich.

Hochb. Jette wird nun nicht lange mehr so in unserm kleinen Cirkel leben; die große Welt erwartet sie.

Lassen Sie uns die kurze Zeit, die sie noch bey uns ist, ihr unsere kleine Welt so angenehm als möglich machen, daß sie gerne an uns zurückdenke.

Henr. (heimlich bittend). Lieber Vater!

Hochb. (läßt sich nicht stören). Ganz ohne Schonung will ich Heute wider Ihre üble Laune zu Felde ziehen; weg damit! — Ein freyes Herz macht heitern Muth. —

Dritter Auftritt.

Bedienter. Dann Amalie.

Bedient. Baron Hügel fährt so eben in den Hof. (ab).

Amal. (springt herein). Der Bräutigam Onkel! der Bräutigam mit seiner ganzen Pracht! der Hof wimmelt von Bedienten, wollen Sie ihm entgegen gehen, oder soll ich die Honneurs machen?

Hochb. Gehen Sie doch lieber Wallen — führen Sie ihn herauf.

Wall. Ich?

Amal. (für sich). Der würde ihn lieber hinunterführen.

Wall. Ich habe ja nicht das Glück ihn zu kennen.

Amal. Das Glück hat kein Mensch; denn für Jeden, der ihn kennt, ist es ein Unglück.

Hochb. Schweig! — Kommen Sie, ich will Sie gleich mit ihm bekannt machen. Henriette! geh auf dein Zimmer und bereite dich vor, ihn gut zu empfangen.

Henr. (küßt seine Hand). Ich gehorche. (macht noch ein Mahl eine bittende Pantomime, daß er

Wallen schonen möge; er lächelt und drückt ihr die Hand).

Hochb. Sorge nicht!

Henr. (heimlich). Geben Sie doch im Stalle Befehl, daß man ihm keine Pferde gibt.

Hochb. Ueber die Vorsicht! halt du nur dein Mäulchen hübsch im Zaum. (zu Wallen). Kommen Sie. (Alle ab, außer Amalie).

Vierter Auftritt.

Amalie allein.

Nun Amalie hast du Gelegenheit deinen Verstand zu zeigen; — aber gleich will ich meine Batterie nicht spielen lassen. Ich kenne den Feind nur so vom Sehen, habe noch kein Wort mit ihm gesprochen, weiß nicht wie weit ich mich auf seine Dummheit verlassen kann; daß er mit der langen Nase abziehen muß, ist gewiß. Läßt er sich bereitwillig dazu finden, so soll ihm auch weiter nichts unangenehmes geschehen; macht er aber Sprünge, so rück' ich mit meiner ganzen Macht wider ihn zu Felde und geschlagen ist er!

Fünfter Auftritt.

Hochberg. Baron Hügel (nach der Mode, aber etwas übertrieben gekleidet).

Hügel. Sehen Sie charmanter Herr Schwiegerpapa, da bin ich! — aber Sie können Gott danken, daß

Sie mich mit geraden Gliedern sehen; die Wege hie- her waren so verteufelt schlecht, daß ich alle Augen- blicke glaubte Hals und Bein zu brechen und das wä- re ein Spektakel in der Stadt geworden. Glauben Sie mir, manches schöne Kind hätte Thränen um mich ver- gossen.

Amal. Und das mit Recht.

Hügel. Wie? was? ist das vielleicht —

Hochb. Meine Nichte.

Hügel. So, so — freut mich ungemein das Glück, Ihre Bekanntschaft zu machen. (zu Hochberg) Ich hat- te Angst, es sey meine Bestimmte.

Hochb. Angst? Meine Nichte ist doch ein hübsches Mädchen.

Hügel. (betrachtet sie durchs Glas). Hübsch? ja — aber ich muß Ihnen nur meine Schwachheit gestehen, ich kann die schwarzen Haare nicht leiden; ich hoffe doch, meine schöne Braut ist blond? Ich weiß nicht, wo ich den Kopf hatte, daß ich vergessen habe, es in den Neu- brief zu setzen. Beruhigen Sie mich geschwind char- manter Herr Schwiegerpapa! ist sie blond?

Hochb. Nicht ganz blond — cendré.

Hügel. Nu, nu, das will ich gelten lassen.

Amal. Ueberhaupt brauchen Sie sich deßhalb gar keine Skrupel zu machen; in unsern Zeiten haben Sie nur zu befehlen, von welcher Farbe die Perücken seyn sollen. —

Hügel. Wo ist denn Fräulein Henriette? werde ich das reitzende Kind bald zu sehen bekommen? Ich kann es kaum erwarten, Sie meiner Liebe zu versichern. Das gute Kind wird wohl ein wenig besorgt seyn, da Sie mich noch nicht kennt; sie wird fürchten, der Va- ter habe Ihr einen Mann ausgesucht, den Sie nicht

wird lieben können. O! wie freue ich mich, diese Furcht mit dem ersten Blick, den Sie auf mich wirft, verschwinden zu sehen! (gegen die Thür). Mein reitzendes Mädchen, dein Vater ist kein Tyrann! er gibt dir einen Mann nach deinem Herzen.

Amal. (für sich). Wie unverschämt! (zu Hochberg). Nun Onkel, was hab ich gesagt?

Hochb. (laut) Ruf Henrietten.

Amal. (heimlich) Wie? bestehen Sie noch immer darauf? Onkel, aus Barmherzigkeit!

Hochb. Schweig und thue was ich dir sage.

Amal. Sie sind behext; es geht nicht mit rechten Dingen zu.

Hochb. Mache mich nicht böse.

Amal. (unwillig). Ich bin es schon.

Hochb. (lächelnd). Welch Unglück!

Amal. Ich will Henrietten aufhetzen.

Hochb. Ich erlaube es dir.

Amal. Ihr die Augen öffnen.

Hochb. Sie sieht heller als du.

Amal. Welche Schande für unsere Familie!

Hochb. Darüber entscheide ich. — Geh.

Amal. Ich zünde daß Haus an.

Hochb. Amalie! (sehr ernsthaft) ruf meine Tochter!

Amal. Tochter? Sklavinn! (geht unwillig ab).

Sechster Auftritt.

Hochberg. Hügel.

Hügel. (Ist während der Zeit herumgegangen, hat mit der Lorgnette alles betrachtet, bleibt vor ei-

nem Gemälde stehen). Sagen Sie mir doch Schwiegerpapa, was hat dieß Gemählde für eine Bedeutung?

Hochb. Es ist eine Bauern Hochzeit —

Hügel. Fi donc! wie können Sie so etwas Gemeines in dieß noble Zimmer hängen?

Hochb. Es ist ein sehr kostbares Gemählde.

Hügel. Kostbar? eine Bauernhochzejt kostbar? nehmen Sie mir es nicht übel Schwiegerpapa; aber man sieht es, daß Sie die meiste Zeit auf dem Lande zubringen. Diese ehrwürdige Versammlung (deutet auf alte Familiengemählde) wird sich im Grabe umwenden, daß sie sich nach ihrem Tode noch in so schlechter Gesellschaft befindet.

Hochb. Glauben Sie das nicht — sie waren Freunde des arbeitsamen Standes, der zu unserer Erhaltung so nöthig ist; — sie halfen ihm seine Lasten tragen und ernteten dafür Ruhm, Zufriedenheit und Vermögen. — Doch auf etwas anders zu kommen; wir sind allein und haben über wichtige Gegenstände zu reden. — Sie wissen, daß meine Tochter auf dem Lande erzogen ist.

Hügel. Sie wollen mich darauf vorbereiten, daß Sie ein wenig linkisch ist. Hat nichts zu sagen. Vierzehn Tage in der Stadt unter meiner Führung und Sie soll keiner Dame etwas nachgeben. Sie wird sich nach mir bilden und da fliegen Ihr alle Herzen entgegen.

Hochb. Ich wollte gar nicht sagen, daß Ihnen meine Tochter Schande machen wird; im Gegentheil, Sie ist gebildet; nur besorge ich, da Sie an das ländliche Leben gewohnt ist, sie wird nicht gerne in der Stadt seyn.

Hügel. Wie? als meine Gemahlinn? an meiner



Seite? nicht gerne in der Stadt? Sie kennen die allmächtige Liebe nicht Papa, wenn Sie so reden. — Was kann Sie so sehr an das Land fesseln, daß die Stadt nicht bald den Sieg davon tragen sollte? kann Sie ihren Hühnerhof mit unsern niedlichen Boudoirs, ihre Kirchweihfeste mit unsern Redouten, ihre altmodischen von der Großmama geerbten Schlender mit unsern reitzenden Chemisen, Nelsons, Spencers, Shawls vergleichen? — Hier begleitet Sie das ewige Einerley auf allen Schritten; dort bringt jeder neue Augenblick tausend neue Freuden hervor. — Wie wollen Sie einen Winterabend auf dem Lande mit einem in der Stadt vergleichen? hier bleibt Ihnen ja nichts übrig, als wenn es dunkel wird die Betten zu suchen.

Hochb. Um Verzeihung, wir lieben die Lectüre.

Hügel. Ich auch Papa, ich auch; aber man kann doch nicht immer lesen — die Augen leiden zu viel (nimmt einen Stuhl und setzt sich).

Hochb. (betrachtet ihn; Pause, dann holt er sich auch einen Stuhl). Sie haben vermuthlich eine gute Bibliothek?

Hügel. Versteht sich.

Hochb. Haben Sie die alten Dichter?

Hügel. Alte Dichter? Ey bewahre! in der Stadt rührt man kein Buch an, wenn es nicht das allerneueste ist, von dem Jedermann spricht. Besonders gehört es zum bon Ton verbothene Bücher zu lesen, obgleich sie nicht amusant sind; denn es ist meist trockenes Zeug; aber Sie wissen schon Herr Schwiegerpapa, verbothene Frucht schmeckt immer besser. Ich begnüge mich, auch von dergleichen Büchern nur das Titelblatt zu lesen; denn wenn man den Nahmen des Buchs und des Autors weiß, weiß man genug, um in Gesellschaft mit-

zureden. (lacht). Alte Bücher! wenn ein Buch 5 oder 6 Monath alt ist, gehört es schon zur Maculatur.

Hochb. Vermuthlich, weil es durch seinen Inhalt dazu qualificirt ist?

Hügel. Die General Hartl hat mir ein Buch versprochen, auf das ich mich Kindisch freue, es heißt — der Nahme ist mir entfallen — daß dich! — Sie müssen es kennen Schwiegerpapa, es soll viel Aehnlichkeit mit mir haben, der Held darin kann die schwarzen Haare nicht leiden — Fla — Fla — Flaming! so heißt es, ja! Sie werden es gelesen haben.

Hochb. Es ist mir gänzlich unbekannt.

Hügel. Ich liebe die Lektüre, aber ein noch größerer Liebhaber bin ich von Musik — wenn ich wo Musik weiß, ist es mir nicht möglich, weg zu bleiben. Im Vertrauen, für uns Männer ist das die beste Zeit, Herzen zu erobern; denn sie werden durch die Musik zur Rührung gestimmt. Ich will mich nicht rühmen, aber da Sie mich kennen; so werden Sie nun auch wohl begreifen, daß man mir nicht widerstehen kann. Die junge Wittwe Solm, was für Anerbieten hat Sie mir nicht machen lassen, wenn ich ihre Hand annehmen wollte! aber damahls war ich noch nicht Willens, zu heurathen, ich schlug es ihr ab — sie ging ins Kloster, wo sie aus Gram in einem Vierteljahr gestorben ist.

Hochb. So schnell?

Hügel. So schnell! Die Liebe zu mir schlug ihr eine inkurable Wunde — nun sie hat es überstanden, ihr ist wohl! — Ja, wie ich Ihnen sage, bester Mann man reißt sich um mich — ohne mich ist jede Gesellschaft eine langweilige Versammlung, die gähnend zusammen kömmt und schläfrig sich verläßt. Wenn ich

aber in den Saal trete, hinweg Schlaf, herbey Scherz, Munterkeit und Laune! — Da lächelt mir jedes Mädchen, winkt mir jedes Weib, schmält mir jeder Ehemann, verzweifelt jeder Liebhaber! — Kurz, ich bin die Freude, der Stolz der Gesellschaft, so wie ich der Stolz Ihrer Familie seyn werde.

Hochb. (für sich). Daran zweifle ich. — Da Sie also so ein großer Musikliebhaber sind, so wollen wir nach Tisch ein kleines Konzert veranstalten. Was für ein Instrument spielen Sie denn?

Hügel. Ich? gar keins — ich kenne keine Note.

Hochb. Aber da Sie ein so großer Liebhaber davon sind. —

Hügel. Vom Zuhören, lieber Papa, vom Zuhören. Selbst Musik zu machen, ist mit vielen Beschwerlichkeiten verknüpft — während eines Adagio schmachte ich mit einem schönen Mädchen, weil da alles still seyn muß, während des Allegro schäkre ich; und ist das Konzert zu Ende, klatsche ich.

Hochb. Ohne es mit Aufmerksamkeit gehört zu haben?

Hügel. Das aufmerksam seyn, überlasse ich Andern, die bey dem schönen Geschlechte minder glücklich sind. — A propos! Ihre Tochter ist doch nicht eifersüchtig? das wäre ein fataler Streich. —

Hochb. Warum?

Hügel. Betrachten Sie mich nur, und Ihr warum ist beantwortet! — das wird Sie wohl begreifen, daß ich mich Ihr nicht ausschließlich widmen kann. Man ist an mich gewöhnt; man schätzt, man sucht, man liebt mich; mein lieber Schwiegerpapa, eifersüchtig darf sie, hol mich der Teufel, nicht seyn!

Hochb. (lacht). Sorgen Sie nicht; ich stehe dafür, mit Ihnen wird sie nicht eifern.

Hügel. Desto besser — aber wo bleibt sie denn? ich kann den Augenblick nicht erwarten. — Sie trägt doch einen Tituskopf?

Hochb. Was ist das?

Hügel. Das wissen Sie nicht, was ein Tituskopf ist?

Hochb. Was Titus war, weiß ich — Römischer Kaiser; wie aber meine Tochter zu seinem Kopf kommen soll, weiß ich nicht.

Hügel. Armer Schwiegerpapa! — Sie müssen schon lange nicht in der Stadt gewesen seyn. Ob Titus ein römischer Kaiser war, das weiß ich nicht; aber mir scheint, — ja — ja — Sie können Recht haben, mir scheint, ich habe ein Mahl davon reden hören, das gehört aber nicht hieher; der Tituskopf wird durch eine kleine Perücke —

Hochb. Perücke?

Hügel. Die die Damen über ihr eigen Haar aufsetzen, hervorgebracht; es läßt ganz allerliebst.

Hochb. Perücke? wozu haben sie denn ihre eigenen Haare?

Hügel. Um sie hinter die Perücke zu stecken.

Hochb. Mein lieber Baron, zu der Perücke wird sich Henriette die ersten 30 Jahre ihrer Ehe nicht bereden lassen; dann aber —

Hügel. Dann sind sie nicht mehr Mode.

Hochb. Dann wird die Nothwendigkeit sie zur Mode machen.

Hügel. Aber Sie sollten nur so ein Perückchen sehen, sie sind ganz allerliebst. Die Baroninn Breis hat eine aus Straßburg kommen lassen, die wiegt kein

halbes Loth. Neulich war sie in Gesellschaft bey der Gräfinn Neu, sie erzählte von dieser außerordentlichen Leichtigkeit — man wollte es nicht glauben, husch! nahm sie die Perücke vom Kopf und nun ging sie von Hand zu Hand und setzte die ganze Societät in Erstaunen.

Hochb. Die Perücke?

Hügel. Wie ich Ihnen sage! — sie übernahm gleich die Kommission auf das Flehen verschiedener Damen, noch ein Dutzend kommen zu lassen und ich habe mich wirklich für Ihr Fräulein Tochter schon pränumerirt!

Hochb. Sehr verbunden.

Hügel. Kleinigkeiten! — horch — ein leiser Fußtritt — das sanfte Rauschen der seidenen Schleppe — sie ist es! — sie ist es! die Göttinn des Tages erscheint! (geht gegen die Thür).

Siebenter Auftritt.

Amalie. Henriette. Vorige.

Amal. (führt Henriette ihm entgegen). Hier stell' ich dir deinen künftigen Herrn und Gebieter vor, Baron Hügel.

Hügel. (fliegt auf sie zu). Nicht Gebieter — Knecht — Sklave — Leibeigener! — So bin ich denn endlich so glücklich, die Nymphe dieser Thäler, das alles bezaubernde Fräulein v. Hochberg zu sehen!

Henr. (sittsam). Herr Baron! —

Hügel. (zu Amalien). Sie gefällt mir außerordentlich.

Amal. Das ist ein grosses Glück für sie.

Hügel. Schöne Braut, wenden Sie Ihr holdes Angesicht zu mir, das mit jungfräulicher Schamröthe bedeckt ist. Schämen Sie sich nicht dieser so natürlichen Verlegenheit, bey meinem ersten Anblick; ich wußte vorher, das es Sie erschüttern würde, das ist mir schon oft geschehen. — Schlagen Sie Ihre Augen auf, lesen Sie in den Meinigen, daß Ihre Liebenswürdigkeit gleichen Eindruck auf mein Herz gemacht hat. Den Kopf ein bischen in die Höhe — wahrlich! — der Kopf der Juno und die Augen der Xantippe.

Amal. Herr Baron, um des Himmelswillen! was ist das für ein häßlicher Vergleich?

Hügel. Häßlich? wenn ich sie mit zwey berühmten Göttinnen vergleiche?

Amal. Juno ist wohl eine Göttinn; aber Xantippe ist ja das böse Weib des Sokrates.

Hügel. Nun sehen Sie, wie der Mensch sich irren kann! die hab' ich von Jugend auf für eine Göttinn gehalten. Das will ich gleich wieder gut machen. — Sehen Sie mich an liebenswürdige Gracie, daß ich Ihre Augen diese glänzenden Sterne bewundern kann! was? nur Sterne? Sonnen sind es, die ihre Strahlen bis in das Innerste meines Herzens werfen und es versengen. (zu Amalie). Wie gefällt Ihnen das?

Amal. Wie Sie selbst.

Hügel. Gut reparirt, nicht wahr? — das Gleichniß mit den zwey Sonnen ist ganz von mir.

Amal. Ist das möglich?

Hügel. Auf Ehre, es ist von mir.

Hochb. (der es nicht mehr aushalten kann). Herr Baron, ich habe Geschäfte; unterhalten Sie sich indeß so gut es auf dem Lande möglich ist. Meine Rich-

te und meine Tochter werden Sie im Hause herum führen und Ihnen unsere kleine Wirthschaft zeigen.

Hügel. Geniren Sie sich nicht — mir wird die Zeit gewiß nicht lange werden.

Hochb. Ich wünsche es. (zu Henrietten). Sey auf deiner Hut; Amalie darf nichts merken.

Henr. Sorgen Sie nicht — nur —

Hochb. Geduld!

Henr. Nur nicht zu lange.

Hochb. Bis er sich erklärt. (zu den Uebrigen). Gute Unterhaltung. (ab).

Achter Auftritt.

Hügel. Amalie. Henriette.

Hügel. Nun sind wir unter vier Augen.

Amal. Um Vergebung, haben Sie meine nicht gezählt? es sind Sechse — aber meine beyden Augen sollen Ihnen nicht im Wege seyn. (zieht ein Buch aus der Tasche). Ich werde lesen. (setzt sich und liest).

Hügel. Desto besser! — nun Fräulein Braut, keine Zurückhaltung mehr, sagen Sie mir, daß Sie mich lieben.

Henr. (verlegen). Herr Baron!

Hügel. Einen zärtlichern Nahmen erwart' ich von Ihnen. — Sie müssen wissen, daß manches Mädchen, um das Glück, welches Sie mit mir machen, Sie beneidet.

Henr. Ich zweifle nicht.

Hügel. Daß ich unter den ersten Schönheiten nur aussuchen darf; daß ich geehrt, geschätzt, geliebt bin.

Amal. Das sind Lügen.

Hügel. Was?

Amal. Was der Mann da schreibt.

Hügel. Sie werden das glücklichste Weib im ganzen Lande seyn; ich versichere Sie, Ihr Vater hätte nicht besser für Sie wählen können.

Amal. Das ist ein unverschämter Mensch.

Hügel. Was?

Amal. Ich meine den Autor.

Hügel. (zu Henrietten). Sagen Sie mir holdes Mädchen, daß Sie mich lieben.

Henr. (sehr verlegen). Dieß Geständniß wäre noch zu früh; ich kenne Sie zu wenig.

Hügel. Zu früh? Morgen ist ja unsere Hochzeit.

Henr. So hör' ich; — aber ich hoff' es wohl von Ihnen zu erhalten, daß Sie noch auf einige Tage verschoben wird.

Amal. (für sich). Unbegreiflich! so leicht ergibt sie sich in ihr unglückliches Schicksal? wenn ich nicht klüger wäre als sie, was würde aus ihr werden?

Neunter Auftritt.

Johann. Vorige.

Joh. Gnädiger Herr — auf ein Wort.

Hügel. Was gibts?

Joh. (gibt ihm heimlich einen Brief). Einen Brief — und machen Sie, daß Sie allein sind; Sie bekommen Gäste.

Hügel. Bist du toll?

Joh. Ein Reitknecht brachte diesen Brief von einer Dame, die ihm auf dem Fuß folgte; — sie verlangt Sie allein zu sprechen.

Hügel. Je — wie kann denn das —

Joh. Er nannte sie Gräfinn.

Hügel. Gräfinn?

Joh. Sie kennt Sie aus der Stadt.

Hügel. Wäre es möglich? — ist es vielleicht — (zu dem Fräulein). Meine Damen, Sie verzeihen — es ist unartig — aber nöthige Geschäfte — (spricht heimlich mit Johann).

Amal. Lassen Sie sich nicht stören, Herr Baron.

Hügel. Meine Damen, ich bitte nur um einen Augenblick; bey Tische sehen wir uns.

Amal. Wir müssen ohnehin vorher Toilette machen; — nicht wahr Jette? (mit einem Blick auf Hügel). Es verlohnt sich schon der Mühe, daß man heute ein Uebriges thut,

Henr. (leise). Keinen Spott.

Amal. Der interessante Mensch verdient ihn nicht. — Du bist so blind wie dein Vater.

Joh. (der die ganze Zeit leise mit Hügel gesprochen). Es ist die höchste Zeit! Sie muß gleich hier seyn.

Hügel. (leise). Was ist zu machen? ich kann ja meine Braut in ihrem eigenen Hause nicht zur Thüre hinaus werfen. Das arme Ding hat schon Feuer gefangen; sie kann keinen Augenblick ohne mich seyn.

Amal. Sie haben wichtige Geschäfte, so viel ich sehe — Adieu.

Hügel. (küßt ihnen die Hände). A revoir Mesdames.

Amal. (bedeutend). A revoir! (nimmt Henriette bey der Hand und führt sie ab).

Hügel. (begleitet sie zur Thür). Bitte nochmahls um Vergebung. (wie sie an der Thür sind). Gehorsamster Knecht. (wie sie draußen sind, macht er geschwind die Thür zu). Ganz unterthänigster Diener. (kömmt

geschwind zurück). Was enthält der Brief? (bricht auf). Es ist ihre Hand — (liest). „Grausamer! was hab' ich verbrochen, daß du mein Unglück willst? du mich verlassen? du einer Andern deine Hand reichen? und der Zorn der Götter schweigt? Sie vertilgen nicht, um deine schwarze That zu rächen, dein ganzes Geschlecht? — welch ein erhabener Stil! — Weh dir und mir! wenn du mich vergessen kannst. Alle Hindernisse, die sich unserer Vermählung entgegen stemmten, sind gehoben; — ich bin nun Herr meines Vermögens, aber ach! — seit ich dich kenne, nicht mehr Herr meines Herzens. In wenigen Minuten nach Empfang des Briefs, wirst du mich sehen; wähle meine ewige Liebe, oder — ewigen Haß. Susanna Gräfinn v. Sussenhausen.“ (springt vor Freude). Endlich bin ich also so glücklich, diese reitzende Schöne zu sehen, die mich schon seit einem halben Jahre mit Briefen verfolgt. Jetzt hat sie sich auch genannt. Susanna Gräfinn v. Sussenhausen; — welch ein süsser Nahme! — Johann, charmanter Johann, eile, fliehe, führe sie zu mir und steh' Schildwache, daß uns Niemand störe. (hat während der Rede Johann bis zur Thüre geschoben).

Johann. Aber wenn das Fräulein Braut —

Hügel. Ey was! eine Gräfinn ist mehr als ein simples Fräulein; ich kann ihr nicht helfen.

Johann. Ich habe vergessen zu sagen, daß Sie verschleyert kömmt.

Hügel. Verschleyert? Warum?

Johann. Vermuthlich um im Hause unbekannt zu bleiben.

Hügel. Verstehe — man kömmt — ach! mein Herz fliegt ihr entgegen.

Zehnter Auftritt.

Amalie (im Ueberrocke und verschleyert, sie verstellt so viel möglich ihre Stimme). Hügel.

Hügel. Die Sonne geht auf! aber sie ist umwölkt, vermuthlich um die Augen des armen Sterblichen zu schonen, dem sie scheint.

Amal. (winkt Johann sich zu entfernen; Johann ab).

Hügel. Schöne Gräfinn, lassen Sie mich diese neidische Hülle wegziehen, die mir mein Glück verbirgt. (will den Schleyer heben).

Amal. Halt!

Hügel. (tritt zurück).

Amal. Was verlangen Sie? ich soll dem treulosen, wortbrüchigen gestatten, was ich dem treuen schmachtenden Hügel so lang verweigerte? Sie werden mein Antlitz nicht sehen, bis ich über ihr Verhältniß in diesem Hause befriedigende Aufschlüsse habe. — Sie wollen heurathen?

Hügel. Ja — ja — sehen Sie —

Amal. Ohne Umschweife.

Hügel. Meine Familie drang in mich — Fräulein Henriette liebt mich, bis zum närrisch werden. Sie liessen so lange nichts von sich hören, grausame Gräfinn, daß ich wirklich aus Verzweiflung —

Amal. Eine Andere heurathen wollten?

Hügel. Aus lauter Verzweiflung, Sie können mir es glauben —

Amal. (heftig). Treuloser! — waren das deine Schwüre? deine Versicherungen?

Hügel. Aber schon seit einem halben Jahre wußte ich ja nicht, ob Sie noch unter den Lebendigen wandelten. —

Amal. Um dich zu prüfen, verbarg ich mich dir. Wie viele schlaflose Nächte hat mich die Entfernung von dir gekostet! wie viele Thränen! — doch alles, alles sey vergessen; aber mache d[illegible] Unrecht gut und folge mir auf der Stelle. —

Hügel. Auf der Stelle?

Amal. Du bedenkst dich? hält dich dein Herz zurück?

Hügel. Das nicht, aber — (für sich) wenn ich nur erst wüßte, wie es mit der Kasse steht; eher mag ich es doch hier im Hause nicht verderben.

Amal. Ach ich Unglückliche! er liebt sie, er betet sie an, er verachtet mein Herz, meinen Rang, mein Vermögen!

Hügel. (für sich). Vermögen? —

Amal. Wie wird mir? — Diese schreckliche Entdeckung hat mich so sehr aller Kräfte beraubt, daß ich erliege. (wankt nach einem Sessel und fährt fort schwach). Welch ein Triumph für meine Nebenbuhlerinn, mich verstoßen, verachtet in ihrem Hause zu sehen! Ach! — mir wird so finster vor den Augen — mir schwindelt. —

Hügel. (steht ihr bey). Um Gotteswillen Gräfinn!

Amal. Nenne meinen Nahmen nicht, Ungeheuer! — du siehst mich sterben und fühlst nichts für mich — ach! — mir wird immer schlimmer. Daß ich, aber auch so allein, ohne meine Kammerfrauen, ohne meinen Haushofmeister diesen schrecklichen Weg gemacht habe; wenn ich hier sterbe, so fremd, so unbekannt, wer wird mich in die Gruft meiner Ahnen — ach! — (wird immer schwächer)

Hügel. Es wird vorüber gehen, theureste Gräfinn!

erholen Sie sich, lassen Sie mich den Schleyer heben, der —

Amal. (springt auf). Hinweg Verräther! du sollst mich nicht kennen; willst du meine Schwachheit deiner Braut verrathen?

Hügel. Aber was soll ich denn thun?

Amal. Willst du mich heurathen?

Hügel. Mit tausend Freuden! lassen Sie uns nur erst alles ins Reine bringen. Sie schrieben mir, daß eine alte Tante Sie bewache und daß Sie mir deßhalb nie eine Unterredung gestatten könnten. —

Amal. Diese Tante ist todt und ich die Erbinn ihres Vermögens.

Hügel. Und die andern Anverwandten?

Amal. Sind todt.

Hügel. Alle?

Amal. Alle todt.

Hügel. Wie? so schnell?

Amal. Alle plötzlich gestorben.

Hügel. Das ist ja allerliebst.

Amal. Hier steht nun die Erbinn ungeheurer Schätze und legt sie dem einzigen Mann zu Füßen, den sie je geliebt. — Ja, liebenswürdiger Ungetreuer! Gräfinn Susanna v. Sussenhausen kennt kein Glück, als das süße Glück, die Deinige zu seyn! Du hast einen Reukauf ausgestellt; bezahle das Geld und wir eilen von dannen.

Hügel. (für sich). Sie hat gut reden; wo soll ich jetzt 1000 Dukaten hernehmen?

Amal. Du besinnest dich? wo ist der Reukauf? ich will ihn bezahlen.

Hügel. Welche Großmuth! — Hier ist er.

Hochb. (von Außen). Sie sollen aber herein.

Amal. (für sich). Mein Onkel! (laut). Man kömmt! verrathe meinen Nahmen nicht; ich will mich nun selbst überzeugen, ob du mir die Wahrheit gesagt.

Eilfter Auftritt.

Hochberg mit Wallen und Henriette. Vorige.

Hochb. Welch Betragen! womit hab' ich Sie beleidigt, daß Sie mich so ohne Abschied an diesem feyerlichen Tag verlassen wollen? Thomas sagte mir, er müsse für Sie eine Reisekalesche für diese Nacht bestellen; ist das wahr?

Wall. (seufzt). Wahr.

Henr. (sieht Amalie, doch ohne sie zu kennen, deutet ihrem Vater). Lieber Vater! eine fremde Dame.

Hochb. (zu Hügel). Ich bitte um Verzeihung Herr Baron; ich sah nicht, daß Sie Gesellschaft haben.

Amal. (verneigt sich).

Hochb. Wer ist diese Dame?

Amal. (leise zu Hügel). Sprechen Sie mir nach.

Hügel. Gut.

Amal. (leise). Eine Freundinn von mir.

Hügel. (laut). Eine Freundinn von mir.

Amal. (leise). Die rasend in mich verliebt ist.

Hügel. (zu ihr). Soll ich das Nähmliche so sagen?

Amal. (leise). Glaubst du, daß ich mich schäme, es vor aller Welt zu gestehen?

Hügel. (küßt ihre Hand). Wie glücklich machen Sie mich! (laut). Diese Dame liebt mich bis zum rasend werden.

Amal. (leise). Sie ist mir nachgereist.

Hügel. (laut). Sie ist mir nachgereist.

Hochb. Ich verlange nicht Ihre Geheimnisse zu wissen; — auch schickt es sich nicht, daß Sie vor Ihrer Braut das alles erzählen. (wendet sich zu Wallen). Wallen! nun muß ich Ihnen einen Wunsch entdecken, der, wenn er Ihren Beyfall hat, die Freude des heutigen Tages vermehren würde. — Meine Nichte Amalie ist ein gutes Mädchen; wie wär' es denn, wenn Sie die Rolle des Weiberfeindes ablegten und Sie um ihre Hand bäten?

Amal. (für sich). Allerliebst! der Onkel ist voll Projekte.

Henr. (heimlich). Lieber Vater, das ist doch ihr Ernst nicht?

Hochb. (zu ihr). Still! (zu Wallen). Sie antworten nicht?

Wall. Was soll ich sagen? mein Vater! (stürzt zu seinen Füßen).

Henr. (heimlich in der größten Angst). Gott! er nimmt es für Ernst, er willigt ein —

Amal. (für sich). Er wird doch nicht des Henkers seyn; jetzt ist keine Zeit zu verlieren. (ängstlich zu Hügel). Sprechen Sie mir nach! geschwind!

Hügel. Was denn?

Amal. Was wollen Sie thun Herr v. Hochberg? dieser bescheidene Herr liebt ja Ihre Tochter.

Hügel. Was wollen Sie thun Herr v. Hochberg? dieser bescheidene Herr liebt ja ihre Tochter. (heimlich zu Amalie). Ist denn das wahr?

Amal. (schnell). Freylich.

Hochb. Was hör' ich? und von wem hör' ich es? Wallen! ist das wahr?

Wall. O Gott! daß es nicht wahr wäre! so könnt'

ich ohne Scheu dem väterlichen Aug begegnen. — Mein Geheimniß ist entdeckt; ich liebe sie. (steht auf).

Amal. (leise). Und Ihre Tochter liebt ihn.

Hügel. (laut). Und Ihre Tochter liebt ihn.

Hochb. (blickt lächelnd auf seine Tochter). Nicht möglich!

Henr. (nickt ihm ja).

Amal. (leise). Sie können ihm Ihre Tochter geben.

Hügel. (laut). Sie können ihm Ihre Tochter geben.

Hochb. Sie erlauben es also?

Amal. (leise). Mir ist nichts an ihr gelegen.

Hügel. (laut). Mir ist nichts an ihr gelegen.

Hochb. Sie drücken sich sehr unbescheiden aus.

Amal. (leise). Das ist meine Art so.

Hügel. (laut). Das ist meine Art so.

Hochb. (geht auf Wallen zu, der im Hintergrunde steht, drückt ihn an sein Herz und führt ihn vor). Sohn! — lieber Sohn, endlich vertrauet dieß Herz dem Meinigen. (zu Hügel). Aber Sie mein Herr, wie konnten Sie dieß Geheimniß ergründen?

Amal. (leise). Darüber werde ich mich später erklären.

Hügel. (laut). Darüber werde ich mich später erklären.

Hochb. Wie die Sachen stehen, sehen Sie nun wohl selbst ein, daß der Reubrief —

Amal. (leise). Gar nicht bezahlt zu werden braucht.

Hügel. (leise). Jetzt könnten wir aber das Geld mitnehmen; meinen Sie nicht?

Amal. (leise). Pfuy! —

Hügel. (laut). Wir geben uns wechselseitig den Reubrief zurück —

Hochb. Nicht doch! ich muß bezahlen; hier Herr Baron ist ein Wechsel, der so viel beträgt.

Amal. (leise). Nehmen Sie das Geld nicht an.

Hügel. (laut). Herr v. Hochberg, ich kann das Geld nicht annehmen.

Hochb. Ich hoffe doch nicht, daß Sie aus Groll —

Hügel. Was Groll! ich bin der glücklichste Mensch unter der Sonne! mich erwartet Reichthum, Glück und Wonne bey meiner himmlischen Gräfinn! — aber jetzt entziehen Sie uns Ihr reitzendes Gesicht nicht länger — (will den Schleyer heben) darf ich?

Amal. Du hast gesiegt liebenswürdiger Verführer! (hebt den Schleyer, alle staunen).

Alle. Amalie!

Amal. (verneigt sich). Unterthänigst aufzuwarten. Amalie hat das große Werk vollbracht, dem Herrn hier den Mund zu öffnen. (auf Wallen zeigend). Durch mich erfuhr Baron Hügel das große Geheimniß.

Hügel. Alle Teufel! man hat mich betrogen! aber die Briefe, es ist ja die Hand — die —

Amal. Schon oft in der Residenz an Sie geschrieben, das ist wahr; und Sie sollen darüber den gehörigen Aufschluß erhalten.

Hügel. (böse). Aber Sie — aber ich — es gilt nicht! (Zu Henrietten). Sie müssen mich heurathen, oder Sie (zu Hochberg) müssen zahlen.

Hochb. Mit tausend Freuden. (gibt ihm den Wechsel).

Amal. Halt! hier ist der Reubrief; auch dafür hab' ich gesorgt.

Hochb. Was deine List ihm entwendet, davon mach' ich keinen Gebrauch. Sie haben das Geld, der Reubrief gehört nun mit allem Recht mein. (leise).

Ich rathe Ihnen ein gut Gesicht, zum bösen Spiel zu machen; denn ich weiß, daß Ihre Absicht war, mich zu hintergehen. — Sie haben Ihren Prozeß verloren und bey mir gaben Sie ihn für gewonnen aus; ich bin unterrichtet. (laut). Wallen! Henriette! hieher zu mir — euer Mißtrauen verdient Strafe. (legt ihre Hände in einander, küßt Beyde). So straft ein guter Vater.

Wallen und Henriette. } (zu seinen Füßen). Vater! Wohlthäter!

Hochb. Herauf! an mein Herz! (er hebt sie auf, drückt sie an sich).

Amal. Lieber Onkel! ich verdiene ja auch Strafe — ich hab' Ihr ganzes Projekt über den Haufen gestürzt.

Hochb. Es ist wahr. (leise). Du hast dich umsonst bemüht; denn es war nie mein Ernst, ihm meine Tochter zu geben. Indessen für deinen bösen Willen, mir einen Streich zu spielen, gebührt dir auch Strafe. (nimmt ihre Hand und will sie in Hügels Hand legen).

Amal. (läuft von ihm weg). Halt Onkel! um des Himmelswillen! die Todesstrafe ist ja aufgehoben. —

Hügel. (stolz). Ich fühle auch gar keine Neigung zu Ihnen mein Fräulein; ich eile in die Stadt zurück, wo Hundert Schönen mir mit offenen Armen entgegen eilen. Es wäre ohnehin ein Fleck für meine Familie gewesen, mich mit einem Landpüppchen zu vermählen. Sie haben den Reubrief, ich das Geld; und so — empfehle ich mich. —

Hochb. Bleiben Sie nicht den Mittag bey uns?

Hügel. Eben fällt mir ein, daß Baroninn Kleber hier in der Nähe ihr Gut hat. Sie war, als sie das

letzte Mahl in der Stadt war, schon ein wenig in mich vernarrt; jetzt will ich hin, um ihr vollends den Rest zu geben. Adieu! meine charmante Gesellschaft, Adieu! (ab).

Amal. Und Gräfinn Susanna v. Sussenhausen steht nun verlassen da.

Hochb. Wallen! Henriette! habt ihr mir denn gar nichts zu sagen?

Wallen und Henriette. } (zu seinen Füßen). Geliebter! theurer Vater!

Hochb. Heute halten wir Verlobniß und wenn Jette nichts dagegen hat, ist Morgen Hochzeit.

Henr. (schweigt beschämt und küßt seine Hand).

Amal. Sehen Sie nur Onkel, was Sie für eine folgsame Tochter haben; — auch nicht mit einer Miene widerspricht sie Ihrem Wunsch. (legt tragisch Henriettens Hand in Wallens seine). Kinder! der Himmel segne euch! seyd glücklich! (küßt Henrietten). Onkel! wenn Sie nicht meines Vaters Bruder wären, Sie müßten mich heurathen. Wahrhaftig! ich habe mich in Sie verliebt, so böse ich auch heute früh auf Sie war.

Hochb. Konntet ihr denn im Ernst glauben, daß ich Willens war, meine Tochter einem solchen Menschen zu geben? er ist durch den Prozeß, den er verloren hat, ein armer Teufel geworden; darum dacht' ich, würden ihm die 1000 Dukaten wohl thun. Und ich habe mir dadurch das Vergnügen erkauft, mich an eurer Verlegenheit zu weiden. Henriette! Wallen! steht nicht so entfernt. (sie eilen auf ihn zu). Laßt mich nun das Glück im vollen Maß genießen, meine Tochter nach meinem Herzenswunsch versorgt

zu sehen. — Freylich sollt' ich noch auf euch zürnen; aber es ist ja eine alte Regel in der Liebe, daß man die ganze Welt zum Vertrauten seiner Empfindungen macht, nur Jene nicht, die es am ersten wissen sollten.

Ende.

Deutsche Treue.

Ein Schauspiel in einem Aufzuge.

Personen:

Müller, vormahls in königl. Diensten.
Jette, seine Tochter, fünfzehn Jahre alt.
Louis, sein Sohn, sieben Jahre alt.
Dupois, ehemahls Wechsler, } beyde emigrirt.
Henri, sein Sohn. }

(Die Handlung geht in einem kleinen Städtchen, unweit Paris vor).

Erster Auftritt.

(Schlechtes Zimmer.)

(Jette sehr arm, aber reinlich gekleidet. Sie sitzt an einem Tische, worauf eine Lampe steht und nähet an einem großen Stück Leinwand. Louis neben ihr auf der Erde, hat den Kopf in ihrem Schooß und schläft).

Jette. Hab' ich mir doch die Finger wund gemacht, und bin mit meiner Arbeit noch nicht zu Ende. Ich wollte schon um sechs Uhr fertig seyn, wollte mir den Lohn dafür holen und dem Vater wieder ein Mahl eine warme Schüssel vorsetzen — Ach! der Vater hat Recht, wenn er immer sagt: dein Wille ist gut, Jette, aber deine Kräfte reichen nicht zu. — (will ihre Arbeit in die Höhe nehmen). Da hat sich der kleine Junge auf meine Arbeit gelegt; zieh' ich sie hervor, so wird er erwachen (sieht ihn bewegt an). Der Schlaf ist doch eine große Wohlthat; wie sorglos er macht! — ich will ihn schlafen lassen — aber dann wird die Arbeit nicht fertig und wir haben nichts zu essen. — Armer Junge! — (will langsam unter seinem Kopfe die Arbeit hervor ziehen, er erwacht). Hast du gut geschlafen Louis?

Louis (reibt sich die Augen, sieht in die Höhe). Wo bin ich denn?

Jette (lächelnd). Bey mir; — warst du wo anders?

Louis. Ja wohl Jette, ich war in Paris und sah dir einen ganzen Tisch voll Braten (steht auf).

Jette. Armer Louis, der Traum wird nicht zur Wahrheit werden.

Louis. Nicht wahr Jette, in Paris haben sie viel Braten und viel Geld? Da gibt es keine so armen Leute wie wir sind.

Jette. Ach! — arme Leute gibt es überall.

Louis. Aber keine so gar arme wie wir sind. Sieh Jette, mich hungert, ich möchte gern essen; aber du weinst immer, wenn mich hungert und du mir nichts geben kannst, darum will ich dirs nicht mehr sagen.

Jette. Guter Junge!

Louis. Mir ist auch gar nicht wohl — ich werde gewiß krank.

Jette (legt ihre Arbeit nieder). Komm her zu mir Louis — (sie streichelt ihm die Wangen). Krank darfst du nicht werden; die Krankheit des Vaters hat schon alles gekostet, was wir hatten. Komm lieber Kleiner, habe Geduld, es wird gewiß bald besser werden. Vielleicht gelingt es dem Vater doch noch einen Dienst zu bekommen; denn die harte Arbeit im Taglohn hat ihn krank gemacht, die hält er nicht lange aus.

Louis. Als der Vater heute weg ging, sagte er: ich will versuchen, ob ich arbeiten kann, die Liebe zu meinen Kindern wird mich stärken. — Der Vater hat uns doch recht lieb.

Jette. Ja wohl Louis (näht fleißig fort).

Louis. Ich hab' ihn aber auch recht lieb. Sag' mir nur Jette, warum uns der Vater immer sagt,

wir sollen allen Menschen gut seyn, Nächstenliebe bringe Glück und Segen? und die Nächsten haben uns doch so unglücklich gemacht, daß wir jetzt gar nichts mehr haben und oft hungern müssen. Haben denn die keinen Vater gehabt, der ihnen sagte, daß man alle Menschen lieben müsse?

Jette. Freylich wohl! — sie waren aber ungehorsam, und haben den Aeltern nicht gefolgt. — Gott Lob, daß es nur wenige sind.

Louis. Sie sind aber doch unsere Nächsten?

Jette. Ja, aber sie lieben nur sich selbst — sie thun sich gut und Andern übel.

Louis. Die brauch' ich auch nicht lieb zu haben?

Jette. Doch Louis, doch; es sind ja auch Menschen.

Louis (böse). Aber schlechte Menschen.

Jette. Sie können sich ja bessern und gut werden.

Louis. Nun dann will ich sie auch lieb haben aber erst müssen sie sich bessern.

Zweyter Auftritt.

Müller. Vorige

Müller (kömmt bleich und langsam). Guten Abend Kinder —

Jette. Der Vater!

Louis. Lieber Vater — mich hungert. (laufen ihm entgegen).

Müller. (hebt ihn auf, küßt ihn, stellt ihn wieder auf die Erde und bedeckt das Gesicht mit der Hand).

Jette. (zu Louis) Louis — das thut dem Vater weh — siehe nur! Er weint!

Louis. Weinst du Vater? (streichelt ihm die Hand). Weine nicht; ich bin nicht hungrig.

Müller. (gibt Jetten eine kleine Münze). Hole Brod. (für sich). Es ist mein Letztes.

Louis. Vater, ich will mitgehen.

Müller (zu Jetten). Nimm ihn mit.

Jette (geht auf den Vater zu). Hast du schon gegessen Vater?

Müller (abgewandt). Ja.

Jette. Vater, du hast uns oft gesagt, man soll nicht lügen; und du sagst uns schon lang nicht mehr die Wahrheit. — Verschließe doch deinen Gram vor deinen Kindern nicht; theil' ihn mit uns.

Müller. Geh meine liebe Jette — dein Bruder bedarf Nahrung.

Jette. Du auch — und bessere als ich jetzt holen kann.

Müller. Sey nur ruhig, es wird bald anders werden.

Jette (voll Freude). Hast du Hoffnung Vater?

Müller. Die letzte Hoffnung verlischt nur mit unserm letzten Athem; wir leiden unverschuldet, die Vorsicht wird uns Hülfe senden. Geh! —

Jette. Ja wohl unverschuldet; du hingst treu an deinen König.

Müller. Das war in den Augen der Verblendeten mein Verbrechen; darum nahm man mir alles, darum starb deine Mutter vor Gram und wir, ach! wir hätten ihr folgen sollen; uns wäre besser. Geh Jette, nimm deinen Bruder mit.

Jette (küßt ihren Vater). Erst laß mich diese Thräne wegküssen; sie floß meiner guten Mutter. Vater! erhalte dich uns, damit unsere Thränen nicht

auch um dich fließen. Sieh mich, sieh meinen Bruder an; wir sind noch Kinder, wir können Alles entbehren, nur den Vater nicht! (ab mit Louis).

Dritter Auftritt.

Müller allein.

Nur den Vater nicht! und doch fürcht' ich, werdet ihr ihn bald entbehren müssen! — ich fürcht' es! Ja, um ihrentwillen unterdrück' ich jeden leisen Wunsch, der mir den Tod, den Befreyer aller Sorgen rufen könnte. — Sey Mann! sey Vater! so lispelt eine innere Stimme, wenn mich oft Verzweiflung ergreifen will; und ich ziehe den Fuß, den ich schon aufhob, mich in einen Abgrund zu stürzen, mit Entsetzen zurück. Es gibt gewiß in meiner Nähe gute Menschen; aber die Furcht, schlechte zu finden, hält mich ab, die guten aufzusuchen. — Muß ich nicht froh seyn, wenn ich nur unerkannt bleibe — wenn ich nur hier bleiben darf? — hier, wo die Hoffnung mir schimmert, einst meinen Freund wieder zu finden? hier wo — (langsam) hier, wo ich Wächter eines Haufen Geldes bin? Unbenützt decket es die Erde, indeß meine Kinder hungern! (springt wild auf). Ist das recht? gilt mir der Freund mehr als meine Kinder? — der Freund nicht — aber meine Ehre gilt mir mehr als Beyde; — freylich — ich brauche ja nur so wenig, um uns zu erhalten. Wenn er zurückkehrt, ihm bleibt genug — aber es wäre ein Diebstahl. — Als wir den Schatz der Erde anvertrauten; weil auf der Erde nichts mehr sicher war; da zog der Sohn meines Freundes spöttisch den Mund, daß er einem Deutschen das Geheimniß an-

vertraute. Sohn! sprach mein Freund, dieser Deutsche wird eher sein Leben lassen als uns verrathen. — Ja, er kannte mich. Das Geld bleibt unberührt; er kannte mich — hülflos bin ich, aber ehrlos werd ich nicht. Kömmt er zurück — mit welcher Wonne führ' ich ihn dann zu seinem Schatz, den noch dieselben Steine decken, den noch dasselbe Zeichen kennbar macht. Kömmt er aber erst, wenn Erde mich bedeckt und ich des Lebens Kummer sorglos verschlafe; dann, dann wird er meinen Kindern Vater seyn, sie werden ihm das Elend schildern, in dem ich starb, er wird dem treuen Freunde eine Thräne weinen, wird Vater meiner Kinder seyn, wie ich der Wächter seines Schatzes.

Vierter Auftritt.

Jette. Louis. Müller.

Jette (mit einem kleinen Brod). Hier ist Brod Vater.

Louis. Schneid' es an, Vater!

Jette (gibt ihm ein Messer, welches auf dem Tische liegt).

Müller (etwas heiter). Gib mir das Brod, ich theil' es unter euch (schneidet es in zwey Theile). Meine Schuld ist es nicht, daß ich euch nur Brod, und das nicht ein Mahl genug geben kann! Aber nicht wahr Kinder? verdankt ihr dem Vater gleich nur kümmerlichen Unterhalt, so verdankt ihr ihm doch manche gute Lehre.

Jette. Wann ich gut bin Vater, so bin ich es nur durch dich.

Louis (ißt). Louis ist auch nicht böse.

Müller. Nein, mein Kind, du bist gut, recht gut.

Jette. Willst du denn nicht mit uns essen Vater?

Müller. Nein.

Jette. Ich wollte dir heute Abends so gerne eine Suppe kochen; aber ich bin mit meiner Arbeit nicht fertig geworden und da bekam ich kein Geld. Ach Vater! eine rauchende Suppe auf den Tisch, die hättest du wohl nicht verschmäht.

Müller (sieht gegen den Himmel). Ach ja! — eine Suppe —

Jette (freudig). Morgen mit dem frühesten bekömmst du eine; aber heute — heute wäre es viel besser gewesen Vater. Weißt du denn nicht, was heute für ein Tag ist?

Müller (schwermüthig, setzt sich an den Tisch). Ein kummervoller Tag.

Jette. Nein, nein, nicht kummervoll; er gab dir ja das Leben!

Müller. Kann ich dem Himmel für mein Leben danken?

Jette (mit einem Blick gegen den Himmel). Wir danken ihm, (faßt ihren Bruder bey der Hand) ich und Louis. Sieh Vater, nicht Thränen über unser Elend, Freudenthränen, daß du lebest, netzen meine Wangen und dieses Brod (hält ihr Brod in ihren gefalteten Händen). Lieber Gott! gib uns nur unser dürftig Brod; aber erhalt uns noch lange den Vater und laß es ihm besser gehen! Ich und Louis sind gesund und jung; aber du brauchst bessere Pflege, du bist noch nicht ganz gesund. Wie kannst du auch bey diesem kummervollen Leben gesund werden? entbehrst du nicht Alles? — Ach! an diesem Tag waren wir sonst alle so froh! die Mutter lebte noch und kochte dir immer an diesem

Tag eine Weinsuppe, weil du sie gern ißt. Es ging uns schon recht schlecht, und du bekamst doch noch immer deine Suppe; (traurig) nur heute bekamst du sie nicht, das thut mir weh!

Müller (gerührt). Gute Jette! —

Jette. Und wie es uns noch recht gut ging, da bekamen wir immer an diesem Tage Kuchen.

Louis. Ich habe lange keine Kuchen gegessen.

Jette. Ach ich wollte in meinem Leben keine mehr essen, wenn der Vater nur seine Suppe hätte! Ich weinte, als die Mutter starb; aber ich denke mir jetzt oft: es ist wohl gut, daß sie Gott zu sich nahm. Wenn ich die Mutter auch so bleich und kummervoll müßte herumgehen sehen, wie dich lieber Vater — das brächte mich unter die Erde!

Müller (küßt sie). Jette, du bist meine einzige Stütze.

Jette. Ach! wenn ich nur nicht eine so schwache Stütze wäre. Sieh Vater, wenn mein Bruder nicht wäre, ich ging in den Dienst; ich wollte schon gut und willig seyn, viel arbeiten und viel lernen. Was ich von meinem Lohn und meinem Essen ersparen könnte, das brächte ich dir; aber so — wer würde sich des armen Jungen annehmen?

Louis. Vater, gibt es denn hier keine reichen Leute, die uns helfen könnten?

Müller. O ja, mein Kind! helfen können und helfen wollen, wohnt selten unter einem Dach; bey diesen Zeiten am wenigsten, wo jeder für den kommenden Augenblick fürchtet und für ihn sammelt. — Viele, die uns helfen würden, hat Unruhe und Furcht aus dem Vaterlande vertrieben; vielleicht drückt sie gleich uns Mangel und Elend.

Louis. Wir wollen auch fortgehen, wir wollen in dein Vaterland; die Mutter hat mir oft gesagt, es sey ein schönes Land, sie wäre gern dort gewesen.

Müller. Weil sie dort glücklicher war. Was würde mein Vaterland jetzt für mich thun? mir lebt dort keine anverwandte Seele. — (wie für sich). Undankbarer! würdest du nicht in jedem Deutschen einen Bruder finden? Ja! im Vaterlande würde ich Hülfe, Arbeit, Nahrung finden; hier bin ich verachtet und verlassen. — Aber wie? Wie soll ich mit diesen Schwachen eine so weite Reise unternehmen? Mangel würde unsern Schritten folgen, unsere Reise hemmen. Jetzt noch nicht; aber der erste Sonnenstrahl des Glücks soll mir auf dem Wege zum Vaterlande leuchten. — Steh doch Jette, schon die Hoffnung, es einst wieder zu sehen, gibt mir neue Kraft. Wie konnt' ich Undankbarer, es so lange vergessen! Harrt nur noch muthig eine kurze Zeit, ihr Guten; bald soll es besser werden.

Jette. Vater, wenn du nicht eine Arbeit bekömmst, bey der du zu Hause bleiben und dich pflegen kannst, so wird es mit uns nicht besser; denn es wird mit dir schlechter werden. — Du bist so blaß — so matt — mir ist recht bange um dich.

Müller. Nicht doch Jette — nicht doch; — deine Liebe macht dich zu besorgt, mir ist wohl. Doch es wird spät und ich habe noch einen Gang. — Ich komme bald zurück; dann setze ich mich zu euch und verplaudere mit euch den Abend.

Louis. Und erzählst uns etwas von guten Kindern.

Müller. Hörst du das gerne Louis?

Louis. Ja Vater! — und da kann ich oft recht stolz werden; denn wenn so etwas gar Schönes kömmt,

so etwas gar gutes, so denk' ich mir immer: Hm, es ist gut; aber ich hätte es gerade auch so gemacht.

Müller. Und darum macht ihr mich auch so glücklich als die Väter der guten Kinder es sind, von denen ich euch erzähle. Wäret ihr im Reichthum geboren und erzogen, wer weiß, ob ihr so gut geworden; jedes Stückchen Brod, das ich euch erwarb, nahmt ihr mit kindlicher Dankbarkeit aus meinen Händen. Oft ward ihr vor Kälte starr und warft mit der frommen Lüge: mich friert nicht Vater! — eure Kleider auf mein Krankenlager, um den Fieberfrost mir etwas zu erleichtern. Solcher Kinder freut der reiche Mann sich selten. — Ich bin nicht arm; ich habe solche Kinder!

Jette (freudig). Wir sind nicht arm; Gott gab uns den besten Vater!

Louis (weint). Auch die Mutter war recht gut.

Müller. Das war ein bitterer Tropfen in den Kelch der Freude, den ich eben leerte. Ja! sie war gut, zu gut für diese Erde; der Himmel nahm sie uns. Doch sie ist nicht ganz dahin; sie lebt in unsern Herzen und in dir, Jette. Täglich entfaltet sich in dir ein neuer Zug, der mir die Mutter zeigt; im Gang und Miene gleichst du ihr, auch in der Sorge, die die Gute stäts mir zeigte, auch in der Liebe, die sie für den Knaben hatte; denn du bist ihm mehr als Schwester, du bist ihm Mutter. Doch — (ermattet) mein Gefühl ist stärker als mein Körper, ich bin erschöpft — die freye Luft wird mir gut thun — lebt wohl ihr Lieben! trocknet eure Thränen — kein nasses Auge, wenn ich zurück kehre! hörst du Jette? — du sagtest ja vorhin, es sey ein froher Tag; er soll sich ohne Thränen enden. (küßt Beyde). Lebt wohl! (ab).

Fünfter Auftritt.

Jette. Louis.

Jette (für sich). Ohne Thränen? und er sieht so krank aus! (setzt sich zur Arbeit). Bis in die späte Nacht will ich nähen, damit ich morgen mit Tages Anbruch das Geld bekomme; der Vater soll bey seinem Erwachen eine Weinsuppe finden. — Heute wäre es doch besser gewesen; er war ganz entkräftet, er machte ein Mahl die Augen zu und da war mirs, als ob er todt wäre. Wenn er uns stürbe — und er wird es, wenn er keine Nahrung bekömmt; er hat gewiß den ganzen Tag nichts gegessen. (voll Angst). Ach Louis! lieber Louis! wenn uns der Vater stürbe — (blickt starr auf den Boden).

Louis (weint). Nein Jette, nein! der Vater darf nicht sterben.

Jette (springt entschlossen auf). Da hab' ich einen Gedanken; — Louis, lieber Junge! willst du thun, was ich dir sage?

Louis. Alles Jette!

Jette. Höre Louis, wir sind dem Vater Alles schuldig. Wenn wir nicht wären, ging es ihm nicht so schlecht; allein könnt' er sich leicht fortbringen. Wir müssen nun auch Alles thun, was in unsern Kräften steht, dem Vater zu helfen.

Louis. Ja das wollen wir; aber wie denn? wie?

Jette. Willst du thun, was ich dir sage?

Louis (schmeichelnd). Das thu ich ja immer gerne.

Jette. Es ist schon dunkel; Niemand sieht dich, Niemand kennt dich. Geh hinaus auf die Straße,

flehe den Ersten, der an dir vorübergeht, um eine Gabe an.

Louis. Wie Jette? ich soll betteln? das schickt sich ja nicht! der Vater hat oft gesagt, daß nur die faulen Leute betteln. — Der Vater kann es nicht leiden — nein Jette! das geht nicht.

Jette. Ach! nur dieß einzige Mahl; wir thun es auch nicht wieder. Für uns wäre es freylich nicht schön; aber für den Vater, ihn zu erhalten. Sollte es ein Verbrechen seyn, für den kranken Vater zu betteln? o nein! gewiß nicht! geh mein guter Junge, geh! —

Louis. Nun ja Jette, wenn du meinst. — Aber ich fürchte mich. Neulich sah ich einen Knaben betteln und ein harter Mann stieß ihn von sich; — der Knabe fiel und weinte bitterlich. Der harte Mann gab ihm aber doch nichts, half ihm auch nicht auf und ging seiner Wege. — Jette, wenn ich nun auch an so einen harten Mann komme, der mich schlägt. —

Jette. Es sind nicht alle Menschen verhärtet. Bleibe nur am Hause; ich will am Fenster stehen. Dort werde ich Alles sehen können; es soll dir kein Leid geschehen. Ich ginge selbst; aber mir geben die Leute nichts. — Sie werden sagen: ich bin groß; ich soll arbeiten. Ach, sie wissen nicht, daß ich so viel arbeite und doch nicht helfen kann! Geh lieber Bruder; der Vater braucht so nöthig Hülfe.

Louis (ängstlich). Wenn es nur nicht so dunkel wäre; ich kann ja nicht sehen, ob ich einen guten oder bösen Menschen anrede.

Jette. Das sieht man den Leuten nicht an, lieber Louis! Oft trägt ein Mann mit finsterm Gesicht ein gutes weiches Herz in seiner Brust.

Louis. Nun gut — ich will gehen; — aber wie muß ich es denn machen Jette?

Jette. Wie du es jetzt machst lieber Louis! wenn dir die Thränen so über die Wangen laufen wie jetzt, wenn deine kleine Hand so zittert, wenn du sie flehend in die Höhe hebst, wer wird dir was verweigern?

Louis. Ich werde vor Weinen nicht reden können. (geht ein paar Schritte). Höre Jette! mir ist so bange — es wird doch nichts Böses seyn, was ich thue?

Jette. Würd' ich dich dazu bereden? fasse Muth; es muß bald geschehen, sonst kömmt der Vater zurück.

Louis. Gib aber Acht, daß sie mich nicht schlagen.

Jette. Ich weiche nicht vom Fenster — dir geschieht kein Leid. — Gottessegen begleitet dich!

Louis (hebt beyde Hände gegen den Himmel). Lieber Gott! laß einen guten Menschen auf der Straße gehen, der mir eine kleine Gabe gibt und mir nichts thut. Ich will auch recht fromm und gut werden; und wenn ich groß bin, für den Vater arbeiten — nicht mehr betteln! (ab).

Sechster Auftritt.

Jette allein.

Armer Junge! du kannst jetzt mehr für den Vater thun als ich. (geht ans Fenster). Da schleicht er zum Hause hinaus. — Er stellt sich furchtsam in die Ecke; das Licht des Nachbars fällt auf sein Gesicht, er faltet die Hände — ach! — das ist ein banger Au-

genblick! Scham, Furcht und der Wunsch, dem Vater zu helfen, kämpft in seiner Kinderbrust. (sieht hinaus). Die Straße ist leer. — Dort um die Ecke kommen Leute. — (traurig). Es sind arme Taglöhner, die von der Arbeit kommen. Vielleicht erwartet sie zu Hause auch Mangel und Kummer. — Dort kömmt ein Mann; er ist schon ganz nah'; — (traurig) er ging vorüber; der Kleine hatte gewiß nicht das Herz ihn anzureden. (sieht hinaus). Hier kommen Zwey — unter zwey Menschen wird doch Einer ein menschlich Herz haben. — Meines schlägt (legt beyde Hände an ihr Herz) so bange — sie lenken in die andere Straße — nein, sie kommen — sie sind schon nahe — Louis verläßt seinen Winkel — er geht auf sie zu, er hebt die Hände empor. — (kniet nieder). Gott! erweiche ihre Herzen! wenn Einer von ihnen Vater ist, so lenke seinen Sinn auf seine Kinder und er wird auch für Fremde Mitleid fühlen! (steht auf und sieht hinaus). Sie reden mit ihm; der Knabe kann vor Weinen nicht antworten. Der Eine nimmt ihn bey der Hand — er hebt ihn auf — er küßt ihn — er trocknet seine Wangen — ach! der hat gewiß auch Kinder! (sieht hinaus). — Sie reden freundlich mit ihm — sie gehen mit ihm ins Haus. — Ich schäme mich; ich werde nicht die Augen aufschlagen können. — (sie horcht) Sie kommen schon! — Wie gerne möcht ich mich verbergen; wenn sie mir nur nicht verächtlich begegnen; das bricht mir gewiß das Herz. (die Thüre wird geöffnet). Gott, welch ein Augenblick!

Siebenter Auftritt.

Dupois. Henri. Louis. Jette.

Louis (führet Dupois an der Hand). Jette! Jette! da hab' ich einen guten Herrn gefunden! er will uns Geld geben, daß wir dem Vater helfen können.

Jette (beschämt). Mein Herr — (wendet sich weg und trocknet sich die Augen).

Dupois. Fasse Muth mein Kind! ich ehre das Gefühl der Armuth; denn ich weiß, es ist bitter, um so mehr, wenn man unverschuldet arm ist.

Jette. Wir sind es, unverschuldet. — Ach mein Herr! Sie scheinen gut zu seyn; aber doch kann ich kaum die Augen aufschlagen. Ich fühle mich so erniedrigt — so verachtet. — Setzen Sie uns nicht mit jenen in eine Classe, die betteln um bequemer leben zu können; die größte Noth zwang uns dazu.

Dupois. Das sagt ein jeder Zug deines Gesichtes.

Jette. Wir haben einen kranken Vater und keine Mutter mehr; ich muß also für ihn sorgen, aber meine Hülfe ist zu schwach. — Da kam mir dann mit einem Mahl der Gedanke, daß der Vater sterben würde; das machte, daß ich alles vergaß, und den Knaben dahin brachte, Hülfe zu suchen. — Es ist nicht schön, es ist nicht recht, ich weiß es wohl; aber noch ein Mahl mein Herr, die Noth zwang uns dazu, sonst würde ich mir das bittere Gefühl, mit dem ich vor Ihnen stehe, gewiß ersparet haben.

Henr. Gutes Kind — wer ist dein Vater?

Jette. Er war ehemahls in königlichen Diensten, harte Menschen haben ihn abgesetzt und ins Gefäng-

niß geworfen, aus dem er nach einem Viertel Jahr uns wieder gegeben ward. Aber mein Gott, wie sah der arme Vater aus! es muß ihm wohl recht schlecht ergangen seyn; aber das will er uns nicht gestehen, um uns nicht zu bekümmern. Darauf hat er abgeschrieben und Kindern Unterricht gegeben; das währte aber nicht lange. Weil er ein Deutscher ist, wollte ihm Niemand seine Kinder anvertrauen. Endlich sah er sich genöthigt, die härteste Arbeit zu verrichten, um nur das Leben fortzubringen; da erlag er aber, ward krank und noch ist er nicht recht gesund. Er versucht täglich zu arbeiten; aber — es geht noch nicht.

Louis. Mein lieber Herr, es geht noch nicht.

Jette. Und wenn uns der Vater stirbt, so sind wir ganz verlassen.

Dupois. Ich will euer Vater seyn.

Louis. Nein Herr, du kannst recht gut seyn; aber mein Vater ist mir doch lieber.

Dupois. Wenn aber dein Vater stirbt?

Louis. Dann sterbe ich und Jette auch und dann brauchen wir keinen Vater mehr.

Henry (küßt ihn). Lieber Junge!

Louis. Wenn ich nur groß wäre, daß mich die Leute nicht mehr Junge! hießen! da wollt' ich wohl dem Vater helfen.

Dupois. Wie denn?

Louis. Ich würde arbeiten; der Vater sollte zu Hause im Großvaterstuhle sitzen und Abends wollte ich ihm viel Geld nach Hause bringen. Da würde mich der Vater freundlich ansehen, mich küssen, auf die Arme nehmen — nein! wenn ich groß bin, kann er mich nicht mehr auf die Arme nehmen, das geht nicht.

Dupois. Freylich nicht! dem großen Sohn drückt

man die Hand, wenn man ihm Dank schuldig ist. Das kann euch hier mein Sohn am besten sagen, dem hab' ich oft dankbar die Hand gedrückt; denn wie ihr uns da seht, Kinder, waren wir nicht immer so reich wie jetzt. Wir haben auch viel Elend und harte Tage erlebt und die hat mir mein Sohn kindlich tragen helfen; er war mir Sohn und Freund! —

Henri. Lieber Vater —,

Louis (zu Henri) Hast du auch für den Vater gebettelt?

Dupois. Ja mein Sohn; wo keine andere Hülfe mehr möglich war, hat er für mich gebettelt.

Louis. Und die Leute haben dir so viel geschenkt, daß du nun reich geworden bist?

Dupois. So viel, daß wir in unser Vaterland zurückkehren konnten; — hier im Vaterlande sind wir reich geworden.

Louis. Freue dich Jette! da werden wir auch reich werden, wenn der Vater in sein Vaterland geht.

Dupois (zu Jetten, welche noch immer beschämt entfernt steht). Komm näher mein Kind — du hast heute die Pflichten der Tochter erfüllt und Schamröthe bedeckt dein Gesicht. — Beruhige dich; du hättest durch nichts in der Welt meine Achtung in so hohem Grade erwerben können, als durch diesen schönen Beweis kindlicher Liebe. Hier hast du Geld, besorge eine Mahlzeit; ich will auf deinen Vater warten (gibt ihr Geld).

Jette (im Ausbruch der größten Freude). Ach lieber Herr! Gottes Segen lohne diese Wohlthat. Sie erhalten uns den Vater durch Ihre Hülfe! Komm Louis, hilf mir danken; ich allein vermag es nicht.

Louis. Ich danke dir, guter Mann! (küßt seine Hand).

Jette (hat das Geld besehen). Aber das ist ja zu viel; das darf ich wohl nicht nehmen?

Dupois. Zu viel? wie lange mußt du kein Geld gesehen haben, weil dir sechs Livres viel scheint!

Jette. Ich meine nur, als Geschenk es anzunehmen, ist es zu viel.

Dupois. Du brauchst auf mehrere Tage Hülfe, sonst würde die Nothwendigkeit, fremde Menschen um Beystand anzuflehen, bald zurück kehren.

Henri. Und du würdest nicht immer Herzen finden, die mit dem Elend vertraut, dir gäben, ohne dich zu kränken — und das verdienst du doch so sehr. Vater! wenn dieses gute Kind wieder in diese traurige Lage käme —

Dupois (leise zu seinem Sohn). So viel ich kann, werd' ich sie dafür zu schützen suchen.

Jette. Ich soll also Alles behalten?

Dupois. Und noch mehr erwarten.

Jette. Ach! das ist zu viel Glück auf ein Mahl.

Dupois. Wer lange elend war, verdient wohl einen frohen Augenblick. Geh mein Kind, sorge für deinen Vater.

Jette. Ja lieber Herr, jetzt will ich gleich gehen — aber noch eine Bitte.

Dupois. Rede mein Kind!

Jette. Ich weiß noch nicht, wie es der Vater aufnehmen wird, was wir gethan haben; ich fürchte, nicht gut. Er wird böse werden; und da möcht' ich ihn erst gerne wieder gut machen, eh' er Sie sieht. Ich kenne den Vater; er wird sich vor Ihnen schämen.

Dupois. Da die Noth so groß war? —

Jette. Ja, er sagt immer: betteln sey leichter als arbeiten; und die sich ein Mahl daran gewöhnten, würden schlechte Menschen, die ihren Mitbürgern zur Last fielen. Nein, heute darf ich es ihm nicht sagen; heute ist sein Geburtstag, da darf ich ihn nicht böse machen; aber morgen, länger als bis morgen kann ich es dem Vater nicht verschweigen.

Dupois. Aber was willst du ihm denn sagen, wenn er fragt, woher das Geld kömmt?

Jette. Daß ich mit meiner Arbeit fertig geworden bin und Geld bekommen habe.

Dupois. Das ist ja eine Lüge — und hat dir das der Vater nicht verboten?

Jette (beschämt). Ich weiß wohl, daß man nicht lügen soll; (um sich zu entschuldigen) aber der Vater hat heute auch gelogen.

Dupois. Wie so?

Jette. Er sagte, daß er schon gegessen habe und theilte das letzte Stückchen Brod unter uns; — aber ich wußte wohl, daß es nicht wahr sey. Da fragte ich ihn noch ein Mahl und sah ihn dabey recht fest an; er sagte: ja! aber er wand sich weg und konnte mir nicht in die Augen sehen; da wußt' ich es gleich, daß er gelogen hatte.

Dupois. Geh mein Kind; ich will deinen Wunsch erfüllen, will erst morgen mit dem Vater reden. Kömmt er bald? wo ist er?

Jette. Er wird nicht lange mehr ausbleiben; wo er ist, weiß ich nicht. Er geht immer, wenn es dunkel wird, fort, wenn auch das entsetzlichste Wetter ist. Als er krank war, konnte er nicht, da war er sehr unruhig; ich bat ihn, mich zu schicken; nein! sagte er, Kind! das kann ich dir nicht anvertrauen.

Dupois. Das muß etwas sehr Wichtiges seyn.

Jette. Jetzt muß ich eilen. — Sie nehmen es ja nicht übel, lieber Herr! daß ich gehe?

Dupois. Ich müßte nicht selbst Vater seyn, um dir die Sorge für den Deinigen übel zu nehmen. Geh mein Kind! ich halte Wort und folge dir sogleich; wir sehen uns dieser Tage wieder.

Jette. Wenn ich Sie auch nicht mehr sehen sollte, so wird mich doch ihr Bild durch das ganze Leben begleiten. — Und wenn Sie sich zuweilen unserer Armuth und des Elends erinnern, in dem Sie uns haben kennen gelernt; so gedenken Sie auch unserer Dankbarkeit und daß wir für Ihr Wohl zum Himmel flehen. — Bis jetzt hab' ich nur für Vater und Bruder gebetet — in Zukunft bete ich auch für den, der mir den Vater erhalten hat! (ab).

Achter Auftritt.

Dupois. Henri. Louis.

Dupois (zu Henri). Mein Sohn! solche Herzen schmachten im Elend! — wohl uns, daß wir es mildern können. — Sey muthig lieber Louis! du bist so stille; denke, daß du jetzt zwey Väter hast.

Henri. Und einen Bruder —

Louis (sieht sich um). Wo denn? wer denn?

Henri. Ich lieber Louis.

Louis. Dann ist ja auch mein Vater dein Vater?

Henr. Freylich.

Louis. Dann wirst du ihm auch arbeiten helfen;

denn du bist schon groß? Höre, wie heißt denn hier mein neuer Vater?

Henri. Louis Dupois.

Louis (freudig). Ich heiße auch Louis; aber nicht Louis Dupois, ich heiße Louis Müller.

Dupois. Wie? was sagst du Kleiner? wie heißt dein Vater?

Louis. Jakob Müller.

Henri (freudig). Gott! — Vater! —

Dupois (freudig). Er ist es! dieß ist mein kleiner Pathe.

Henri. So haben wir ihn gefunden?

Dupois. Im größten Elend!

Henri. Haben wir doch genug, es in Wohlstand zu verwandeln. Freue dich Bruder Louis! freue dich gute Jette! eure Noth hat ein Ende.

Dupois (zu Louis). Hat dir dein Vater niemahls von deinem Pathen erzählt?

Louis. O ja! ich habe noch vor ein paar Wochen einen großen Thaler gehabt, den er mir geschenkt hat, wie er mich aus der Taufe gehoben; aber darauf kann ich mich nicht mehr besinnen. Der Thaler war das Letzte, was wir hatten, er war recht schön; wenn die Sonne darauf schien, konnte man ihn gar nicht ansehen, so funkelte er. — Ich hatte eine rechte Freude an ihm; aber — ich gab ihn doch gerne her.

Dupois. Und er war doch von deinem Pathen? der wird nun böse werden.

Louis. Wir mußten ja Medizin für den Vater dafür kaufen. Wenn er das hört, wird er nicht böse; denn er soll ein guter Mann seyn und meinen Vater recht lieb haben. Wenn ich noch zehn Thaler gehabt hätte, ich hätte sie alle Zehn hergegeben.

Dupois. Dafür verdienst du zehn andere Thaler, weil du den Deinen so willig hergabst; — hier mein Sohn! — (zählt und gibt sie ihm).

Louis. Ach du lieber Gott! und sie sind alle neu!

Dupois. Sage deinem Vater, ein Fremder hätte sie dir gegeben, der euch recht wohl will; er würde dir noch mehr geben, er würde euch alle glücklich machen, er würde — (zu Henri) — Doch nein! den Augenblick der Ueberraschung muß ich für mich behalten. Ich habe so viel gelitten, daß ich wohl mit dieser Freude geizen darf; ich muß ihn mit beyden Kindern beysammen treffen; ich muß der Erste seyn, der ihm meinen Nahmen nennt. Komm mein Sohn! wir wollen für eine andere Wohnung und für eine gute Mahlzeit sorgen; wir wollen sie an Körper und Seele zugleich stärken — noch heute müssen sie den Ort verlassen. — Er, der um das Geheimniß wußte, litt mit zwey Kindern Hunger, eh' er einen Stein aufhob; der einen Haufen Geld bedeckte! — Mein Sohn, fühlst du diesen hohen Grad von Rechtschaffenheit? — ihm sind wir alles, alles schuldig.

Henri. Nicht das Vermögen allein, was er uns erhielt; das seltenste Beyspiel der Treue danken wir ihm. Mein Fleiß, meine Kräfte, mein ganzes Leben sey ihm und seinen Kindern gewidmet.

Dupois. Komm! er soll uns noch nicht finden. (zu Louis, der auf nichts achtet und mit seinem Gelde spielt). Lebe wohl Kleiner! bald sehen wir uns wieder.

Louis. Kömmst du nicht morgen lieber Herr?

Dupois. Ja mein Sohn! morgen. Gesegnet sey

das Elend, das wir erduldeten! Wär' es uns wohl gegangen, so hätten wir Undankbaren das Vaterland wohl nicht so bald gesehen; und es gab uns doch Vermögen und Vertrauen auf Menschen wieder. (ab mit Henri).

Neunter Auftritt.

Louis allein.

Das ist viel Geld! wenn nur Jette schon da wäre! dafür können wir Brod kaufen, bis ich groß werde und dann hat es keine Noth mehr. — Wo nur Jette bleibt? — ob sie viel Suppe bringt? ob der Vater alle ißt? — wenn er nicht alle ißt so bekomm' ich auch etwas. — Nein! er soll alle essen; ich will ihn bitten, daß er alle ißt; für mich ist ein Stückchen Brod genug. (steckt den Beutel in die Tasche).

Zehnter Auftritt.

Müller. Louis.

Louis (läuft ihm entgegen). Vater! — lieber Vater! —

Müller (nachdenkend). Weg ist es! — aber in wessen Händen? — In den Händen des Eigenthümers? Das ist das Wahrscheinlichste; denn Niemand weiß um das Geheimniß. — Der Friede, dessen nun die Völker sich erfreuen, wird die Söhne des Vaterlandes wieder in die gewohnte Heimath treiben; — er

kam — er nahm sein Eigenthum. — (freudig). So wär er hier? wäre mir so nahe? meine Noth hätte nun ein Ende? denn er bringt gewiß auch sein redlich Herz zurück. Gott! der Gedanke gibt mir Muth und Stärke! — aber auf der andern Seite — hätte Zufall es entdeckt — hätte vielleicht ich selbst durch tägliches Hingehen die Leute aufmerksam gemacht? wär es in den Händen eines Fremden? Dupois käme dann zurück, hielt mich für den Räuber, mein Elend nur für einen Deckmantel meiner Schuld? Das wäre das Schrecklichste, was mich treffen könnte. (geht herum).

Louis (geht ihm besorgt nach). Vater!

Müller. Morgen mit dem frühesten durchsuche ich die ganze Stadt, lass' in der Zeitung nachfragen, ob er hier ist? aber — das erfordert Geld.

Louis. Hier hast du Geld, Vater! —

Müller. Kind! wo hast du das Geld her?

Louis. Ein guter Mann hat es mir gegeben, der mein zweyter Vater seyn will.

Müller. Wo hast du ihn gesehen?

Louis. Vater! lieber Vater! ich will es dir wohl sagen; aber du mußt nicht böse werden.

Müller. Nun?

Louis. Wenn es dir nicht recht ist, was ich gethan habe, so schlag mich Vater; aber meiner Schwester mußt du nichts thun.

Müller. Was werd ich hören? —

Louis. Als du weg warst, Vater! hab' ich und Jette sehr geweint; Jette hat gesagt, du wirst sterben; denn alles was du verdienst, gibst du uns und bleibst selbst ohne Nahrung. Da haben wir denn gedacht, es kann doch keine Sünde seyn, wenn ein

Kind für seinen kranken Vater bettelt; — und da hab' ich denn das Herz gefaßt, bin auf die Straße gegangen —

Müller. Für mich zu betteln?

Louis. Sey nicht böse Vater! ich will dir alles sagen. Als ich auf die Straße kam, ward mir vor Angst ganz schwarz vor den Augen, ich mußte immer weinen; auf ein Mahl fragte mich ein Mann recht freundlich: warum weinst du Kind? Ich konnte ihm nicht gleich antworten; als ich endlich sagte: mein Vater ist arm und krank! da ging er mit ins Haus, gab Jetten Geld, für dich zu sorgen und mir zehn Thaler. Er will Morgen wieder kommen und mit dir reden, du brauchst dich nicht zu schämen; er sagt: für seinen kranken Vater betteln sey keine Schande.

Müller (hebt ihn auf und drückt ihn an sich). Louis! Kind! du hast für deinen Vater gebettelt? Louis! es ist dir wohl recht hart dabey geschehen?

Louis. Ja wohl Vater — aber es war ja für dich. Werde nur hübsch gesund; haben wir doch jetzt Geld genug. Lieber Vater! schmähle nicht mit Jetten; sie fürchtet, daß du böse seyn wirst — sey freundlich mit ihr, sie ist eine so gute Schwester.

Müller. Und gute Tochter.

Louis. Da kömmt sie.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Jette (mit einem Topf Suppe).

Jette. Bist du schon hier Vater? (setzt die Sup-

pe hin; sie ist etwas verlegen, geht zum Vater). Ist dir wohl?

Müller (gibt ihr gerührt die Hand, an der andern hält er Louis). Bey euch ist mir wohl.

Jette. Aber gesund können wir dich nicht machen. — Komm, hier hab' ich etwas, das dich stärken soll. (führt ihn zum Tisch, nimmt einen Löffel aus der Schublade).

Müller. Nur einen Löffel?

Jette. Es ist nur für dich, und was du übrig läßt, bekommt Louis.

Louis. Mich hungert gar nicht.

Müller! Kinder! arm und kraftlos wie ich bin, geb' ich doch diesen Augenblick nicht um alle Reichthümer der Welt. (zu Jetten). Du arbeitest Tag und Nacht um uns zu erhalten; und (zu Louis) du bettelst für deinen Vater.

Jette. Wie Vater? du weißt es? du zürnest nicht? blickst mich liebevoll an? nicht wahr, wir haben nichts Böses gethan?

Müller. Was wäre Tugend, wenn diese That ein Laster wäre! — ja dieß Gericht wird mir Stärke geben; denn Freudenthränen würzen es.

Jette (schnell). Es ist eine Weinsuppe.

Müller. Kinder! ihr müßt mitessen.

Beyde. Nein Vater, nein!

Müller. So kommt doch her zu mir; wollt ihr nicht mit mir essen, so sollt ihr doch mit mir beten. (faltet die Hände voll Innigkeit). Vater! dieß Gebet kömmt aus einem Vaterherzen; nimm es willig auf. (die Kinder falten die Hände und sehen andächtig zum Himmel). Ich danke dir, daß du mir diese gabst; sie träufeln Balsam in die Wunden, die mir das

Schicksal schlug! — Um ihrentwillen laß mich leben, um ihrentwillen gib mir Gesundheit; denn sie gleichen noch dem schwachen Rohr und klammern sich mit Angst an ihre Stütze. Nimmst du sie ihnen, so fallen sie; — denn wer nimmt sich hier der Armen an?

Zwölfter Auftritt.

Dupois. Henri waren schon sichtbar.

Dupois (unter der Thür). Ich!

Müller (erschrickt). Mein Herr —

Dupois. Mein Freund!

Müller. Wie?

Dupois. Mein treuer Freund! kennst du meine Stimme nicht?

Müller. Gott! wär' es möglich? Dupois —

Dupois. Ich bin's! Ich schließe dich in meine Arme. Fasse dich! ich war zu rasch; aber ich konnte mich nicht länger halten, dein Gebeth drang mir durchs Herz. Gott hat dich erhört, das siehst du — ich bin deiner Kinder Vater!

Müller. Umklammert seine Knie! (die Kinder wollen niederknien, er drückt sie aber an sein Herz). Laßt ihn eure Herzen sehen und er nimmt sein Wort gewiß nicht mehr zurück. Aber wie — wie hast du mich gefunden?

Dupois. Ich war der Mann, den dein Louis auf der Straße fand.

Louis. Ja Vater, das ist er!

Dupois. Er war der gute Engel, der uns zusammen führte. Nach manchem ausgestandenen Elend

kehr' ich ins Vaterland zurück — mein Weib deren Furcht mich zwang, es zu verlassen, ist todt — das mitgenommene Geld längst ausgegeben und arm in einem fremden Lande — du hast's empfunden, wie das drückt — kaum trieb ich so viel auf, die Reise zu bestreiten. Der Gedanke, dich zu sehen, verkürzte mir sie; so kam ich gestern an. Ich eile nach der Stelle, der ich mein Vermögen anvertraute, ich räume mit Hülfe meines Sohnes die Erde hinweg — finde den gezeichneten Stein und unter ihm die Früchte meiner Mühe und Sorgen. Ich finde heute dich als treuen Freund, aber (mit sanften Vorwurf) als keinen guten Vater deiner Kinder; denn du littest mit ihnen Hunger und hattest in der Nähe einen Schatz. Du liebst sie nicht, wie du sie lieben mußt und sollst, sonst hätte das Vaterherz —

Müller. Den Freund bestohlen? ein Gut, das mir anvertraut und also heilig war? Jette, Louis, zu mir her! dieser Mann sagt, daß ich euch nicht liebe; sagt ihr das Gegentheil, ihr wißt es.

(Jette und Louis umklammern den Vater).

Louis. Ach! er hat uns so lieb der gute Vater!

Jette. Mehr kann kein Vater seine Kinder lieben.

Müller. Ihr sollt meine Richter seyn. Kinder! es ging uns oft hart; ich hätte unser Elend mildern können.

Jette. Wie denn Vater?

Müller. Ich wußte hier in der Nähe viel Geld unter der Erde, das diesem meinen Freunde gehörte; ich ging alle Abend hin, um zu sehen, ob es noch unberührt wäre — und nahm nichts davon, euch zu erquicken, unser Schicksal zu erleichtern. (sieht sie flehend an). War das recht?

Jette. Wenn es fein gehörte, so durftest du ja nichts davon nehmen! Gott bewahre!

Müller (zu Dupois). Hörst du? (küßt sie).

Dupois. Ich konnte ja todt seyn.

Müller (deutet auf Henri). Hier steht dein Erbe, der es dir verargte, daß du dem deutschen Manne das Geheimniß anvertrautest.

Henri. Seit Jahren hat mich schon mancher Vorwurf meines Vaters für diese Uebereilung bestraft. Heute bestraft mich die Erfahrung. Freund meines Vaters, um seinetwillen verzeihen Sie dem Sohne!

Dupois. Nicht so — um deinetwillen; denn du bist brav geworden, so brav, daß du hier unter diesen Beyden das Kleeblatt voll machen kannst (stellt ihn zu den beyden Kindern) und das ist viel gesagt, wenn man neben diesen stehen kann. — Nun mein kleiner Pathe, merkst du es denn noch nicht, daß Louis Dupois dein Pathe ist? und daß er Freudenthränen darüber vergießt, daß du so brav geworden und seinen Thaler so gut ausgegeben hast?

Louis. Nicht wahr, du bist nicht böse darüber?

Dupois. Hätt' ich dir denn sonst zehn Andere gegeben?

Louis. Das ist ein guter Pathe.

Dupois. Vater! nenne mich, Vater! — Und Jettchen weiß auch nicht mehr, daß sie oft auf meinem Schoos gesessen. — Das Schicksal führt uns wunderbar zusammen; trennen soll es uns nicht mehr. Ich kauf' ein Gütchen in irgend einem ruhigen Winkel; da setzen wir uns denn in Fried und Freuden hin. Freund Müller, du hast mich heute deutsche Treue und Redlichkeit kennen gelert; durch mich sollst du französische Dankbarkeit kennen lernen.

Müller. Freund! (umarmt ihn).

Henri (zu seinem Vater). Vater!

Louis (streichelt seine Hand). Guter Vater Dupois!

Müller (gerührt). Gott! wie glücklich machst du uns!

Dupois (faßt seinen Sohn und Louis bey der Hand, Jette ist bey ihrem Vater). Das größte Glück, das uns der Himmel geben kann, sind solche Kinder!

Die Kinder (knien nieder). Und solche Väter! Gott erhalte sie uns!

Ende.

Schauspiele

von

Johanna Franul v. Weissenthurn.

Erster Band.

Wien,

bey J. V. Degen,

Buchdrucker und Buchhändler,

1808.